40
5921

Zur Kreyſsig'ſchen
Leihbibliothek
in Heidenheim.

40
5921

<36613888000017

<36613888000017

Bayer. Staatsbibliothek

Anhang vorhanden

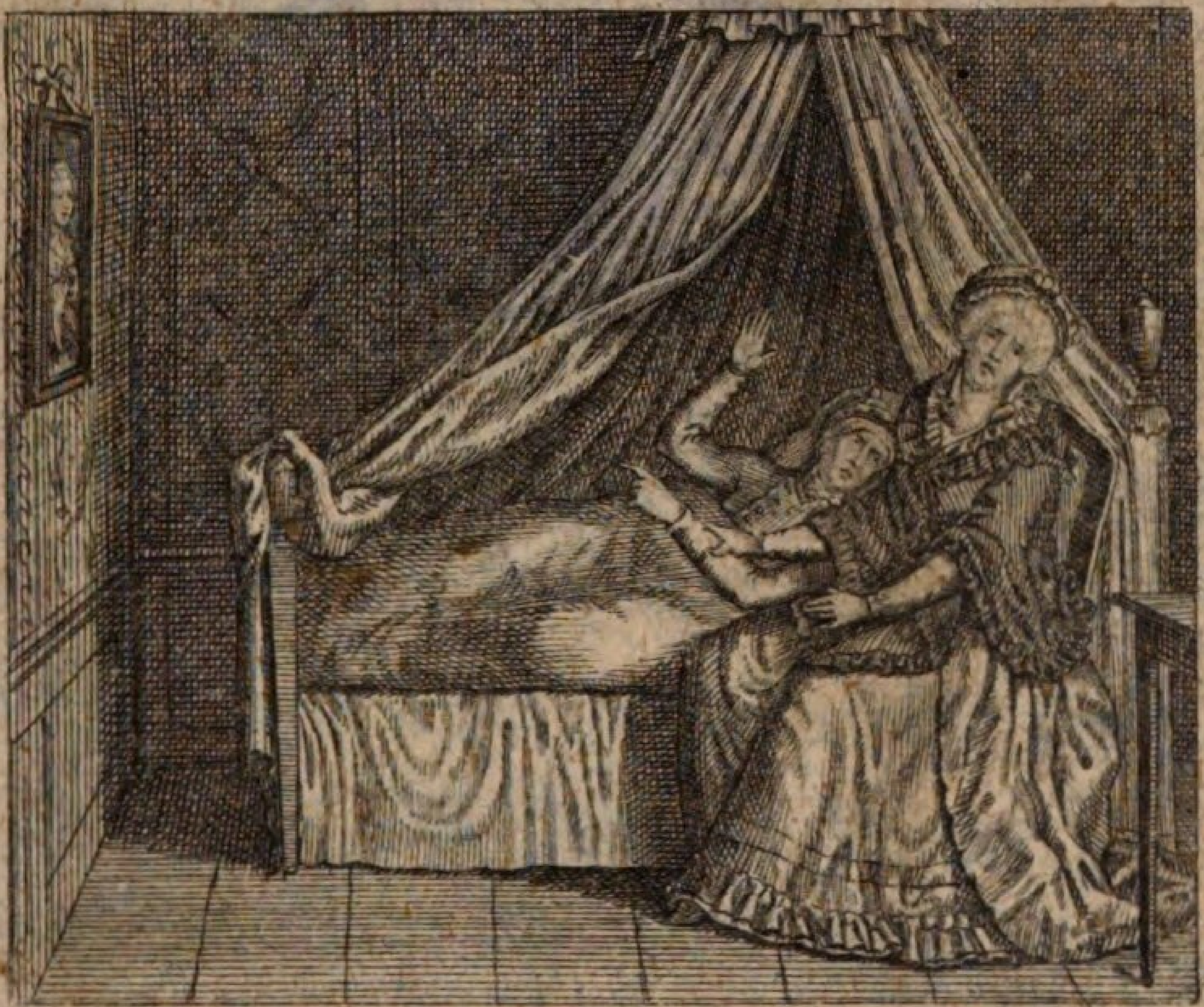
D 26 Aug.

Leben und Leiden meines Vaters Jonathan Eiche

von

Benjamin Eiche

Kaufmann und Mälzenbräuer zu Tilse in Preußen.



J. G. Endner del. et sc.

Königsberg 1796.

Im Verlag der Hartungschen Buchhandlung.

F. W. Kreyßig in Heidenheim

Cw. 3113

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vielleicht ist das Vertrauen auf meine Leser, so wie meine Kühnheit zu groß, da ich, der von Amtswegen keinen Beruf zum Schriftsteller hatte, Ihnen das Leben meines Vaters mittheile, der weder Titel noch Rang, sondern blos eigene Würde und ächten Seelenadel besaß. Fest bin ich überzeugt, daß es gute Menschen giebt, bey denen dieses Creditiv des Schöpfers und der Natur in gehöriger Achtung stehen wird. Da es mir aber auch durch Erfahrung bekannt ist, daß Vorzüge dieser Art nicht unter die curenten Artikel gehören, und folglich weder im Tarif noch Conto-Buche manches meiner Leser stehen dürften; so will ich sie mit dieser, in unserm aufge-

klärten achtzehnten Jahrhundert ziemlich seltenen Waare etwas genauer bekannt machen und ihnen deshalb den Charakter meines Vaters mit wenig Worten entwerfen.

Mein Vater hatte früh das menschliche Elend aus eigener Erfahrung kennen gelernt, er winselte und declamirte deshalb nicht beym Anblick desselben, sondern half, wo und wie er konnte; er prahlte nicht mit dem Guten, das er verübte, weil er Gutesthun für Pflicht hielt, und arbeitete gern, weil er überzeugt war, daß der Mensch zum Arbeiten bestimmt sey.

Die Religion, die ihm oft Trost und Muth im Elende verlieh, wurde von ihm aufrichtig verehrt; aber sein gesunder Menschenverstand lehrte ihm auch zeitig Unkraut vom Weitzen scheiden. Wenn er einen Fehler hatte, so war es vielleicht einiger Stolz, und zu großes Vertrauen, alles,

was

was er für gut hielt, durchsetzen zu können. Wenn Dir, mein Leser! so ein Mann, auch in gewöhnlichen Verhältnissen, nicht einer nähern Bekanntschaft werth scheint; so lege das Büchlein bey Zeiten aus der Hand, und sey überzeugt, daß ich es nicht für Dich schrieb. Du aber, lieber, guter, edler Mann! dem vielleicht Streiche des Schicksals, vielleicht auch seine Nebenmenschen, durch Leidenschaft und Vorurtheil geblendet, Glück, Ruhe und Zufriedenheit raubten, laß die Leiden der Meinigen Dir zum Troste gereichen, weil aus ihrem Schicksale die Ueberzeugung quillt, daß Tugend, da sie hier auf Erden gewöhnlich mit Verachtung und Elend vergesellschaftet ist, und doch von einem gerechten Gott nicht unbelohnt bleiben kann, in einer bessern Welt, jenseits des Grabes, gewiß ihren Lohn erhalten muß.

Den Herren Kunstrichtern mag zur beliebigen Nachricht dienen, daß ich dieses Werk vor dem Abdrucke von einem Manne, der sich den Wissenschaften gewidmet, durchsehen ließ, und daß alles, was in diesem Werke einen gelehrten Anstrich hat, nicht mir, sondern diesem Freunde gehört. Die politischen Kannengießer aber bitte ich, mit Vermeldung meines dienstlichen Grußes, alles Klügeln und Deuten bey Seite zu lassen, weil es ihnen sonst sicher wie den Einwohnern eines Städtleins in Schwaben mit dem Leben des Junkers Siegfried von Lindenberg ergehen, und sie, ihrer hohen Weisheit ohnerachtet, dennoch fehlschießen dürften. Leid würde es mir thun, wenn irgend eine gute Seele es mir verargen sollte, daß ich die Geißel des Altvaters Juvenal, den ich noch aus meinen Schuljahren zu kennen die Ehre habe, gegen

gen Heuchler, Schurken und Narren ein wenig zu hart schwinge. Wer die Würde der Religion, wer ihren erhabenen Werth kennt, dem muß es auch nützlich scheinen, wenn man den Heuchler entlarvt, und ihn, ohngeachtet der Worte und Formeln, hinter die er sich zu verkriechen sucht, in seiner Blöße darstellt. Den Schurken schonen, hieße Schwäche verrathen, und durch Spott über die Thorheit ihren Verehrer, wenn er noch nicht alle Gefühle der Schaam in seiner Seele erstickt hat, zum Erröthen zwingen, heist den ersten Schritt zu seiner Besserung befördern. So werde ich unerschüttert denken, aber auch nie wird mein Haß des Lasters und der Thorheit zum Menschenhasse ausarten; denn überzeugt, daß es unser Schicksal ist, von Vorurtheil und Leidenschaft irre geführt zu werden, werde ich, der es auch oft fühlt,

daß menschliche Schwäche sein Loos ist, jeden der es einsieht, daß er von der Bahn, die ihm Tugend und Vernunft gebieten, abwich, mit Freuden, wenn er eine Stütze bedarf, meinen Arm bieten und theilnehmend an dieses Herz drücken, welches in jedem Menschen auch seinen Bruder erkennt.

Tilse in Preußen

den 1ten März 1789.

Benjamin Eiche.

Leben

Leben und Leiden meines Vaters Jonathan Eiche.

Erstes Buch.

Operibus, doloribus ac damnis exagitantur (viri boni) ut verum colligant robur.

SENECA.

Erstes Kapitel.

Donner, Blitz und Brand.

„Das sich Gott erbarme,„ sagte der Wirth, bey dem Eiche auf einige Augenblicke eingekehrt war, das Ungewitter zieht sich wieder von allen Seiten zusammen; es wird stärker werden, als es war, Sie können ohnmöglich fort. Eiche sah wie sich

 der

der Himmel schwärzte, hörte wie der Donner von allen Seiten in der Ferne rollte; aber seine Unruhe trieb ihn fort. Er bedurfte Trost, und hoffte diesen im Schooße der Seinigen zu finden, denn er hatte viel verlohren, den ganzen Erwerb seiner frühern Jahre, den er einem Kaufmanne anvertrauet hatte. Dieser war vor ein paar Wochen banquerot geworden. Eiche eilte, da er diese Nachricht erhielt, persönlich nach Königsberg, hoffte vielleicht noch einen Theil zu retten; aber schon vor seiner Ankunft hatte ein Pistolenschuß das Leben des Elenden geendet, der, ohne auf den Vorwurf seines Gewissens zu achten, das Gut der Wittwen und Waisen verpraßt hatte, und jetzt ihre laute Klagen ohne Verzweifelung nicht anhören konnte. Unter seinen Gläubigern war auch Johann Eiche, ein wohlhabender Pächter. Er hatte sich den Ruhm eines vorzüglichen Landwirths erworben, und jedes Gut, das er einige Jahre lang in Pacht gehabt hatte, so ansehnlich verbessert, daß jedermann, der von ihm hörte, ihn zu seinem Pächter wünschte. Herr von Wildbahn, dessen Gut so eben sequestrirt werden sollte, bat ihn, sol-

ches

ches in Pacht zu nehmen. Eiche ging den Vorschlag ein; und sobald es die Gläubiger hörten, und er ihnen die Zinsen richtig abzutragen versprach, so nahmen sie sogleich ihre bey den Gerichten eingegebene Klagen zurück. Nach wenig Jahren war das Gut in der besten Verfassung. Herr von Wildbahn forderte jetzt die Verdoppelung der Arende, und Eiche zog ab. Er wählte darauf ein benachbartes Gut, dessen Besitzer sich außerhalb Landes aufhielt. Er brauchte Jahre, den gänzlich verwilderten Boden in Stand zu setzen, und den in Morast verwandelten Wiesen ihre alte Gestalt wieder zu verschaffen. Hierauf verwandte er einen großen Theil seines Vermögens, und hatte den Ueberrest dem vorerwähnten Kaufmanne anvertraut. Der Verlust dieses Capitals war für Eiche desto schmerzlicher, da er es als das Eigenthum seiner Kinder und als eine Hülfe betrachtet hatte, die er ihnen auch nach seinem Tode hinterlassen würde. Schwermuthsvoll kehrte nun Eiche nach Hause zurück; aber Vertrauen auf Gott und die Ueberzeugung, wieviel er durch Fleiß und Arbeit noch vor sich bringen könnte, waren hinreichender Trost

für sein beklemmtes Herz. Er war wenig Meilen von seinem Hause entfernt, als der heitere Himmel sich umwölkte; ein starker Platzregen, mit Donnerschlägen vermischt, nöthigte ihn einzukehren; aber der Wunsch, bald bey den lieben Seinigen zu seyn, trieb ihn fort, sobald nur das Gewitter in etwas nachließ. So übereilte ihn die Nacht, eine der fürchterlichsten seines Lebens. Das Gewitter rollte noch immer von ferne, und zog sich bald wieder von allen Seiten über seinen Kopf zusammen. Es folgte Schlag auf Schlag, als er endlich gegen Mitternacht aus dem ohnweit seinem Hause liegenden Walde kam, und hierauf endlich das gräßlichste Schauspiel erblickte. Ein Theil des Dorfs lag schon in Asche, die übrigen Häuser standen noch in Flammen. Er eilte seine Frau aufzusuchen, und die erste Frage war nach seinen Kindern. Sie waren, Gott Lob! alle gerettet; aber alles, selbst die unentbehrlichsten Kleidungsstücke, und das mehrste Vieh in den Ställen, verbrannt. Das arme Weib wollte verzweifeln. Sey getrost, Mutter! sagte Eiche, (indem er seinen vom Regen durchnäßten Mantel abnahm, und seiner

halb

halb nackten Tochter umgab,) wir können arbeiten, und Gottes Segen kann uns das reichlich ersetzen, was wir heute verlohren haben. Er eilte ans Feuer, rettete durch seinen Muth noch ein paar Gebäude, und bezog am andern Morgen die Wohnung, welche ihm ein benachbarter Pfarrer in seinem Hause anbot.

Zweytes Kapitel.

Ein Beweis, daß Rechtsgelehrte nicht immer Diener der Gerechtigkeit sind.

Eiche schrieb sogleich an den Gutsherrn, und berichtete ihm sein ganzes trauriges Schicksal. Herr Selenkneiper, ein benachbarter Justizburgemeister, als Justitiarius des gnädigen Herrn, erhielt nun den Auftrag, den ganzen Statum causae pflichtmäßig zu untersuchen. Dieser Mann, der die Waage der Gerechtigkeit nur deshalb in den Händen hielt, um die Vollwichtigkeit der Dukaten zu prüfen, hegte längst gegen Eiche den unversöhnlichsten Haß; weil dieser jede Klage zu vermeiden suchte, und immer die Landleute, wenn sie Zank hatten, zu gütlichen Vergleichen ermahnte; nie für

die Küche und den Keller des Herrn Justitiarius sorgte, und das plumpe und beleidigende Sprichwort: Thue recht und scheue Niemand, beständig im Munde führte. Jurisconsultus Selenkneiper ermangelte also auch nicht pflichtmäßigen Bericht abzustatten, was maßen Johann Eiche sich mit Kornjuden und Wucherern in Verbindung eingelassen, die ihn zu beständigem Hin- und Herreisen vermocht, wodurch er seine ganze Wirthschaft negligiret, so daß er auch selbst während des Feuers abwesend gewesen; welches, da der Blitz eingeschlagen, anfänglich ganz unbedeutend gewesen wäre, und durch gute Anstalten gar leicht hätte können gelöscht werden; jetzt aber, da Niemand gehörige Anstalten gemacht, und Befehle ertheilt hätte, sey es zum größten Nachtheile des gnädigen Herrn ausgeschlagen; welches also eigentlich durch gedachten Johann Eiche veranlaßt worden, als welcher sich hiedurch der allergnädigsten Commiseration unwürdig gemacht habe. W. R. V. R. W.

Kaum war dieser Bericht bey dem außerhalb Landes stehenden gnädigen Herrn angelangt, als dieser seinen Anverwandten auf-

trug, in Verbindung mit Herrn Selenkneiper, gegen den lüderlichen Arendator auf dem Wege Rechtens zu verfahren, und ihm auch nicht den geringsten Ersatz zukommen zu lassen. Vergeblich berief sich Eiche auf das Zeugniß und die Fürsprache aller Anverwandten des gnädigen Herrn. Manche ließen ihm jetzt sagen, „daß sie nicht zu Hause wären„; andere zuckten blos bedenklich die Achseln, machten es ihm wol gar zum Verbrechen, daß er ihnen, da sie einst von einer Jagd aus dem benachbarten Walde hungrig bey ihm eingekehrt, eine gute Mahlzeit vorgesetzt, und erzählten noch überdem eine Menge Beweise seiner großen Verschwendung; daß er nie, wie es sich für einen Mann seines Standes geschickt, auf einem Klepper, sondern auf einem guten, aber freylich selbsterzogenen Pferde ritt; daß er einen Theil seines Federviehes, den er doch immer hätte verkaufen können, selbst verzehrt hätte; daß seine Frau immer eine Menge gutes Leinen vorräthig gehabt, und was dergleichen Verschwendung mehr ist, die man ihm in den Tagen seines Wohlstandes immer zum Lobe auslegte. Schon hatte man ihm das wenige noch gerettete Vieh genom-

nommen, auch hatte schon der Herr Justiz-burgermeister sich geäußert: daß er sein Reitpferd und seine Uhr für die Gerichtssportuln behalten wolle. Weib! sagte Eiche, Gott hat uns in die Hände unsrer Feinde gegeben, ich kann unmöglich länger das Betragen dieser Leute erdulden, ich will fort! nach Polen, vielleicht daß man dort noch einem arbeitsamen Manne Gelegenheit verschafft, sein Brodt zu verdienen. Sein Weib fiel ihm schluchzend um den Hals. Er küßte sie und seine Kinder, ging eilend aus dem Zimmer, sattelte sein Pferd und ritt davon.

Man denke sich Selenkneipers Wuth, als das schöne Reitpferd fort war. Er wollte dem ehrlichen Pfarrer, der Eichens unglückliche Familie beherbergte, darüber einen Proceß machen, und dieser ehrliche Mann hatte in seinem Hause bald noch einen traurigern Aufträttt. Noch war damals jenes Schauer erregende Gesetz nicht aufgehoben, daß man ein Weib, für die Schulden ihres Mannes, und Kinder, für die Schulden ihres Vaters, von Rechtswegen zu Unterthanen machen konnte. Herr Selenkneiper kündigte der unschuldigen Familie dieses harte Schicksal an.

Su-

Susanne hatte noch nicht die Abreise ihres Mannes verschmerzt; dieser Schlag richtete sie gänzlich zu Grunde. Sie saß einige Tage sprachlos ohne Speise und Trank, wollte weinen und konnte nicht, starrte gen Himmel, wollte beten und verfluchte ihr Daseyn; fiel endlich in ein hitziges Fieber, das ihrem unglücklichen Leben ein Ende machte, und der Säugling, den sie in diesem schrecklichen Zeitpunkte noch die Brust gereicht, starb unter den entsetzlichsten Krämpfen.

Drittes Kapitel.

Fernere Folgen des rechtlichen Verfahrens.

Dieser Todesfall erregte allgemeines Mitleiden, nur die, welche helfen konnten, blieben ungerührt, und trauriger ward hiedurch noch die Lage derer, die verwaist zurückblieben. Dieses waren Sophie, ein Mädchen von dreyzehn Jahren, und Jonathan, ihr Bruder. Der ehrliche Pfarrer Müller bestattete die Leichname, und wollte, so elend auch sein Einkommen war, die unglücklichen Kinder bey sich behalten. Nur in Ansehung Jonathans, den man wegen seiner Jugend noch

nicht brauchen konnte, wurde ihm vorläufig sein Gesuch gewährt; Sophie aber zum Aufwartmädchen einer Cousine des gnädigen Herrn bestimmt. Das arme Mädchen fühlte ganz das Traurige ihrer Lage; allein sie war jung, von ihrer wackern Mutter in jeder weiblichen Arbeit unterrichtet, und dieses machte ihren Zustand in manchen Augenblicken erträglich. Allein, da sie nach und nach heranwuchs, schöner als Fräulein Amalie, ihre Gebieterin, wurde; so unterließ diese neidische Kreatur auch nichts, um sie zu quälen. Jene jugendliche Heiterkeit, die ihr noch manchen frohen Augenblick verschafft hatte, verschwand allgemach, und wenn sie in einen einsamen Winkel kommen konnte, dann bat sie Gott mit Thränen, ihrem Leben ein Ende zu machen, und wünschte nichts sehnlicher, als bey ihrer lieben Mutter zu seyn. In einer solchen Verfassung wurde sie einstens vom Herrn Fähndrich, Amaliens Bruder, in einer Laube überrascht. Er war ein junger wohlgebildeter Mann, der eben auf Urlaub gekommen war, und Sophien schon für manche Mishandlungen seiner Schwester geschützt hatte. Sie, die vom ganzen hochadlichen

Ge-

Gesinde verspottet, und nur immer mit höhnischem Lächeln **Mamselchen** gerufen wurde, hatte hier zum erstenmal am Fähndrich einen Menschen gefunden, der ihr wohlwollte. Und ihr, lieben Leser! die ihr schon in Lagen waret, wo der Mensch sich nur von Ungeheuern umringt glaubt, und schon an Gott und Menschen verzweifelt, und dann noch den wohlwollenden Blick irgend eines eurer Nebenmenschen erhieltet; erinnert euch, wie ihr gleich mit warmer Liebe an ihm hingt, und werft, wenn ihr könnt, den ersten Stein auf die unglückliche Sophie! Ersparet mir, auch das letzte Sträuben der sterbenden Tugend, und die Künste, eines in der Hauptstadt gebildeten Verführers, zu schildern. Sie war die Schwester meines Vaters. —

Kurz, Sophie sank. Der Fähndrich reiste ab. — Denkt euch ihren Jammer, allen Spott, alle Schmach, die sie erdulden mußte, als die Folgen ihres Vergehens sichtbar wurden. Ihr Schmerz war ohne Grenzen, und ihr armer Verstand erlag oft. Sie weinte und verfluchte sich; ward wüthend, und wieder ungeberdig fröhlich, so daß Fräulein Amalie immer tausend Dinge von der Närrin zu

erzählen wußte, und sich nicht satt genug lachen konnte. Nur ein einziger theilnehmender Mann fühlte Sophiens Elend — der alte Pfarrer Müller, der sich auch ihres Bruders Jonathan so thätig annahm. Er schrieb an den Herrn Fähndrich, schilderte ihm Sophiens Lage, sagte es ihm gerade heraus: daß die Pflichten der Religion und des ehrlichen Mannes ihn verbänden sich ihrer anzunehmen, und erhielt keine Antwort. Indeß näherte sich die Stunde der Geburt. — Sophiens Traurigkeit grenzte an Wahnsinn. Sie verschwand an einem Abend; niemand bekümmerte sich weiter um sie. Am andern Morgen lag sie erstarrt im Schnee, und ihr neugebornes Kind verblutet oder erfroren in ihren Armen. Herr Selenkneiper eilte speciem facti aufzunehmen, um gegen Sophiam Eiche criminaliter zu verfahren. Er ließ die Delinquentin in gefängliche Haft bringen, wo sie nach wenig Stunden verschied, und des Nachts in der Stille an der Kirchhofmauer (wie es armen Sündern, nemlich die nicht bezahlen können, gebührt,) eingescharret wurde. Fräulein Amalie konnte ein paar Nächte nicht schlafen, weil sie immer von dem albernen

Dinge träumte. Der Herr Fähndrich tranken, da sie die Nachricht erfuhren, eine Bouteille Wein mehr; und — Sophie ward vergessen.

Viertes Kapitel.

Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,
Was würden wir für große Männer haben!

Jonathan, ihr Bruder, wuchs indes heran. Pfarrer Müller betrachtete ihn als seinen Sohn, unterrichtete ihn treulich, und der Knabe nahm, wie Müller zu sagen pflegte, täglich zu, an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen. Indessen kehrten der gnädige Herr, dessen Gut Jonathans Vater vormals gepachtet hatte, auf dasselbe zurück. Er sah den jungen Burschen, und nahm ihn, ohngeachtet aller Vorbitten des ehrlichen Pfarrers, zu seinem Bedienten. Es ging nun dem armen Jungen wie vormals seiner Schwester; aber der Sohn des gnädigen Herrn, der als Lieutenant bey einem Kavallerie-Regimente stand, bat sich ihn von seinem gnädigen Papa aus, um ihn, da er mit dem

verteufelten Schreiben nicht recht fertig werden konnte, zu seiner Korrespondenz zu gebrauchen. Jonathan wurde hiedurch bald der Vertraute seines Herrn, lieh ihm, wo es nöthig war, seinen Kopf, und seine Lage wurde hiedurch leidlich. Jonathan aber war erst 16 Jahr alt, sein Körper durch Laster ungeschwächt, die er nicht einmal dem Namen nach kannte, und seine natürliche Heftigkeit war durch die Ermahnungen des guten Pfarrers und durch seine Sklaverey in etwas unterdrückt, aber nicht ausgerottet. Er hielt sich jetzt in einer großen Stadt auf, und sich selbst ganz überlassen, wäre sein Schicksal vielleicht bedenklich geworden. Seine vortheilhafte Gesichtsbildung, das Vertrauen, womit sein Herr ihn beehrte, hätte ihm, ohne Freund und ohne Rathgeber, jeden herrlichen Eindruck seiner frühern Erziehung rauben, und ihn bald ganz zu dem Menschen machen können, den sein Rock verrieth; als ihn plötzlich ein Zufall in eine andere Lage versetzte. In dem nämlichen Hause waren auch ein Paar Gemeine im Quartier. Der eine, untadelhaft in seiner Aufführung, hatte sich bey allen Kameraden, noch aus dem ersten Schlesischen

Krie-

Kriege her, Achtung und Beyfall erworben. Wenn er die Wacht hatte, setzten sich die jungen Soldaten um ihn her, ließen oft die Pfeife aus dem Munde fallen, und sprangen wütend auf, indeß die Feigen schüchtern um sich her sahen, wenn er erzählte, wie es dort bey Czaslau und Molwitz herging, wie er von allen seinen Zeltkameraden nur allein am Leben blieb, selbst im Lazareth lag, und man ihm den Fuß abnehmen wollte, er aber den Tod der Verstümmelung vorzog, sich hiedurch die Aufmerksamkeit eines menschenfreundlichen Arztes erwarb, und so gerettet wurde; wie einstens im Feldzuge am Rheinstrom eine Kanonenkugel einem Kameraden beide Hände abnahm, der ihm nach 10 Jahren noch als Bettler begegnete, einem Kerl, den ihm seine Vorgesetzten immer zum Muster aufgestellt hatten, und durch den er zum tüchtigen Soldaten zugezogen wurde. Wenn der alte Martin Bär so erzählte, schwuren sich die Soldaten unter einander zu, daß, wenns einstmals wieder so käme, sie zusammenhalten, keiner zurückweichen, und jeder den, der neben ihm fiele, auch rächen wollte; und wer mag entscheiden, ob nicht ein Paar

hundert solcher Leute, wie Bär, einen großen Theil an den Siegen des preußischen Heeres hatten; indem sie soviel zur Erzeugung jener Denkungsart beytrugen, die selbst den gemeinen Mann auszeichnete. Mancher Unterofficier lachte indeß über den alten Murrkopf, aus dem nichts werden konnte, weil er nicht einmal Schreiben gelernt hatte. Mit manchen Herrn Fähndrichs gings ihm nicht viel besser; sein Hauptmann aber wußte ihn zu benutzen. Die ausgelassensten Bösewichter, Kerle, unwerth des edlen Preußischen Heeres, und kurz, jeder Auswurf der Esquadron wurde ihm zur Zucht übergeben. Daß es manchmal dem alten Martin Bär übel dabey zu Muthe wurde, daß er oft im Unwillen lieber selbst ein liederlicher Hund zu seyn wünschte, um nicht der Sklave jedes Schurken werden zu müssen, das läßt sich leicht denken. Allein dies half ihm nichts; er blieb der geplagteste Mann, mußte von jedem Fehler des ihm überlieferten Buben Rechenschaft geben, jeden Augenblick auf ihn wenden, und selbst des Nachts wäre ihm, wenn er etwa zu festen Schlaf gehabt hätte, auch dieses leicht zum Verbrechen ausgelegt worden. Ein Reichsrekrute, der

eines

eines Verbrechens wegen bestraft werden sollte, und mit Hülfe des Werbers dem Gefängniß entkam, wurde nun dem alten Bär übergeben. Er bewachte ihn mit der größten Sorgfalt, aber der Bösewicht verstand doch die Kunst ihn auf Augenblicke einzuschläfern. Er nutzte diese Zeit, machte mit fünf andern ein Komplot, und eine regnichte Herbstnacht war zur Flucht bestimmt. Bär, der eben von der Wacht gekommen war, schlief so fest, daß ers nicht hörte, wie sein Kamerad aufstand; aber, als dieser im Begriff war aus dem Fenster zu steigen, erwachte Bär, sprang auf, packte ihn an, erhielt einen Bajonetstich in die Brust, und ließ ihn nicht los, ob er gleich noch einen zweyten in den Arm empfing. Er rief um Hülfe; Jonathan, der die Rückkunft seines Herrn von einem mitternächtlichen Besuche erwartete, stürzte mit dem Lichte hinzu, sah die Kämpfenden, stutzte einen Augenblick, und eilte, so viel es seine Kräfte erlaubten, dem Bär beyzustehen. Schwarz, kühn, aber auch feig wie ein Bösewicht, wurde muthlos, fiel, und wurde, da mehrere zu Hülfe kamen, gebunden, und der Wache überliefert. Alle Umstehenden, und selbst

Bär, bewunderten den Muth des Jünglings, und da Jonathan immer für den Alten Anhänglichkeit gehabt hatte, wurde er durch diesen seinen Beyfall noch fester an ihn geknüpft, suchte ihm, während er an seinen eben nicht gefährlichen Wunden krank lag, jede kleine Gefälligkeit zu erweisen, und so entstand zwischen dem alten rauhen Krieger und dem noch weichen Jünglinge eine Freundschaft, welche man, weil sie sich auf gegenseitige Achtung gründete, für fabelhaft halten, und die folglich wol der größte Theil der Leser unintereßant finden wird. Für Jonathan hatte dieser Zufall unendlichen Vortheil. Bär hatte sich im gemeinen Leben bey tausend, freylich unbedeutenden, aber doch verwickelten Vorfällen, eine Erfahrung erworben, die tausend zu Beförderung der Menschenkenntniß geschriebene Werke niemanden mitzutheilen vermögen. Sein heftiger Charakter war durch militärische Subordination gebändigt, und sein Eigensinn, der ihm so oft, durch Troz bey Gefahr, durchgeholfen hatte, war jezt, da er die dem Alter eigene Ueberlegung erlangte, gemildert und in Festigkeit verwandelt. Er war mehr als einmal dem Tode nahe gewesen,

und schwur oft bey allen Teufeln, daß ihm Niemand kalt entgegen gehen könnte, wenns nicht mit seinem Gewissen so recht bestellt sey. Er hatte deshalb oft an die zehn Gebote, oft an das Sprüchlein „liebe Gott und dei„nen Nächsten„ gedacht. Dies war der Probierstein, auf dem er sich und aller Handlungen prüfte, und wenn man ihn um Rath frug, so konnte er sich freylich weder per Syllogismum ausdrücken, noch Pufendorf, Daries u. a. wackre Männer, die über Naturrecht und Moral geschrieben haben, ja nicht einmal, wie heut zu Tage die jungen Herren, Kants Metaphysik der Sitten allegiren; aber er hatte immer ein Geschichtchen bey der Hand, aus dem man ganz klar und deutlich einsehen konnte, daß man entweder gerade so, oder das Gegentheil davon thun müßte. Dieser Mann war für Jonathan ein außerordentlicher Schatz. Mit der Erfahrung desselben bereichert, trat er jetzt nicht mehr als Neuling in die Welt. Er hatte die Menschen mit aller ihrer Tücke, und mit dem wenigen Guten, das irgend einem hin und wieder etwa noch übrig ist, kennen gelernt, und da ihn jedermann von Bär geschätzt, und

blos

blos mit den wackersten Leuten der Kompagnie umgehen sah, hatte er sich überall einen guten Ruf erworben, und war hiedurch von allem Umgange mit Nichtswürdigen, von allen Versuchungen zum Laster frey geblieben.

Fünftes Kapitel.

Herzens-Güte.

Der zweyte Schlesische Krieg nahm jetzt seinen Anfang, und Jonathan begleitete seinen Herrn. Die preußische Armee rückte in Böhmen ein; niemand that beträchtlichen Widerstand, und das Heer hoffte bald in Oesterreich die Winterquartiere zu nehmen, als mit einemmale der Rückzug nach Schlesien geschah. Mangel und Krankheit rissen unter dem Heere ein, es bekam einige Tage lang kein Brodt, und derjenige schätzte sich glücklich, der beym Fouragiren, oder beym Durchzuge durch irgend ein verlassenes böhmisches Dorf, irgend einige Lebensmittel auftreiben konnte. Bär und Jonathan hatten hiezu gemeinschaftliche Sache gemacht, sie erwehrten sich des Hungers, und hatten noch ein halbes Brodt zum Vorrathe, das Jonathan auf seinem Pferde

führte.

führte. Das Heer zog langsam, und die Bagage wurde von den beiden Bataillonen des Regiments gedeckt. Neben einen leeren Proviantwagen ging die Frau eines Soldaten, der Elend und Krankheit aus jedem Zuge hervorleuchtete. Jonathan, der dieses sah, wandte sich an den Packknecht, und ersuchte ihn, das Weib auf den Wagen zu nehmen: Ich, sagte das Weib, war bereits darauf, aber ich konnte das Jammergeschrey meines Kindes, das auf demselben liegt, nicht länger anhören. Und was fehlt dem Kinde? frug Jonathan: Brodt, seit drey Tagen, erwiederte das Weib. Wer, und wo ist euer Mann? frug Jonathan weiter; ach! sagte das Weib, ich scheue mich seinen Namen zu nennen. Jonathan drang in sie, und erfuhr, daß Schwarz, der den alten Bär hatte ermorden wollen, und nach sechs und dreyßigmaligem Spiesruthenlaufen wieder genesen war, vor acht Tagen davon gelaufen wäre, und Weib und Kind im Stiche gelassen hätte. Jonathan stutzte einen Augenblick, aber er sah das unglückliche Weib, und das Aechzen des Kindes tönte in seinen Ohren. Er nahm sein letztes Brodt und gabs dem Weibe; sie

wollte

wollte danken, ihr mangelte die Sprache. Ich werde sehen, sagte Jonathan, ob ich noch etwas für euch thun kann; vertrauet Gott, und faßt Muth! Er machte sich vom Wagen fort, und stieß nach einigen Augenblicken auf den alten Bär, der einige Bissen Brodt von ihm forderte. Bruder, sagte Jonathan, ich hätte nicht alles fortgeben, noch etwas für dich bewahren sollen. Wem Teufel konntest du Esel das letzte hingeben? fuhr Bär auf. Jonathan erzählte ihm die Sache. Bruder, sagte Bär, du hast recht gethan, und ich habe mich übereilt wie ein Kind, Gott wird weiter helfen.

Beide beschlossen, sich des Weibes und des Kindes auch fernerhin anzunehmen, und thaten es so gut sie konnten, noch während dem übrigen Marsche. Sie waren aber kaum in Schlesien in die Quartiere gerückt, als Jonathan, noch nicht zu so außerordentlichen Beschwerlichkeiten abgehärtet, in eine gefährliche Krankheit fiel. Er lag ohne alle Besinnungskraft, und zum größten Unglücke für ihn brach auch eine alte Wunde auf, die Bär im vorigen Kriege erhalten hatte, so daß sich dieser seiner auch nicht viel annehmen konnte.

Ein Glück war es noch für beide, daß die Feldlazarethe mit einer außerordentlich großen Menge von Kranken angefüllt waren, so daß man gar nicht einmal auf den Einfall gerieth, sie auch dahin zu schaffen. Beide waren indessen in einer sehr mißlichen Lage, und Jonathan würde schwerlich sein Leben erhalten haben, wenn nicht das dankbare Weib sich seiner angenommen, bey ihm die Stelle einer Krankenwärterin vertreten, und so von neuem den Beweis abgelegt hätte: daß gute Handlungen oft in wenig Augenblicken ihren Lohn erhalten, wenn sie auch mit der größten Uneigennützigkeit unternommen werden. Ich würde meine Leser hierauf nicht aufmerksam machen, weil ich wünsche, daß jeder Redliche das Gute um des Guten selbst willen thun möchte; allein fest überzeugt, daß dieses in unserm Zeitalter wol schwerlich geschehen dürfte, will ich lieber den Sporn des Eigennutzes nicht ungebraucht lassen, als über eine Stelle so ganz kalt hinschlüpfen, bey der sich vielleicht viele meiner Leser, wenn sie nicht erinnert würden, auch nichts denken dürften.

Die Armee lag den Winter über geruhig, und beide Freunde erholten sich während dieser

ser Zeit völlig, und kehrten, als endlich der Friede erfolgte, ohne daß sich wichtigere Begebenheiten mit ihnen ereignet hätten, in die Garnison zurück.

Sechstes Kapitel.

Vortreffliche Lectüre.

In einem monarchischen Staate ahmt alles dem Monarchen nach, und es hängt von ihm ab, ob er über ein edles oder niederträchtiges Volk herrschen will. Die Perser eroberten unter Cyrus Asien, und waren unter Xerxes der Spott ihrer Feinde. Das Beyspiel Friedrich des Großen wirkte also auch auf seinen Staat. Die Aufmerksamkeit, welche er den Wissenschaften bezeigte, erregte Nachahmung; freylich war bey vielen die Erziehung so vernachlässigt, oder ihr Kopf so beschaffen, daß es ihnen unmöglich wurde ins Gebiet der Gelehrsamkeit einzudringen. Allein der König las, es wurde also modern sich eine Bibliothek anzuschaffen, ein Buch in der Hand oder Tasche zu haben, und Belesenheit zu affectiren. Auch Herr Lieutenant von Löwenberg, Jonathans Gebieter, schaffte sich eine Biblio-

thek an, die zu den originalsten in der Welt gehörte. Er ließ sich theils von einem Officiere des Regiments, der wegen seiner Kenntnisse ungemein geachtet war, theils vom Feldprediger ein Verzeichniß der vorzüglichsten Bücher aufsetzen, und kaufte nun einige Ellen Bücher auf dem Trödelmarkte, oder bey Antiquarien, so wie sie seinem Geschmacke angemessen waren; ließ solche sämtlich neu einbinden, und die vom Officier und Feldprediger erhaltene Titel darauf stechen, wodurch denn freylich mancher seltsame Contrast veranlaßt wurde, als z. B. wenn auf Hofmanns Waldaus Gedichte, Wolfs mathematische Werke; auf der Insel Felsenburg, Oeuvres de Jean Jaques Rousseau; auf dem Eulenspiegel, Feldzüge des Marschalls von Türenne, und auf die asiatische Banise, Folards Polybius gestochen wurden. Dieses hatte indes alles nichts zu bedeuten, weil alle diese kostbaren Werke in einem Schranke mit Glasthüren wohl verschlossen waren, und der Herr Lieutenant auf Ehre versicherte, niemanden ein Buch leihen zu können, weil er in allen selbst lese. Jonathan hatte den Schlüssel zur Bibliothek, und da der Herr Lieutenant

sehr für die Conservation der Bände und des Geldes darauf besorgt waren, so mußte Jonathan die Bücher täglich abwischen. Bey dieser Gelegenheit fiel es ihm dann zuerst ein, die etwanigen Bilderchen zu besehen, und endlich wol gar in den Büchern zu blättern. Die Lehren des alten Pfarrer Müllers, und sein Abscheu vor dem Laster, waren lebhaft genug, daß er einen im Irrgarten der Liebe sich herumtaumelnden Cavalier mit Verachtung wegwarf; allein Nikolaus Klimms unterirdische Reisen, die Begebenheiten des Albert Julius, des Robinson Crusoe, des Herzogs Ernst zu Sachsen und dergleichen mehr, erhielten dagegen seinen Beyfall. Er las sie oft dem alten Bär vor, der ihm mit großer Andacht zuhörte, und sich nicht satt genug wundern konnte, auch bey allen Teufeln versicherte, daß, ob er gleich weit in der Welt herum gewesen sey, im Kriege am Rheinstrome, und in Hollstein nach Pferden, so habe er doch nie so etwas weder gehört noch gesehen. Besonders gewann Bär viel Geschmack an diesen Büchern, als ihm Hänschen, der Sohn des desertirten Schwarz, etwas daraus vorlesen konnte. Die Mutter desselben diente. Bär

und Jonathan aber hatten den Knaben zu sich genommen, unterhielten ihn gemeinschaftlich, schickten ihn in die Schule, und wenn er aus derselben kam, unterrichtete ihn Jonathan noch im Schreiben und Rechnen, und Bär lehrte ihn auch, was er selbst konnte, Gewehrputzen und Exerciren.

Siebentes Kapitel.

Edle Früchte der Religion und des gesunden Menschenverstandes.

Die Feldprediger, welche damals von ihren sehr schwer überstandenen Prüfungen noch lange nicht so viel, als manche gegenwärtig, zu erzählen wußten, auch den französischen Abbee's lange nicht so sehr als einige der heutigen glichen, waren doch zuweilen, wie jetzt auch oft der Fall ist, recht ehrliche gute Leute, die oftmals weder schön zu deklamiren, auch nicht mit Phrasen aus Romanen erborgt um sich zu werfen, ja vielleicht nicht einmal recht schalkhafte Hochzeitsgedichte zu machen wußten, aber doch manchmal recht gut und vernünftig zu handeln verstanden, welches freylich auch der gemeinste Bauer thun kann,

(folglich mit den oben angeführten großen Talenten wol nicht in Vergleichung gestellt werden könnte). Unter diese letzte Klasse gehörte auch Feldprediger Born; ein Mann, der Reinigkeit der Sitten und des Herzens über alles schätzte, und so wenig Weltkenntniß hatte, daß er solche in allem Ernst, durch Lehre und Beyspiel in seinem Regimente zu verbreiten suchte. Dieser Mann, der so schwach war, daß ihn die Erzählung einer edlen Handlung ganz begeisterte, erfuhr auch die Großmuth, mit welcher Bär das Kind des Mannes erzog, der einst an ihm zum Mörder werden wollte; und dies veranlaßte den Feldprediger sich so weit wegzuwerfen, daß er einst selbst zu dem gemeinen Soldaten Bär ging, um zu sehen, wie das Kind behandelt und erzogen würde, womit er, weil der Vater doch einmal vom Regimente desertirt war, sich gar nicht zu befassen hatte. Er stieg im Finstern einige Treppen herauf, hörte daß es im Dachstübchen sehr laut herging, und fand Hänschen bey seinem Schreibbuche, Jonathan und Bär aber in einem sehr heftigen Streite, worin ein Rekrute, der wieder unter Bärs Aufsicht stand, zugleich mit verwickelt

wickelt war. Dieser letztere war ein Erzketzer, und hatte eben die Existenz des Teufels und der Gespenster geleugnet. Jonathan war in Ansehung des letztern selbst seiner Meynung, und Bär suchte eben durch die Erzählung der Gespenstererscheinung aus dem Albertus Julius zu beweisen, daß es doch Gespenster geben müsse, wobey er den Jonathan herzlich ermahnte, sich doch ja nicht durch den liederlichen Kerl in seinem Glauben irre machen zu lassen.

Bey der Erscheinung des Feldpredigers sprangen alle ehrerbietigst auf, und schienen anfänglich sehr verlegen, bis er sich mit ihnen setzte, und ihnen erzählte, daß er um des Knaben willen hergekommen sey. Bär rühmte diesen sogleich wegen seines Fleißes, wies sein Schreibbuch vor, und redete mit einer gewissen herzlichen Zuneigung von dem Knaben, so, daß der Feldprediger gerührt wurde. Er befahl dem Knaben auf einige Augenblicke aus der Stube zu gehen, und fragte den Bär: ob ihm nie der Vater des Kindes einfalle? Ey freylich, sagte Bär, aber was kann das Würmchen dafür, daß sein Vater ein Schurke war, und wenn mir das einfällt, denke ich

immer daran, wie ich dafür sorgen soll, daß der Sohn nicht auch so, sondern ein guter braver Kerl werde. Fiel euch aber, frug der Feldprediger weiter, nie ein, daß der Vater euch ermorden wollte, euer Feind war? O ja, sehr oft, sagte Bär, und im Anfange, wie ich den Jungen zu mir nehmen wollte, war es mir wol so wunderlich, aber da dachte ich immer, das ist Versuchung des Teufels; er will nicht haben, daß du dein **Vater unser** mit treuem Herzen beten sollst; denn wenn ich dem Jungen nicht vergeben hätte, so hätte ich mich ja schämen müssen, dem lieben Gott in die Augen zu sagen: „**und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern**;„ auch habe ich immer so gedacht, wäre des Jungens Vater dein guter Freund gewesen, und du ließest den Jungen im Elende, denn wärest du ja ein Lumpenkerl, nicht einmal werth Profoß zu seyn. So habe ich gedacht, und denn fiel mir wieder ein, wenn du dich deines Feindes annimmst, das kann nicht ein jeder Narr, und denn zeigst du erst, daß du ein ehrlicher braver Kerl bist. Der Feldprediger wurde innigst gerührt, so wenig Rhetorik auch in

diesem ganzen Vortrag herrschte. Die Thränen traten ihm in die Augen, er drückte dem alten Bär die Hand, und redete mit ihm aus ganzer Fülle des Herzens. Bär wurde gerührt, er schlug die Augen nieder, und fuhr mit einmal auf, da der Feldprediger aufhörte: lieber Herr Feldprediger! ich hätte sie bald belogen, hier, (indem er auf Jonathan wies) dieser ehrliche Kerl hat mich zuerst auf den Gedanken gebracht, ich weiß, daß er mich lieb hat, wie seinen Vater, und daß er lieber von einem andern Prügel aushielt, als von mir ein sauer Gesichte vorlieb nähme. Bey der Retirade aus Böhmen hatte ich ihm unser letztes Brodt zu verwahren gegeben, und, was damals ein Stück Brodt werth war, das wissen Sie, Herr Feldprediger; aber Jonathan hörte den Jungen um Brodt schreyen, die Mutter hatte selbst in drey Tagen keinen Bissen gehabt, und da gab er ihr unser letztes hin. Ich erinnere mich noch wie der arme Kerl zitterte und bebte, da ich ihm auf den Pelz donnerte; und da ich nun alles von ihm erfuhr, da kam es mir nun so ein, daß ich mich von ihm nicht wollte beschämen lassen, und wenn ich also recht auf den Grund gehe,

so ist wol Ambition an allem Schuld gewesen. Diese Aufrichtigkeit vermehrte die Rührung des Feldpredigers, er ließ sich jetzt auch mit Jonathan ein. Die Bescheidenheit und der gesunde Menschenverstand, den er überall zeigte, auch hin und wieder die Spuren seiner frühern Erziehung, nahmen den Feldprediger für ihn ein. Bär rühmte Jonathans Liebe zum Lesen, und die große Belesenheit desselben. Der Feldprediger erkundigte sich näher, und sagte nun dem Jonathan, daß er zu ihm kommen, und sich von ihm Bücher holen sollte. Indeß war Hänschen auch wieder in die Stube gekommen. Der Feldprediger examinirte ihn. Da es nun auch aufs Beten kam, gerieth Bär in einige Verlegenheit. „Damit, sagte er, wird es wol ein wenig schlecht stehen, denn das mehrste habe ich selbst vergessen. Das **Vater unser** kann ich noch, und dann habe ich auch manchmal so mein eignes Gebet, wie es mir einfällt.„ Kann er mir wol so ein Gebet sagen? sagte der Feldprediger. O ja, erwiederte Bär, da fällt mir gleich eins bey: „Ich danke dir, lie„ber Gott! für alles Gute, das du mir be„scheret hast, und für alles Böse, das du „mich

„mich geduldig tragen lehrtest, Amen!„ Freund, sagte der Feldprediger, bleibe er bey seinem Gebet und seiner Rechtschaffenheit; er bedarf nicht mehr, um im Himmel und auf Erden glücklich zu seyn.

Die Aufmerksamkeit und Theilnehmung, welche der Feldprediger bey jeder Gelegenheit dem alten Bär zeigte, war für beide sehr vortheilhaft. Bär wurde von seinen Obern noch mehr geachtet, der Feldprediger wurde von den Gemeinen deshalb noch mehr geliebt, und seine Lehren und Ermahnungen wurden wirksamer, weil jeder darnach strebte, den Beyfall eines so würdigen Mannes zu erhalten. Von nun an übernahm der Feldprediger auch die Sorge für Hänschens Kleidung, denn ganz wollte er den guten Leuten nicht das Verdienst Gutes zu thun durch seinen Beytrag entziehen; vor allen aber gewann jetzt Jonathan. Der Feldprediger gab ihm Bücher, sprach, wenn er solche zurückbrachte, über das Gelesene mit ihm, erläuterte ihm, was er nicht verstand, und lenkte seine Auswahl auf solche Dinge, die nicht blos seine Wisbegierde befriedigten, sondern ihm auch in der Folge nützlich werden konnten. Jonathan

äußerte oft, wenn er mit dem Feldprediger sprach, einen Hang zur Landwirthschaft, und erhielt deshalb von ihm verschiedene ökonomische Werke, besonders über den in England üblichen Ackerbau, einiges über Forstwissenschaft, Anbau der Futterkräuter und über Vieh-Arzeneykunst. Der Feldprediger liebte die Mechanik und arbeitete selbst; Jonathan bekam ebenfalls daran Geschmack, half ihm bey verschiednen seiner Arbeiten, ahmte sie nach, und erwarb sich hiedurch, da er noch beyläufig zuweilen hierüber etwas las, Kenntnisse in der Mechanik, Baukunst und dem Wasserbau, und diese Dinge hatten in der Folge Einfluß auf sein ganzes Leben.

Achtes Kapitel.

Schmerzen der Trennung.

Der Feldprediger bemühte sich, Jonathans Herrn dahin zu bewegen, ihn nicht mehr als Unterthanen zu betrachten; aber der Herr Lieutenant hatte sich einmal so sehr an den Kerl gewöhnt, daß sie sich unmöglich entschließen konnten, ihm einen Freyheitsbrief zu ertheilen. Da der gnädige Papa des Herrn

Lieutenants starben, und dieser hiedurch den Besitz großer Güter erlangte, so fand derselbe, daß seine Gesundheit so schwach war, daß er den fatiganten Dienst (ob er gleich seit seiner Rückkunft aus dem Felde keine Wache gethan, sondern solche jederzeit bezahlet hatte,) unmöglich länger aushalten konnte, und er meldete sich deshalb um seinen Abschied. Es that der Frau Generalin, einer sehr artigen Dame, die in ihrem achtzehnten Jahre mit dem Herrn General, der schon das fünf und sechzigste Jahr zurückgelegt hatte, vermählt worden, ganz außerordentlich leid, daß jetzt ein artiger Gesellschafter im Regimente weniger seyn sollte. Sie bemühete sich deshalb mit der hinreißendsten Beredtsamkeit, ihn von seinem Vorhaben zurückzuhalten, und, wenn man bösen Nachrichten trauen darf, so soll sie sogar (wie die Kammerjungfer dem Adjudanten erzählte,) den Herrn Lieutenant, den sie einst zu einer Partie Piquet in ihr Schlafzimmer eingeladen hatte, mit Thränen beschworen haben, von seinem Vorhaben abzustehen, welches ich indeß meinen Lesern keineswegs als eine ausgemachte Wahrheit aufbinden will. Auch scheint es mir gar nicht glaubwürdig,

daß

daß die Frau Generalin gegen den Abschied des Herrn Lieutenant so viel einzuwenden hatte, weil derselbe schon drey Jahre lang die Ehre ihrer Bekanntschaft genossen, und verheyrathete Damen, besonders wenn ihre Herrn Gemahle bereits über gewisse jugendliche Jahre hinaus sind, mit ihren vertrautesten Freunden sehr oft wechseln sollen, wovon ich freylich die Gründe nicht einzusehen im Stande bin, und folglich diese Sache auch nur von Hörensagen niederschreibe. Dem sey nun wie ihm wolle, der Herr Lieutenant erhielten ihren Abschied als Hauptmann.

Jonathan mußte den Herrn Hauptmann auf seine Güter begleiten. Der Abschied von dem rechtschaffnen Feldprediger wurde ihm sauer. Dieser legte seine Hand nicht auf Jonathans Haupt, gab ihm auch keinen Segen, im Zuschnitte des Segen Jacobs, auch nicht mit den Worten, wie der Herr das Volk zu segnen gebot, durch seinen Knecht Mosen; er ermahnte ihn blos, ein so redlicher Mann zu bleiben, wie er bisher gewesen, und sein Herz, wie bisher, vor dem Eindrucke des Lasters zu bewahren;

dann,

dann, fügte er hinzu, sehen wir uns gewiß glücklicher wieder, wenn nicht hier, so doch jenseit des Grabes. Noch saurer wurde ihm der Abschied von seinem Freunde Bär. „Schweig, sagte dieser, (wenn Jonathan von Trennung sprach,) denk mir nicht eher daran, als bis es Zeit zum Aufsitzen ist.„ Der Tag der Trennung brach endlich heran, Jonathan konnte seine Traurigkeit nicht verbergen. „Sey ruhig, Bruder! sagte Bär, es hätte ja so mit uns nicht lange mehr gedauert. Wer weiß, ob nicht heute oder morgen der Tod mir zum Abmarsch bläst; laß uns wie ehrliche Leute leben und sterben, und dann bekommen wir ja in jener Welt ein gutes Standquartier.„ Er half ihm die Pferde satteln, und trieb ihn zur Abreise. „Mach fort, sagte er, ich habe seit dreyßig Jahren nicht geweint, seit dem Tage nicht mehr, da ich den armen Schulz vor den Kopf schießen mußte, meinen Zeltkameraden, einen ehrlichen Jungen, weil er sich an dem Fähndrich vergriffen hatte, der ihn wie einen Hund gemishandelt hatte.„ Er begleitete Jonathan vor die Thüre; beide sagten kein Wort. Bär drehete sich schnell um, hielt

die

die Hand vor die Augen, und ging in sein Kämmerlein, und Jonathan ritt mit ängstlich bebenden Herzen zur Stadt hinaus.

Neuntes Kapitel.

Ruhe des Helden.

Sie kamen auf das Landgut des Herrn Hauptmanns, der sich nun so ganz in seiner Herrlichkeit fühlte. Völlig unabhängig herrschte er, wie ein asiatischer Despot, über ein Paar hundert unglückliche Unterthanen. Der Mann schien es zu fühlen, daß er im Militair eine jämmerliche Rolle gespielt hatte, und wollte jetzt den Leuten so gerne das Gegentheil einbilden. Er sprach deshalb viel von seinen Wunden, die ihn Abschied zu nehmen genöthigt, ob er gleich während des ganzen Feldzugs keine andere Verletzung gehabt, als daß ihm einst, da er dem Feinde schnell zu entkommen suchte, ein Dornstrauch den Stiefel zerriß, und zwey bis drey Tropfen des kostbaren Blutes versprützte. In Friedenszeiten war er freylich weit übler daran gewesen; er war auf der Hetze mit dem Pferde gestürzt, und hatte dabey eine

Schramme an der Stirne bekommen, die er aller Welt als einen Streifschuß, und etlichen sogar als ein Denkzeichen aufwies, das durch eine von seiner Stirne abgeprallte Haubitze veranlaßt war. Von seiner wichtigsten Wunde, die er durch eine chirurgische Operation erhalten, soll er, wie mir glaubwürdige Zeugen versichert, nie erzählt haben, welches, wie manche vermutheten, aus dem Grunde geschehen seyn dürfte, weil er die Narbe nicht schicklich aufzeigen konnte.

Er war indeß einmal von militärischem Geiste beseelt, und wollte auch diesen auf alle seine Unterthanen fortpflanzen. Seine Unterthanen mußten deshalb alle Sonntage zur Kirchenparade antreten. Jonathan commandirte den Zug, der nun in Reihe und Glied Tritt halten, und nach der Kirche marschiren mußte. Unglücklicherweise ging der Zug durch zwey Hecken, und da die armen Leute das Abbrechen gar nicht auslernen konnten, so wurde es vom Herrn Hauptmann, der jederzeit den Zug zu Pferde begleitete, nie unterlassen, die ungeschickten Hunde vermittelst der Reitpeitsche in gehörige Ordnung zu bringen. So lange indeß der Herr Hauptmann

an solchen Spielwerken und der Jagd Geschmack fanden, herrschten noch auf dem Gute güldene Zeiten; denn daß vom gnädigen Herrn bald dieses bald jenes Bauermädchen verführt wurde, blieb doch immer eine Kleinigkeit, die man einem Herrn von Stande nicht übel nehmen kann, zumal da aus den Mädchen, wenn sie auch unverführt geblieben wären, doch nichts weiter als das gute Eheweib eines gemeinen Bauern, und etwa eine rechtschaffene Mutter, aber doch nur immer von Kindern aus dem gemeinsten Pöbel werden konnte; und wenn das unglückliche Mädchen, wenn ihre Eltern für Schaam und Herzeleid in die Grube sanken, so lag die Schuld an den närrischen Leuten, die, wenn sie nur ein wenig bon ton gehabt, sich gewiß auch vernünftiger genommen hätten.

Zehntes Kapitel.

Biographie eines edlen Vaters, dessen Sohn seinem Bilde ähnlich ward.

Die Einsamkeit des Landes wurde anfänglich dem Herrn Hauptmann lästig; bald aber erhielt er einen Grenznachbaren, der seiner

Freund-

Freundschaft vollkommen würdig war. Herr von Blendenburg kehrten von einer Reise und von einem langwierigen Aufenthalte außerhalb den Grenzen des Vaterlandes zurück. Von der frühesten Jugend an hatten tausend günstige Umstände die vortreffliche Bildung dieses Mannes befördert. Sein Vater, durch Ausschweifungen an Leib und Seele geschwächt, hatte endlich den Entschluß gefaßt, sich zu vermählen. Sein beträchtliches Vermögen gab ihm ein gegründetes Recht, sich um die Hand des besten Mädchens zu bewerben; glaubwürdige Nachrichten aber versichern, daß damals unsere Frauenzimmer noch so schlecht erzogen waren, daß ein Mann von uraltem Adel und ansehnlichen Vermögen, sobald er durch seine Sitten und sein Herz verächtlich ward, beynahe auch von jedem Mädchen ausgeschlagen wurde. Ich bin freylich in einer außerordentlichen Verlegenheit, dieses meinen schönen Leserinnen sagen zu müssen, und ich sehe es ein, daß ich hiebey den Verdacht einer groben Lüge schwerlich vermeiden kann, aber Aufklärung und richtige Grundsätze durch feine Erziehung französischer Gouvernanten und Pensionsanstalten bewirkt, haben

ben seit vierzig Jahren gewiß so wichtige Veränderungen veranlaßt, daß uns jetzt die Einfalt unsrer Mütter, die ihre Töchter vorzüglich zur Tugend und Frömmigkeit, zur Häuslichkeit und guten Wirthschaft erzogen, in der That nicht anders als abgeschmackt und pöbelhaft scheinen kann. Wir wollen indeß, zufrieden mit der Stufe der Vollkommenheit, auf der wir uns befinden, nicht mit Verachtung, nur mit Mitleiden auf die Einfalt unserer Vorfahren zurückblicken; und mit freudigem Entzücken unsern französischen Gouvernanten danken, die unsere jungen Frauenzimmer mit dem eigentlichen Zwecke ihres Daseyns, der Kunst zu erobern und zu gefallen, bekannt gemacht; eine Kunst — die uns so manche herrliche Augenblicke gewähret, daß es wirklich eine fehlerhafte Erziehung verrathen müßte, wenn man den hiedurch veranlaßten Mangel an guten Weibern und Müttern nur im geringsten beklagen sollte.

Meine schönen Leserinnen werden es mir hoffentlich verzeihen, daß ich, wegen dieser, unserm Zeitalter mit Recht gebührenden, Lobrede, den gnädigen Papa des Herrn von Blendenburg auf einige Augenblicke verließ.

Die

Die mehresten jungen Frauenzimmer der damaligen Zeit besaßen eine so schlechte Erziehung, daß sie die Hand desselben ausschlugen. Endlich fand sich ein Frauenzimmer, die deshalb in ihrem fünf und zwanzigsten Jahre noch keinen Gemahl, ja, wie einige behaupteten, nicht einmal einen einzigen Freyer gehabt, weil in diesem Zeitpunkte jeder Mann so vorsichtig war, sich mit seiner Frau nicht zugleich eine Probe der Geduld ins Haus nehmen zu wollen. Dieses gnädige Fräulein gab Herrn von Blendenburg die Hand, und man versichert, daß sie eine sehr glückliche Ehe in den ersten acht und vierzig Stunden nach ihrer Hochzeit geführt haben. Freylich soll nachher das frühzeitige Absterben des Herrn von Blendenburg, das von einer Auszehrung und gänzlichen Entkräftung, oder, wie einige behaupten, einer Gallenkrankheit veranlaßt wurde, die Ehescheidung verhindert haben. Beide Eheleute hatten indeß doch immer ein Pfand ihrer Liebe, den hoffnungsvollen Sohn, von dem ich jetzt meinen Lesern einiges erzählen werde. Sein Vater hatte ihn sterbend der Vormundschaft eines berühmten Rechtsgelehrten empfohlen, der selbst in seiner Ju-

gend durch den Stock gebildet war, und diesen daher auch als ein vortreffliches Erziehungsmittel empfahl. Durch öftern Gebrauch desselben wurde der junge Herr, der einen Theil von dem Charakter seiner gnädigen Mama geerbt hatte, dergestalt gegen Prügel abgehärtet, daß er solche mit der Standhaftigkeit eines wahren Philosophen zu ertragen wußte. Gegen die Wissenschaften hatte er von seinem gnädigen Papa die Abneigung, und dafür zum Ersatz ein Paar Lieblings-Leidenschaften desselben, Liebe zur Jagd und den Mädchen, geerbt. Sie wurden gleich in seiner frühen Jugend sichtbar; und da er das Glück hatte, einen Lehrer zu bekommen, der viele von denen vortrefflichen Eigenschaften, des durch den dritten und vierten Theil von Yoriks empfindsamen Reisen rühmlichst bekannten Pädagogen, des Lord Spindle, besaß; so unterließ es dieser vortreffliche Lehrer auch im geringsten nicht, ihn mit aller der Schonung zu behandeln, die er seiner Geburt schuldig war, doch versäumte er auch nicht, sich, wenn er bey übler Laune war, einige Motion auf dem Rücken seines Eleven zu verschaffen. Dieser, der nun ein-

sah, wie viel Gewalt sein Lehrer über ihn hatte, und wie viel Vergnügen er ihm auch zu verschaffen im Stande wäre, beschloß, sich so zu betragen, daß er beständig das letztere erhielt, und wir können nicht umhin, die Klugheit des Lehrers zu bewundern, der wahrscheinlich diese neue Erziehungsmethode aus einem alten Griechen, vielleicht auch blos aus dem Hilmar Curas erlernt haben mochte, der uns versichert, daß Cyrus einige Perser auf die nemliche Weise zugezogen habe.

Weil der Lehrer nach so vortrefflichen Grundsätzen verfuhr, erhielt er auch seinen Zweck, und wurde, was unsere neuen Pädagogen auf einem weit beschwerlichern Wege zu erhalten suchen, der Freund seines Zöglings. Beide tranken, hetzten, küßten u. s. f. gemeinschaftlich; beide erhielten bald Freunde, welche, da ihre Kasse allmählig zu schmelzen begann, Kredit, auch allenfalls baar Geld auf Wechsel verschafften. Diese waren erst nach der Volljährigkeit des jungen Herrn zahlbar, der mit einer Geringschätzung des Geldes, die seiner ächten Philosophie, und mit einer Großmuth, die seinem Herzen Ehre macht, den Freunden, die ihm jetzt aus der Noth

halfen, für hundert, tausend Thaler verschrieb. Er war dabey so über das Vorurtheil erhaben, daß er die Stimme des großen Haufens, welche diese Leute Wucherer schalt, verachtete, und er war dabey so tolerant, so ohne alle Rücksicht auf Stand und Religion, daß er jeden Juden oder Christen, der ihm Geld gab, als seinen Freund betrachtete.

Eilftes Kapitel.

Früchte herrlicher Erziehung und Bündniß gleichgestimmter Seelen.

Der junge Herr von Blendenburg erlangte allmählig weit ausgebreitete Kenntnisse über gewisse Dinge aus der Naturgeschichte und Anatomie. Er wurde ein großer Kenner von jeder Art des Getränks, das Wasser und andere unberauschende Getränke ausgenommen. Er hörte schon in seinem sechzehnten Jahre den süßen Vaternamen, und erlangte gewisse Pathologische Kenntnisse an seinem eignen Körper, die Tode, Hunter und Astruc durch eine vieljährige Erfahrung sich mit großer Mühe erworben. Man sagte freylich, daß jene Krankheit, die (wie der berühmte

San-

Sanchez zur Ehre unseres Welttheils bewiesen,) nicht aus Amerika, sondern aus Europa herstammt, seine Gesundheit völlig zerrüttet hatte; seine Nachtfreundinnen versicherten ihm aber noch immer, daß er ein allerliebster Junge sey; der Wein schmeckte ihm wie zuvor, und er war also wegen der Folgen unbekümmert.

Der Vormund sah endlich ein, daß es Zeit wäre, den hoffnungsvollen jungen Mann auf Reisen zu schicken. Er verlebte deshalb einige Jahre zu Halle, Jena und Göttingen, lernte die Wein- und Koffeehäuser, die Töchter der Freude, die benachbarten Lustörter, hin und wieder auch die Jagd und die Wundärzte kennen, trat endlich die Reisen an, besuchte zu Berlin die Oper und die Komedie, die Promenaden unter den Linden, die Logen der nächtlichen Tanzsäle, und übernachtete zuweilen in der Bärenstraße; lief in Dresden durch die Bildergallerie und den Zwinger; wurde von einer Nymphe, welche die Spröde spielte, ein wenig geplündert; besah zu Wien die kaiserliche Burg, die Thierhetze und das Feuerwerk; miethete zu Venedig einer Mutter die Tochter auf etliche Wochen ab; ließ

sich zu Rom von einem Abte die Alterthümer und diejenigen Häuser zeigen, worin Mädchen, gegen eine an den heiligen Vater bezahlte Abgabe, mit ihrem Körper wuchern; brauchte zu Neapel Sublimatpillen, und erkaufte sich mit vielem Gelde die Erlaubniß, den Satyr und die Ziege in Portici zu besehen; suchte auf der Rückreise zu Florenz einige neue Entdeckungen über denjenigen Theil der mediceischen Venus zu machen, der von ihrer Hand bedeckt wird; eilte nach Frankreich, besuchte die Boulevard Theater, stellte kleine Lustpartien an, wozu jederzeit einige Filles geladen wurden; machte mit ein Paar herumziehenden Theaternymphen Bekanntschaft; divertirte sich auch zuweilen mit einigen Grisetten, sammelte eine Garderobe und eine scandalöse Bibliothek, erlangte während der Zeit seine Volljährigkeit, und kehrte endlich, mit nützlichen Kenntnissen bereichert, in sein Vaterland zurück.

Er brachte hier einen Kammerdiener mit, der ganz seines Herrn würdig war. Jaquin, so hieß das männliche Geschöpf, (**Mann** können wir ihn nicht nennen.) Er hatte bey trockenem Wetter mit einer Schuhbürste, bey regnichtem Wetter mit einem Schirme, und

des

des Nachts mit einer Fackel, an einer Eckstraße zu Paris den Vorübergehenden seine Dienste angeboten. Er hatte bey solchen Gelegenheiten Monsieur le Baron allemand kennen gelernt, ihm einige aimables grisettes zugeführt, und hiedurch ganz das Zutrauen und die Gewogenheit des Herrn von Blendenburg erhalten. Er wurde in seine Dienste genommen, schwang sich bis zum Kammerdiener empor, und begleitete endlich seinen Herrn sogar auf der Rückreise in sein Vaterland.

Die Erscheinung des Herrn von Blendenburg auf seinen Gütern machte viel Aufsehn. Seine aus Paris mitgebrachten Kleidungsstücke, seine savoir faire, seine aimable etourderie, alles bezauberte. Er machte bald die Freundschaft des Herrn Hauptmanns, und beide schienen so ganz für einander geschaffen. Jaquin wurde auch unserm Hauptmann wichtig. So unkundig er auch immerhin der deutschen Sprache war, so fehlte es ihm nie an Mittel, ein jedes Mädchen der benachbarten Gegend zu den Absichten seines Herrn zu bewegen. Nur eine Probe von seinen Talenten wird meine Leser gewiß in Staunen und Verwunderung setzen.

Zwölftes Kapitel.

Ein großes Genie überwindet alle Hindernisse.

Neben den Gütern des Herrn Hauptmanns und des Herrn von Blendenburg lag ein königliches Gehege; es wohnte darin ein Unterförster, der wegen seiner Rechtschaffenheit in der ganzen Gegend geehrt wurde. Er war unbestechlich, und lebte deshalb auch mit seinem lieben Weibe und sechs Kindern in Dürftigkeit. Seine Geschicklichkeit im Schießen war groß, und er wurde deshalb auch von den beiden Herren, welche die Jagden der benachbarten Gegenden gepachtet hatten, oft zur Jagd eingeladen. Er schoß das mehrste Wild, und erhielt deshalb von den beiden Herren manche Geschenke, die er als einen verdienten Lohn betrachtete und annahm. Er und die beiden Herren hatten sich einst an einem heißen Tage sehr ermüdet, ihre Flaschen waren ausgeleeret und sie litten Durst. Gebhard that ihnen den Vorschlag, ihn zu seinem nahgelegenen Hause zu begleiten. Dieses wurde angenommen; die Jäger lagerten sich in Gebhards Garten unter einigen Aepfelbäumen, die der ehrliche Alte selbst gepflanzt hatte, als

als ihnen seine Tochter, ein Mädchen von 15 Jahren, die Milch brachte. Sie war keine Schönheit, die Sonne hatte ihr Gesicht braun gebrannt, die Arbeit ihre Hände gehärtet, aber sie war gesund an Leib und Seele, und erröthete unschuldsvoll, da sie in den Kreis der Herren trat. Sie verstand und beantwortete die Zweydeutigkeiten nicht, die man ihr sagte. Ihr redlicher Vater wollte nicht einmal, daß sie solche hören sollte, und hieß sie fortgehen.

Unsere beiden Helden faßten sogleich den Gedanken die Unschuldige zu verführen. Sie waren niederträchtig genug ihrem Vater Geld zu bieten; der Alte wies sie mit einem Stolz, mit einer Verachtung ab, wodurch immer der ehrliche Mann, wenn ihn auch Kummer und Armuth niederbeugen, so außerordentliche Vorzüge über den vornehmen und glücklichen Schurken erhält. Die Herren wurden äußerst aufgebracht; Gebhard lachte über ihre Drohungen, und beschloß von diesem Augenblicke an, nie mit ihnen in der geringsten Verbindung zu stehen.

Wollüstige Begierden, vorzüglich aber der Wunsch, sich an dem Kerl zu rächen, der

sie so grob behandelt hatte, bewegte die Herren unaufhörlich auf Mittel zur Stillung ihrer Begierden zu denken. Gewaltsame Mittel waren die leichtesten, aber Gebhard und sein Sohn waren vortreffliche Schützen, und die Herren mit Monsieur Jaquin vermieden gern alle Gefahr. Jonathans Muth hingegen war ihnen bekannt. Er hatte noch vor wenig Tagen auf einer wilden Schweinsjagd das Leben seines Herrn mit Gefahr des seinigen gerettet; er wurde also vorgefordert, ihm eine ansehnliche Belohnung versprochen, und Louisens Entführung anbefohlen. Jonathan schauderte, und schwieg. Die Herren drangen in ihn, wenn und wie er die Sache unternehmen wollte. Jonathan schnappte nach Luft und besann sich einige Augenblicke. Meine Herren, sagte er: als ich ein Knabe war, da glaubte ich, und hatte die Aussicht, einst ein glücklicher Mann zu werden. Ich habe alles verlohren, Vermögen, Schwester, Eltern, sogar meine Freyheit; ich habe nur ein Gut auf Erden, ein rein Gewissen, Vertrauen auf Gott, und eine bessere Welt, und nichts soll mir dieses rauben; kann ich heute ihr Leben mit Gefahr des meinigen retten, so thu

ichs,

ichs, aber weder ihr Befehl, noch ihre Bitten, sollen mich zu einem Nichtswürdigen machen. Die Herren wurden wüthend, und Jonathans Lage wäre mißlich geworden, wenn nicht Jaquin die Herren besänftigt hätte. laß ßie dock, sagte er, die Narr lauf, ßie spreck sik wie heine Kastrade, wie heine Capücin, ick will ßie schon mack, die ganßzer Sack, braucke ßie ihm nik gude Worde ßu gäb. Die Herren ließen sich also besänftigen, und Jaquin übernahm die ganze Sache.

Es war in der Gegend ein Salzausreuter, der zum Straßenräuber und Mörder zu feig war, sonst aber kein Mittel, Geld zu erwerben, verschmähete. Mit diesem Menschen trat Jaquin in Verbindung, beide formten einen Plan, und die Ausführung glückte meisterhaft. Es war im benachbarten polnischen Städtchen Jahrmarkt, und Gebhard mit seinem Weibe fuhren dahin; sie saßen bey Gebhards Frauen Bruder und thaten sich gütlich, bis an den Abend. Der kleine Wagen stand vor der Thür des Hauses. Jaquin, der verkleidet in der Stadt war, schlich sich zum Wagen, und steckte einen Sack mit groben Salze unter das auf demselben befindliche

Gefäß. Gebhard, ohne sein Unglück zu ahnen, fuhr frohes Muthes nach Hause, als ihn mit einem mal der Visitator anhielt, das Salz fand, und sich sogleich Gebhards bemächtigte. Man denke sich den Jammer des Weibes, das Geheule der Kinder, als die Mutter ohne den Vater nach Hause kam, und ihr Unglück erzählte. Gebhard war ohne Rettung verlohren; die Gesetze bestimmten funfzig Thaler Geld, oder eine fünfjährige Vestungsstrafe. Das erstere aufzutreiben war für diese arme Familie unmöglich; im letztern Fall verlohr Gebhard auch seinen Dienst, war der Schande und einem fünfjährigen Elend preis gegeben, welches er wahrscheinlich nicht überleben konnte, und sein Weib und Kinder wurden ihres Brodtes beraubt. Alles jammerte, rang die Hände, und bat Gott um Beystand. Plötzlich hielt ein Reuter vor dem Hause, und pochte an die Thür. Anfänglich bebten alle, dann erwachte wieder ein Schimmer von Hoffnung. Der Unglückliche ist es gewohnt, nach jedem Schein von Hoffnung zu haschen, das dem Menschen angebohrne Streben nach Glück macht ihn oft taub gegen das Urtheil seines

Ver-

Verstandes, und so wirft er sich oft dem Bösewicht in die Arme, der Theilnehmung heuchelt, und ihn ins Verderben führt. Dieses war auch hier das Schicksal der Unglücklichen. Jaquin erzählte, wie er von ohngefähr vorbeygeritten wäre, das Geschrey gehört hätte, und frug nach der Ursache. Sie freuten sich, ihr Herz gegen einen Menschen ausschütten zu können, und erzählten, was Jaquin längst wußte. Dieser schien zu Thränen gerührt, wünschte ihnen helfen zu können, schüttete alle sein Geld (es war ein Thaler und etwas Scheidemünze, absichtlich zu diesem Zwecke, in einen besondern Beutel gesteckt,) auf den Tisch, und nöthigte die Mutter es anzunehmen. Er bejammerte, daß er seinen Lohn auf ein halbes Jahr vorausgenommen, und sich jetzt mit seinem Herrn ein wenig überworfen hätte; er würde ihnen sonst auf der Stelle helfen. Er schien so theilnehmend, sprach mit soviel Wärme; war es also wol den Unglücklichen zu verdenken, daß sie ihn wie einen Engel Gottes betrachteten? Jaquin that verschiedene Vorschläge zur Auftreibung des Geldes, zergliederte alle, und bewies am Ende ihre Unmöglichkeit. Heute, sagte er, noch

heute

heute müsse das Geld geschafft werden, sonst würde die Sache mit morgender Post weiter berichtet, und dann sey die Wahl zu spät. Endlich, so vorbereitet, warf er nur flüchtig den Gedanken hin, daß Herr von Blendenburg, der in der That ein gutes Herz hätte, auch gewiß das Geld geben würde, wenn es ihm nur so recht vorgestellt würde. Er würde es gerne thun, wenn er nicht, wie gesagt, sich mit ihm überworfen hätte. Er kam wieder auf andere Plane, zeigte neue Unmöglichkeiten, endlich that die Mutter selbst den Vorschlag, daß sie zu dem gnädigen Herrn gehen, und ihn um Hülfe bitten wollte. Jaquin billigte den Vorschlag, rieth ihr aber, weil sie vor Schluchzen nicht reden konnte, und weil sie, von Jammer und Weinen abgemattet, beynahe ganz ohnmächtig wäre, Louisen mitzunehmen, die, wie er höre, ein sittsames und vernünftiges Mädchen sey, und dem gnädigen Herrn schon so recht ins Gewissen reden würde. Der Vorschlag wurde angenommen; denn welche Mutter hat es nicht gerne, daß man ihre Tochter rühmt, und viel Gutes von ihr hofft? Jaquin bemerkte jetzt erst die Blässe der Mutter, fühlte mit der Miene ei-

nes

nes Arztes nach ihrem Puls, versicherte ihr, sie müsse todtkrank seyn, sie sollte sich lieber zu Bette legen, denn sie könnte, wenn sie jetzt den Gang zum Herrn von Blendenburg unternehmen wollte, sicher des Todes seyn. Die gute Frau wollte nicht abstehen. Jaquin ermahnte sie, nicht an sich zum Mörder zu werden, und that endlich den Vorschlag, die Tochter allein zu schicken. Die Mutter weigerte sich lange; aber da ihr Jaquin vorstellte, daß der gnädige Herr, wenn er nicht vor Gott, sich doch wenigstens vor der Hölle fürchten würde, ihr versprach, schon dafür zu sorgen, daß dem Mädchen nichts Leides widerfahren sollte, so ließ sich endlich die Alte vom Buben beschwatzen.

Herr von Blendenburg mit seinem Freunde, dem Hauptmann, saß eben voll Erwartung, wie Jaquins Unternehmung gelingen würde, als dieser hineintrat und Louisen anmeldete. Der Hauptmann verließ sogleich das Zimmer, und dieses that auch Jaquin, nachdem er das Mädchen hereingeführt. Sie stand da äußerst verschämt, und wußte nicht was sie sagen sollte, da der gnädige Herr vertraulich ihre Hand ergriff. Stotternd und

mit Thränen sagte sie ihm ihre Bitte. Nichts weiter? rief Blendenburg, und zählte funfzig blanke Thaler auf den Tisch; das Mädchen wußte nicht, wie sie ihm ihr Entzücken ausdrücken, wie sie ihm danken sollte, als er sie in seine Arme schloß und ihr die schändliche Bedingungen bekannt machte. Sie stieß ihn voll Abscheu und Verachtung zurück. So! sagte Blendenburg, dann bist du selbst schuld, wenn dein Vater an die Karre kömmt, trat an den Tisch und scharrte die Thaler zusammen. Das arme Mädchen bebte; die schändliche Forderung des Wollüstlings, das Elend ihres Vaters, die Möglichkeit ihn zu retten, sie wußte nicht, woran sie denken sollte. Sie faßte in der Angst die Hand des Nichtswürdigen, um sie vom Einstreichen des Geldes zurückzuhalten. Der Elende benutzte diesen Augenblick und — erreichte seine Absicht, so daß ihn die verworfensten der Teufel beneideten.

Der Hauptmann wollte an der Ehre des Sieges (so nannten die beiden Herren diese Handlung,) Theil nehmen; aber nichts vermochte das unglückliche Mädchen in eine neue Schande zu willigen. Sie blieb sogar

bey dem Vorschlage Jaquins, ihr alsdenn das Geld wieder abzunehmen, unerschüttert. Die Herren wollten sich am Ende selbst zu diesem Vorschlage nicht entschließen und ließen das Mädchen gehen. Sie gab das Geld ihrer Mutter, und der Vater wurde befreyet.

Dreyzehntes Kapitel.

Schreckliche Folgen des Lasters.

Der ehrliche Gebhard ahnete sein Unglück; aber er wollte den Trost genießen, nicht völlig davon überzeugt zu seyn, und that deshalb wegen des Geldes an seine Tochter keine nähere Fragen. Wenn aber die betrogene Mutter die Großmuth des gnädigen Herrn rühmte, dann traten ihm jederzeit die Thränen ins Auge. Louise welkte hin, das Feuer ihrer Augen verlosch, ihre Stimme wurde heiser, und ihr Körper glich täglich mehr einem Gerippe. Bald zeigten sich an ihren Geschwistern, selbst an ihren Eltern, ähnliche Uebel. Ein Gift, das Blendenburg aus Frankreich mitgebracht und ihr mitgetheilt hatte, wurde durch die Unglückliche, die es nicht kannte, auf ihre Geschwister und Eltern gebracht.

Gebhard war der einzige, der etwas argwöhnte. Er war in seiner Jugend Soldat gewesen, und hatte einige Kranken dieser Art in den Lazarethen gesehen. Er ging, da sein Uebel sich vermehrte, in die Stadt, und erfuhr vom dortigen Wundarzte sein ganzes Unglück. Er bat ihn, sich seines Weibes und seiner Kinder anzunehmen; der Wundarzt versprach den folgenden Tag zu ihm zu kommen. Die Leiden des Unglücklichen, sein innerer Kampf, seine Wuth und Verzweiflung sind unbeschreiblich; er hatte seine Flinte auf dem Rücken und wollte oft sein unglückliches Leben enden, immer aber hielt ihn noch der Gedanke an Gott und die Ewigkeit zurück. Er stand eben an der Stelle, wo das Salz bey ihm gefunden wurde, wo sein Unglück allen Anfang nahm. Er hatte sein Gewehr auf seine Brust gesetzt, und es wieder bebend weggezogen, als er die Tritte von Pferden hörte. Blendenburg und Jaquin sprengten vorüber; Gebhard ergriff unwillkührlich sein Gewehr, legte an, seine Hände zitterten, aber seine Wuth hatte den höchsten Grad erreicht; er drückte los — das Schrot rauschte neben den Köpfen der Bösewichter vorbey, ohne

ohne sie zu verwunden. Sie machten Miene sich umzuwenden, als Gebhard verzweifelnd die Kolbe gegen sie aufhob. Sie wollten sich keiner Gefahr aussetzen, und ritten davon. Der unglückliche Mann überlegte nun erst was er gethan hatte. Der Gedanke an ihre Rache und seine Bestrafung erwachte, er lud aufs neue sein Gewehr, er wollte beten und konnte nicht, verfluchte die Verführer seiner Tochter, seine eigene und seiner Kinder Mörder, bat Gott um Rache, und erschoß sich selbst.

Sein Weib und Kinder lagen in ihrer Hütte, oder schwankten abgezehrt, und klagten einer denen andern ihre Schmerzen, als gewaltsam an die Thür gepocht wurde. Alle erbebten, und öffneten endlich. Mit Ungestüm traten einige Soldaten hinein, und frugen nach Gebhard. Die unglückliche Familie erfuhr, daß er Herrn von Blendenburg hatte ermorden wollen, und auf die Anzeige desselben die Soldaten zu seiner Gefangennehmung abgeschickt wären. Sie durchwühlten das Haus, weil sie glaubten, daß er versteckt wäre, als ein Bauer mit seinem Wagen vor dem Hause hielt. Er war ein Bekannter Geb-

hards, hatte seinen Leichnam gefunden, ihn auf den Wagen geworfen, und übergab ihn jetzt seiner unglücklichen Familie.

Es war ein entsetzlicher Anblick, sechs durch Krankheit abgezehrte Kinder, mit ihrer unglücklichen Mutter, bey dem Leichnam ihres Vaters jammern zu sehen, den sein Elend zum Selbstmorde veranlaßt hatte. Die jüngsten Kinder konnten ihren Schmerz durch Thränen, durch Geschrey lindern, die ältesten standen halb wahnsinnig an der Leiche, hatten sie mit ihren Armen umschlungen, oder ihr Gesicht an den todten Körper gedrückt. Louise sprach kein Wort, sie hielt eine Hand des Todten, und ihr Auge sah verzweifelnd gen Himmel. Die Soldaten, alles Leute, die lange gedient und manchen Kameraden beym Spiesruthenlaufen mit zu Tode gepeitscht hatten, selbst der alte Unterofficier, der einige blutige Feldzüge mitgemacht, einige Monate lang an seinen Wunden im Lazarethe gelegen, und hier die unmenschlichen Behandlungen seiner Nebenmenschen, wie sie D. Fritze beschreibt, gesehen hatte; selbst dieser fühlte sich von Theilnehmung und Mitleiden durchdrungen.

gen. Er warf ein Guldenstück, einen Sparpfennig, den er seit einigen Monaten vom Traktamente abgedarbt hatte, auf den Tisch, wischte sich die Thränen vom Auge, und ging mit seinem Kommando davon.

Herr von Blendenburg saß indeß ruhig in der Stadt, und tändelte mit dem Mädchen im Gasthofe, als der Unterofficier zurückkam und die schreckliche Nachricht brachte. Er schien wirklich bey Erzählung derselben einen Theil seiner frohen Laune zu verlieren, ließ sich aber noch eine Bouteille Champagner geben, und bekam, nachdem er sie ausgeleert, seine vorige Stimmung wieder.

Vierzehntes Kapitel.

Trost für die Leidenden.

Gebhards Weib und Kinder waren ihrem Schmerz, ihrem Elende überlassen. Blos der ehrliche Bauer, der den Körper gefunden, war ihr Tröster. Er blieb bey ihnen, da die Nacht einbrach, und der gute Mann bot auf, was er konnte, ihren Schmerz zu lindern. Er versprach für das Begräbniß zu sorgen,

und glaubte, daß es ihnen vielleicht Trost seyn würde, nach der hier auf dem Lande und in kleinen Städten noch üblichen Sitte, Sterbelieder bey der Leiche zu singen. Diese wurden oft von Schluchzen und Thränen, vom Aechzen und Gewinsel der Unglücklichen unterbrochen. Matthias, so hieß der Bauer, begab sich gegen Morgen in sein Dorf, wo er dem Pfarrer Erich die unglückliche Geschichte erzählte. Erich stand bey vielen seiner Kollegen im Verdacht der Ketzerey, und wäre es damals modern gewesen, seine Kollegen hätten ihn sicher des Katholicismus verdächtig machen lassen, weil er gut und rechtschaffen handeln immer für die erste Pflicht des Christen und Menschen hielt, folglich hier eine Anhängigkeit für die, bey den Papisten, so beliebten gute Werke auszuwittern war. Seine Amtsbrüder hatten es freylich bey ihrer Art zu denken weit bequemer; sie hofften durch den Glauben und die Gnade ihre Seligkeit zu erhalten, waren fest im Glauben, in allem, was die theuern Gottesmänner, Scherzer, Hunnius und Quenstädt zu glauben fürhalten, und stark war ihre Hoffnung auf die unendliche Barmherzigkeit. Sie waren aus

dem Evangelio überzeugt, daß blos hiedurch das ehebrecherische Weib Gnade funden, und der Mörder am Kreuz ins Paradies gekommen, und hofften, da sie doch gewiß ein wenig besser als Ehebrecher und Mörder wären, durch die nemlichen Tugenden wenigstens eben so weit zu gelangen. Pfarrer Erich war eben etwas kränklich, als Matthias zu ihm kam. Die Frau Pfarrerin, welche ebenfalls bey den Frauen der benachbarten Pfarrer in sehr schlechtem Ansehn stand, weil sie gerade so wie alle andere Weltkinder redete, das heist: weder mit biblischen Sprüchen, noch mit Stellen aus dem Gesangbuche um sich warf. Diese erfuhr zuerst von Matthias die unglückliche Geschichte. Sie wurde innigst davon gerührt, und brachte sogleich den redlichen Bauer zu ihrem Manne. Seines Flußfiebers ohngeachtet, beschloß Erich sich anzukleiden, und die Unglücklichen zu besuchen. Er wurde von seinem redlichen Weibe hiezu aufgemuntert, die ihm dabey mit zärtlicher Sorgfalt bat, sich vor neuer Verkältung zu hüten. Die Pfarre war schlecht, aber doch vergaß sie nicht ihren Mann zu erinnern, daß er sich erkundigen möchte, woran es den Leuten fehlte.

Wir können, sagte sie, Gott Lob! noch so manches entbehren, das vielleicht den armen Leuten nützlich ist. Erich dankte Gott in seinem Herzen, der ihm solch ein Weib bescheret hatte, das an Wohlthun ihre Freude fand, und eilte zu den Verwaiseten.

Eben, als er ins Haus trat, waren auch der Kreysphysikus und der Wundarzt in das Haus getreten, um den Körper zu obduciren. Dieser Wundarzt war gerade der nemliche, den Gebhard Tages zuvor wegen seiner und der Seinigen Krankheit um Rath gefragt hatte. Er entdeckte der unglücklichen Familie ihre schreckliche Lage, und trieb hiedurch ihre Verzweiflung aufs höchste. Ich vermag es nicht, den gräßlichen Auftritt zu schildern. Louise konnte den Anblick ihrer Mutter, ihrer Geschwister nicht ertragen, sie lief wüthend aus dem Hause und verfiel in eine Raserey, die ihrem Leben in wenig Tagen ein Ende machte. Die unglückliche Mutter überlebte auch ihr Unglück nicht lange, sie starb wenig Wochen nachher, und Erichs Trost, sein Versprechen, Vater ihrer Kinder zu seyn, erleichterten die letzten Augenblicke ihres Lebens.

Erich

Erich hielt sein Versprechen; der Kreysphysikus und Wundarzt, durch das Elend dieser Familie gerührt, übernahmen ihre Kur. Die Kräfte der beiden jüngsten Kinder waren zu erschöpft; sie folgten ihren Eltern ins Grab; die drey ältern Kinder erhielten ihre Gesundheit wieder, und Erich sorgte für ihr Fortkommen und ihre Erziehung.

Funfzehntes Kapitel.

Versuche zur Erweckung eines schlafenden Gewissens.

Jonathan litt viel bey dieser Geschichte. Er war dem ehrlichen Gebhard, der soviel Aehnlichkeit mit seinem alten Freunde Bär hatte, herzlich zugethan. Sein Unglück machte auf ihn einen tiefen Eindruck, sein Herr war mit daran Schuld, und Jonathan wagte es, ihn, wenn es möglich, vom Laster zurückzuziehen, und einen Eindruck auf sein Herz zu machen. Er berathschlagte darüber mit dem Pfarrer Erich, der den ehrlichen Jonathan schätzte, weil er längst Gesinnungen in ihm entdeckt hatte, die ihn über seinen Stand erhöhten; und beide trafen die Verabredung, daß Jonathan seinem

Herrn

Herrn erzählen sollte: Er habe gehört, Herr von Blendenburg sey von einer Reise, die er auf ein Paar Wochen unternommen, zurückgekehrt, er sollte, wenn es möglich sey, den Herrn Hauptmann dahin bewegen, Herrn von Blendenburg morgen Nachmittag zu besuchen; wenn dieser nicht zu Hause wäre, würde es Jonathan nicht an Entschuldigungen fehlen; der Herr Hauptmann würde, wie gewöhnlich, auf einige Augenblicke beym Pfarrer ansprechen, der gerade einen Zufall benutzen wollte, von dem er sich eine sehr gute Wirkung versprach.

Alles ging nach Wunsch. Der Herr Hauptmann wurde freundlich empfangen, der Koffee aufgesetzt, und die Pfeife war eben angezündet, als der Küster dem Herrn Pfarrer winkte, der sich entschuldigte, wegen eines Amtsgeschäfts einige Augenblicke ausgehen zu müssen, sich aber kurz zu fassen und bald zurückzukehren versprach. Er eilte fort, und die Frau Pfarrerin erzählte dem Herrn Hauptmann, daß eine Leiche beerdigt werden sollte, und wies ihm das offene Grab, welches nur wenig Schritte von den Fenstern des Zimmers ent-

entfernt war, die gerade auf den Kirchhof führten. Dem Herrn Hauptmann war dieser Anblick schon unangenehm, weil er den Tod, und jede Erinnerung an denselben scheute. Er würde sich daher sicher entfernt haben, wenn ihn nicht alsdenn sein Weg gezwungen hätte, nahe bey dem Leichenzuge vorüber zu gehen. Es war nur ein schlechter Sarg, von einigen armseligen Leuten begleitet; doch hatte sich alles, jung und alt, aus dem ganzen Dorfe auf dem Kirchhofe versammelt, und auf allen Gesichtern herrschte ein Ausdruck, der dem Herrn Hauptmann nicht unbemerkt blieb. Er erkundigte sich: wer die Verstorbene sey? Es war ein Mädchen, sagte die Frau Pfarrerin, unschuldig und gut, die Freude ihrer Eltern, die mit ihrer Armuth zufrieden lebten. Ein Bösewicht hat sie entehrt, ihr eine Krankheit mitgetheilt, womit sie alle die Ihrigen ansteckte. Sie fiel in Verzweiflung, und starb vor wenig Tagen in der schrecklichsten Raserey; ihr Vater war der unglückliche Gebhard, der sich selbst ermordete. Der Hauptmann bebte und wandte das Gesicht fort, indeß schwieg der Gesang, die Leiche stand an der Gruft, und Erich hielt eine kurze Anrede an die Umstehen-

stehenden: „Richtet nicht, damit ihr auch nicht gerichtet werdet, „ waren seine Worte, wodurch er ihnen Duldung und Nachsicht gegen Unglückliche und Gefallene empfahl, und sie alsdenn zur Tugend und Beharrlichkeit im Guten aufmunterte, indem er ihnen zugleich die schrecklichsten Folgen des Lasters auseinandersetzte. Jedes Wort war im Zimmer deutlich zu hören, und vermehrte die Unruhe des Hauptmanns, der dem Himmel in seinem Herzen dankte, als die für ihn so fürchterliche Scene vorüber war.

Erich kehrte ins Zimmer zurück, und bewegte den Hauptmann, der den Augenblick fortwollte, noch etwas zu bleiben. Er sagte ihm, daß man sich die Geschichte (die der Leser vom Herrn von Blendenburg und Louisen bereits weiß,) im Stillen erzähle, setzte aber hinzu, daß er solches unmöglich glauben könne; der Mensch müßte gar zu tief gefallen seyn, müßte auf alles Glück jenseits des Grabes Verzicht gethan haben, ja selbst die Freude dieser Welt nicht achten; weil ein Mensch, der so zu handeln im Stande wäre, allen seinen Nebengeschöpfen und am Ende sich

selbst

selbst verächtlich werden müßte. Es sey also nicht Tugend, sondern blos ein wenig Klugheit und Eigenliebe, die er jedem Menschen zutraue, erforderlich, um Handlungen dieser Art zu unterlassen.

Erich brach das Gespräch ab, und lenkte es auf einen Greis, der vor wenig Tagen verstorben war. Dieser Mann hatte sein Leben als Tagelöhner hingebracht, sich aber durch seine Rechtschaffenheit ausgezeichnet. Noch wenige Monate vor seinem Ende hatte er einen kranken armen Juden, den der wohlhabende Krüger ausstieß, weil er nun kein Geld mehr von ihm bekommen konnte, in seine Hütte aufgenommen, und ihn einige Wochen lang ohnentgeldlich gepflegt. Ich freue mich, sagte Erich, wenn ich einen solchen Mann sterben sehe, weil ich von seiner glücklichen Zukunft überzeugt bin. Die Gelassenheit, womit der redliche Greis in sein vergangenes Leben zurückblickte, seine Seelenruhe, die ihm meinen Trost entbehrlich machte, selbst sein sanfter Tod, durch keine Gewissensangst erschwert, wie abstechend sind diese, von den letzten Augenblicken des Bösewichts,

wichts, wenn er in Verzweiflung mit dem Tode ringt, wenn er von seinem Gewissen gefoltert, seine Vergangenheit verflucht, und in Verzweiflung unter Höllenmartern seine Seele aushaucht.

Der Hauptmann schauderte. Der Anblick der Leiche, das Gespräch Erichs, schien einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. In Gedanken, ohne ein Wort zu sprechen, ritt er nach Hause, und Jonathan hoffte bereits viel Gutes.

Zweytes Buch.

Tantum religio potuit ſuadere malorum.

LVCRETIVS.

Erſtes Kapitel.

Körperliche Bekehrungsgründe.

Nach einigen Wochen kehrte Herr von Blendenburg von ſeiner Reiſe zurück. Die Aerzte, welche er um Rath gefragt, hatten ihm freylich für ſeine neuen geränderten Dukaten Mittel genug verordnet, die Herr von Blendenburg, aus Liebe zum Leben, insgeſamt verſchlang, ohne daß ſeine Geſundheitsumſtände dadurch gebeſſert wurden. Jene abſcheuliche Krankheit, die er ſeit langer Zeit an ſeinem Körper trug, war bereits ohnheilbar geworden, und er fühlte mit jedem Tage fürchterlichere Folgen derſelben. Dieſes peinigte ihn aufs ſchrecklichſte; bald frug er die berühmteſten Aerzte um Rath, bot große Summen für ihre Hülfe, ſah ſich getäuſcht, und kehrte dann wieder zu ſeinem gewöhnlichen Tröſtungs-

stungsmittel, der Flasche, zurück. Hiedurch wurde das Uebel immer ärger, und es zeigte sich bald in seiner ganzen scheuslichen Gestalt. Jedermann floh seine Gegenwart, selbst der Hauptmann, sein ehemals so vertrauter Freund. Blendenburg fühlte mit jedem Tage neue Schmerzen, und konnte sich jetzt unmöglich länger betäuben. Mit Schaudern dachte er an seinen Tod, und an die Welt, jenseits des Grabes. So übertrieben, wie er ehemals über Teufel und Hölle gespottet hatte, so sehr fürchtete er jetzt dieselben. Jedes Mittel, sich zu zerstreuen, schlug fehl; er wollte einst, daß Jaquin ihm sein Lieblingsbuch, die Pucelle, vorlesen sollte. Es wurde der Anfang gemacht, und Herr von Blendenburg versprach sich nicht wenig Trost, als ihn die Schilderung der Todesstunde, über die er oft gespottet hatte, in Schrecken setzte. Er beschloß sich zu bekehren, weil er dies noch für das letzte Mittel hielt, den Klauen des Teufels zu entkommen, und Pfarrer Erich, den er sonst sorgfältig vermied, wurde jetzt eingeladen.

Erich erschien; und Herr von Blendenburg machte ihn mit seiner Lage, und dem

Vor-

Vorsatze, sich zu bekehren, bekannt. Erich erkundigte sich nach den Gründen zu dieser Bekehrung. Par Dieu! sagte Blendenburg, sehen Sie meine Gestalt an, ich bin ja keinen Augenblick mehr meines Lebens sicher, es wird also doch nun wol Zeit zur Bekehrung seyn! Diese hätte, erwiederte Erich, früher geschehen müssen, wenn sie Ihnen nach meinen Grundsätzen und meiner Ueberzeugung nützlich seyn sollte. Jetzt aber, bedenken Sie Ihr vergangenes Leben, und können Sie in der Zeit, die Ihnen noch übrig ist, alles Böse, das Sie begingen, gut machen? Können Sie, wo dieses nicht mehr möglich ist, soviel Gutes thun, als Sie Böses begingen? Nicht bloße Worte, nicht hergeplauderte Gebetsformeln, keine kirchliche Gebräuche, können Sie mit einem Gott aussöhnen, der alle seine Geschöpfe zum Glück erschuf, der, seiner Gerechtigkeit gemäß, jeden, der diesen Zweck seines Daseyns erfüllte, belohnen; jeden, der ihn vernachlässigte, der sein eigen Glück, das Glück seiner Nebenmenschen zerstörte, auch nothwendig bestrafen muß.

So was hatte Herr von Blendenburg nicht erwartet. Ein kalter Angstschweis brach

ihm hervor, da Erich sein vergangenes Leben durchging, ihm seine begangene Schandthaten, soviel er davon wußte, vorerzählte, und endlich frug: womit er dieses wieder gut machen wollte? Herr von Blendenburg wurde empfindlich, besann sich aber wieder, und versicherte, daß er jeder Kirche auf seinen Gütern einen neuen Altarbezug, worauf sein Wappen gestickt, überdem auch noch ein Legat an Gelde hinterlassen, auch die Prediger dabey nicht vergessen wollte. Dieses letztere that dem wackern Erich wehe. Er wußte es freylich, daß mancher seiner Herren Kollegen ein solches Anerbieten nicht ausgeschlagen hätte, er aber hatte wenigstens nie eine That begangen, wodurch er einen solchen verächtlichen Antrag verdient hätte. Er gerieth in Feuer, stellte Herrn von Blendenburg das Unbedeutende dieses Vorhabens vor Augen, und versicherte endlich, daß, bey einer solchen Art zu denken, Herr von Blendenburg sicher auch jenseits des Grabes so elend seyn würde, als er es bereits hier wäre. Der gnädige Herr ward hierüber sehr ungehalten, schimpfte und fluchte; und Pfarrer Erich empfahl sich.

Zweytes Kapitel.

Ein Bekehrer von Profession.

Die Angst des gnädigen Herrn nahm indes mit jedem Tage zu. Täglich dachte er an den Teufel, und mit jedem Tage dachte er sich seine Gestalt scheuslicher, und seine Krallen größer und schärfer. Bekehrung war und blieb nur das einzige Mittel, dem Unhold zu entgehen. Es wurde deshalb Magister Schleucherus, der ebenfalls auf den Gütern des gnädigen Herrn als Pfarrer sein Wesen trieb, zu demselben entboten. Magister Schleucherus freute sich nicht wenig, als er diese Botschaft erhielt, die Monsieur Jaquin selbst überbrachte. Sarchen! Sarchen! schrie der erfreute Magister; (indes Frau Sara mit einem großen Bündel Schlüssel in die Stube trat,) siehe der Geist hat an das Herz des gnädigen Herrn gepocht, er fühlet Zerknirschung, und wie ein Hirsch schreyet nach frischem Wasser, so schreyet seine Seele nach dem Herrn; er hat auch mich, seinen unwürdigen Knecht, zu sich entboten, und dafür sey Lob, Preis, Dank und Ehre, von nun an bis in Ewigkeit, Amen! Frau Sara

ward höchlich über die Ehre erfreut, die ihrem Manne widerfuhr. Sie eilte, die Perüque des Herrn Magisters mit dem feinsten Weizenmehl zu überstreuen, langte einen weißen Kragen hervor, und bürstete Rock und Mantel mit eignen Händen ab. Siehe Sarchen! siehe, sagte der Magister, (da sie ihm den Mantel umhing,) wie Unrecht du mir thust, wenn du mir vorwirfst, daß meine Kollegen klüger sind; wenn sie's wären, hätte mich der gnädige Herr wol holen lassen? Führe dich auch nur fein höflich und manierlich auf, erwiederte Frau Sara, und gab ihm ein Dutzend Höflichkeitsregeln, wie er sich nemlich neigen, und den gnädigen Herrn ehren sollte, mit auf den Weg. Sie vergaß auch nicht den Bogazki, Schmolken, Kubach, und was sie sonst von Gebet- und Gesangbücher hatte, mit in den Wagen zu packen, begleitete ihren Gemahl so freundlich, als sie es seit zwanzig Jahren nicht gethan hatte, vor die Thür, und sah der Kutsche des gnädigen Herrn so lange nach, bis sie ihr mit dem theuern Herrn Gemahl aus den Augen verschwand.

Nachdem Magister Schleucherus den Mantel über den linken Arm geschlagen, und die Agende unter demselben genommen, den Kragen zurechtgestrichen, und zwischen dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand den Huth zierlich gefaßt hatte, trat er in das Zimmer des gnädigen Herrn, verneigte sich so tief, als es der Bauch erlaubte, und sprach: Unterthänigster Knecht! Ja Hunger und böse wilde Thiere will ich unter euch schicken, die sollen euch ohne Kinder machen, und soll Pestilenz und Blut unter dir umgehen, und will das Schwerdt über dich bringen. Ich, der Herr, habs gesagt. Hesekiel im 5. Kapitel, im 17. Vers. So spricht der Herr, Herr Gott zu dem Volke Israel, und so spricht er auch noch heut zu Tage zu allen Sündern und Gottlosen, zu allen Spöttern der Schrift und Verächtern des Predigtamts, zu allen Ketzern und Irrlehrern, die nachfolgen der Lehre Bileams, zu allen Atheisten, Socinianern und Freymäurern, als über welche am Tage des Gerichts erschallen wird die Posaune, und von welchen allen die Schrift weissaget, daß sie werden geworfen werden in den Pful, wo Pech und Schwefel brennet, der bereitet

ist dem Teufel und seinen Engeln. Es sind aber solche Zeiten des Verderbens sehr nahe kommen, jene Zeiten, von denen geschrieben stehet in der Offenbarung Johannis im 12. Kapitel, im 12. Vers: Wehe denen, die auf Erden wohnen, und auf dem Meere, denn der Teufel kommt zu euch hinab, und hat einen großen Zorn, und weiß, daß er wenig Zeit hat. Weil nun aus diesem erhellet, daß das Reich des Satanas nur wenige Zeit währet, und des Menschen Leben auch nur wenig Zeit währet, so aus vielen Stellen der heiligen Schrift, was auch die Ketzer und Irrlehrer dagegen einwenden, klärlich zu erweisen ist, als ist es sicherlich das Beste und Heilsamste, zur Buße und Bekehrung seine Zuflucht zu nehmen, und nicht den Tag zu erwarten, von welchem geschrieben stehet:

Da wird das Lachen werden theuer,
Wenn alles wird vergehn im Feuer,
Wie Petrus davon schreibet.

Er verneigte sich abermals, und erwartete nun, was der gnädige Herr zu dieser mit vieler Mühe unterwegs ausstudirten Rede sagen würde. Der gnädige Herr, dem der

Teu-

Teufel und das ewige Feuer von Pech und Schwefel, wofür ihm außerordentlich Angst war, hiedurch in frisches Andenken gebracht worden, stellte sich gar kläglich, und bat den Herrn Magister, ihn doch, wo möglich, davon loszuhelfen. Des freuete sich Magister Schleucherus nicht wenig, und versicherte, daß bey dem gnädigen Herrn eine wahre Zerknirschung vorgegangen seyn müsse, und auch die Wiedergeburt nicht weit seyn könne, weil er so große Reue und Leid trage, und da die Engel Freude haben an der Bekehrung des Gottlosen, und der Herr die Sünder einladet zur Buße, und nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; so hoffe er auch, daß, wenn der gnädige Herr nur im Gebet brünstig anhalte, und im wahren Vertrauen auf die Gnade und unermeßliche Barmherzigkeit verbleibe, es auch gewiß mit ihm zum Durchbruche kommen, und er zum Throne des Lämmleins gelangen werde.

Mit solchen erbaulichen Gesprächen fuhr der Herr Magister fort, erläuterte das Gleichniß von den Blinden und Lahmen, die zur Hochzeit geladen wurden, vom Schächer am Kreuze, sprach viel vom rosinfarbnen Blute,

von der unermeßlichen Barmherzigkeit, von der Hochzeit des Lammes, ließ nun den Herrn von Blendenburg das Beichtformular hersagen, freuete sich ob der Andacht, womit derselbe dem Himmel zueile, versicherte ihn, da er nun mit Gott im Bunde stehe, eines sanften, seligen Todes gewiß zu seyn, und daß er in jener Welt sicherlich, als eine Braut des Lammes, das ewige Halleluja anstimmen würde.

Drittes Kapitel.

Alle gute Folgen für Bekehrer und Bekehrten werden zu Wasser.

Herr von Blendenburg freute sich jetzt eine Aussicht auf den Himmel erhalten zu haben. Er ließ dem Herrn Magister seinen besten Wein zu Mittage vorsetzen, und beym Abschiede drückte er demselben ein Päcklein in die Hand. Eilig suchte Magister Schleucherus in die freye Luft zu kommen, und nachdem er das Papier geöffnet, und zehn blanke Dukaten darin erblickt hatte, so stieg sein Entzücken so hoch, daß er eiligst von denen, durch Frau Sara ihm mitgegebenen Büchern, den Ku-

bach und Schmolke hervorsuchte. Er taumelte mit diesen beiden Büchern zum gnädigen Herrn zurück, empfahl solche dem gnädigen Herrn zur Andacht, und wollte eben für das großmüthigst erhaltene Geschenk in einer schönen Rede danken, wozu er mit dem Spruche: Wer dem Armen giebt, der leihet dem Herrn, den Anfang machte, als sich die Wirkungen des zuviel genossenen Weines und der frischen Luft äußerten. Eilends mußte der arme Magister das Zimmer verlassen, und wurde unter dem Gespött der Bedienten in den Wagen gehoben, wo er sofort in einen sanften Schlaf verfiel.

So angenehm dem gnädigen Herrn der Trost des Magisters gewesen, so hatte doch der letzte Auftritt bey ihm einen unangenehmen Eindruck gemacht, und er äußerte seine Zweifel gegen Jaquin, daß ein solcher Mann ihn in den Himmel schaffen dürfte. Das entschlafene Gewissen erwachte von neuem, und Blendenburg fühlte nach dieser kleinen Betäubung doppelt die Vorwürfe desselben.

Magister Schleucherus langte indes zu Hause an. Frau Sara hörte das Rasseln der Kutsche, und eilte ihm entgegen. Sie

ließ

ließ ihrer Lunge den freyen Lauf, als man den Herrn Magister, der sich noch seiner Füße nicht bedienen konnte, mit vieler Mühe aus dem Wagen brachte. Weil der Durchmesser Sr. Wohlehrwürden in der Dicke, dem in der Länge beynahe gleich kam, so kostete es nicht wenig Mühe, den theuren Mann Gottes in sein Haus zu bringen. Unglücklicherweise waren vor der Thür ein paar Stuffen, und sey es nun, daß die theuere Last den Bedienten zu schwer wurde, oder daß sie bübisch genug dachten, selbst den Diener des Altars nicht zu schonen; sie ließen ihn fallen. Brummend wälzte sich der Magister, indes Frau Sara ihre Wuth nicht länger bergen konnte, und mit Fäusten und Nägeln über ihn herfiel. Endlich, nachdem sie müde geworden, und der Schulmeister nebst dem Hausknechte zu Hülfe kam, wurde der Herr Magister in die Stube, und endlich zu Bette gewälzt. Frau Sara heulte für Wuth, was nun der gnädige Herr sagen würde, und welchen schönen Pfennig sie vielleicht eingebüßt hätte. Sie trieb dies Wesen einige Stunden lang, bis endlich der Magister erwachte. Sarchen, liebes Sarchen! rief der Magister, sey doch nicht

böse,

böse, daß ich ein Gläschen über den Durst getrunken habe; die liebe Gottesgabe kommt einen ja so selten vor den Schnabel, und wenn man's nur genießet mit Danksagung, ist doch nichts versäumt; habe ich dir nicht zehn Dukaten mitgebracht? Zehn Dukaten, Herzensmännchen! schrie Sara, wo sind die? Mit selbst gefälligem Lächeln frug der Magister nach seinen Kleidern. Sogleich stürzte Frau Sara darüber her, durchsuchte alle Taschen, sie durchsuchte sie abermals, man denke sich ihr Schrecken und ihre Wuth, sie fand nichts. Vielleicht konnte das Geld bey dem Unfall vor der Thüre verlohren gegangen seyn; es wurden sogleich Laternen angezündet, alles mühsam durchsucht und gekehrt, aber von dem Gelde war keine Spur. Der Magister mußte den Unfall entgelten, und viele aus seiner Gemeine versicherten, daß noch viele Wochen nachher auf dem geschwollenen Gesichte die Nägel kenntlich gewesen. Die Wuth der Frau Sara stieg noch höher, als sie am folgenden Morgen den schönen Kubach und Schmolke vermißte, die noch ein Erbstück von ihrem wohlseligen Vater waren.

Der Magister mußte sogleich an den gnädigen Herrn schreiben, seinen Unfall berichten, und um die Bücher, wenn solche nicht mehr von Nöthen, unterthänigst bitten. Allein die Denkungsart des gnädigen Herrn war jetzt anders als gestern, und der Bote hatte blos vom Herrn Kammerdiener mündlich die Antwort erhalten, daß dem gnädigen Herrn der Unfall des Herrn Magisters leid thäte, und die Bücher erfolgten zurück; da aber der Herr Kammerdiener geglaubt, daß solche dem gnädigen Herrn zum Geschenke gemacht worden; so habe er einige Blätter bereits ausgerissen. Was für Auftritte nun im Hause des Magisters erfolgten, und wie sich Frau Sara geberdete, kann jeder Leser leicht denken.

Viertes Kapitel.

Auch ein weiblicher Seelsorger tritt auf.

Der Hauptmann, der alles dieses erfuhr, fürchtete ein gleiches Schicksal mit Herrn von Blendenburg zu haben, und beschloß, um diesen vorzubeugen, (zu Jonathans größter Freude) seiner bisherigen Lebensart zu entsagen. Sein Umgang mit Pfarrer Erich wurde

häufiger, er las viel über Religion, wovon er aber wenig verstand, und gehörig verdauete. Eine gnädige Tante, die bisher an ihn nur mit Abscheu gedacht, weil sie seit ihrem funfzigsten Jahre die gottlose Welt (an der sie in ihren frühern Jahren kein geringes Behagen gefunden haben soll,) ganz verlassen, und sich dem Herrn ergeben hatte. Diese gnädige Tante, eine Wittwe, die ihre Kinder, und wie die arge Welt hinzusetzte, ihre Reize und ihre Liebhaber überlebt hatte, und ein ansehnliches Vermögen besaß, lebte im größten Geruche der Heiligkeit. Es verging kein Sonntag, daß sie nicht von irgend einer Kanzel in der benachbarten Gegend als eine gnädige, milde und christliche Wohlthäterin der Kirche und des Predigtamts gepriesen wäre, und an jedem Neujahrstage wurde immer ihres Namens mit einem besondern Glückwunsche von der Kanzel erwähnt. Diese fromme gottselige Dame freuete sich nicht wenig über die Bekehrung des Hauptmanns, nur ward die Angst ihrer Seele sehr groß, daß der Hauptmann, der wahrscheinlich durch die List und Tücke des Fürsten der Finsterniß berückt wäre, sich dem Pfarrer Erich anvertraue, der, wie

die

die gnädige Frau versicherte, ein Deist, Atheist, Naturalist, ja vielleicht wol noch gar ein Freymäurer und was ärgers sey, der sich erfrecht habe, ihr in die Augen zu sagen, daß man die mystischen Ausdrücke, die doch kein Mensch verstehe, und die folglich nichts zur Besserung des Lebens, nichts zu Vermehrung der Andacht beytragen könnten, aus Gebet- und Gesangbüchern streichen sollte, der, es sey schrecklich auszusprechen, gesagt haben sollte, daß die blinden Heiden, wenn sie tugendhaft gelebt, selig werden können, und, Gott möge ihm die Sünde vergeben, über die Betstunde der gnädigen Frau gelacht haben soll. Sie versicherte zwar allen Leuten, daß sie ihm deshalb nichts Böses wünschen wollte, aber sie wisse aus Erfahrung, die Namen aller Gläubigen wären in Gottes Hand gezeichnet, und darum werde er seinem Lohne so wenig entgehen, wie der Grobschmidt im Dorfe, der auch vor zwey Jahren über die Betstunde gelacht habe, und nur vor acht Tagen einen Schlag von einem Pferde bekommen habe, daß er aller Welt zum Spektakel noch hinke.

Frau Sara, die bey der gnädigen Frau in großem Ansehn stand, bejahete alles treulich, und versicherte, daß die gnädige Frau, welche ohnehin ein Muster der Gottseligkeit, eine milde Wohlthäterin des Predigtamts und ohne Schmeicheley, (welche ein guter Christ verabscheuen müsse,) mit wenig Worten zu sagen, ein Inbegriff aller Tugenden wäre, wenn sie ihren lieben Herrn Vetter dem zeitlichen und ewigen Verderben, den Klauen des bösen Feindes und dem heillosen Pfarrer Erich, den sie übrigens nicht beschänden wolle, entrisse, schon gewiß allein für so ein frommes Werk ein feines Plätzchen im himmlischen Jerusalem erhalten würde. Der Herr habe die gnädige Frau berufen und auserwählet, und aus derselben gemacht ein Gefäß der Gnaden und ein ausgerüstetes Werkzeug. Sie solle also den Herrn Hauptmann zu entreißen suchen den Händen des Verderbens, und das Wort an seine Seele legen, welches nicht fallen werde auf einen Stein, sondern bringen tausendfältige Frucht. Der gnädigen Frau war dieses so recht nach ihrem Sinn; sie setzte sich also nieder, und schrieb an den Hauptmann folgenden Brief:

Bayerische Staatsbibliothek München

Werthgeschätzter Herr Neveu!

Deine getreue Tante, Gertrude Adelheide von Schmerlenbach, die der Herr berufen und auserwählet hat durch viel Kreuz und Trübsal, entbeut dir, nebst allen bey ihr versammelten Brüdern und Schwestern, ihren Gruß, Friede, Freude und Eintracht zuvor.

Es ist zu uns erschollen das Gerücht, daß du liegest im Streite mit deinem Fleische und Blute, und allem Argen dieser Welt, und daß es nun mit dir möge kommen zum Durchbruche, darum schreyen wir zu dem Herrn so Tag als Nacht.

Denn siehe da, es sind ausgegangen unreine Geister, Arianer, Socinianer, Manichäer, Deisten, Naturalisten, Atheisten, Simonianer, Cerinthianer, Nikolaiten und Freymauer, und wie die ferner heißen alle die Namen derer, die sich bekennen für den Fürsten der Finsterniß, welchem auch dienet der Pfarrer Erich.

Dieser hat ausgestoßen die Namen der Lästerung gegen die Gemeine der Gläubigen, welche sich bey mir versammeln thut zum Dienste des Herrn, hat gespottet über Schleu-

cherum,

cherum, den Magister, welchem doch gegeben ist Salbung die Fülle von oben herab.

Darum wollest du dein Antlitz von ihm wenden dem Versucher Erich, damit dein Fuß nicht wandeln möge auf dem Pfade der Gottlosen, und sinken in den Pfuhl, wo Pech und Schwefel brennet ewiglich.

Denn du wollest nicht meynen oder gläuben ob du bekehret seyst durch ihn, der nicht ist ein rechter Levit, auch in der Lehre nicht rein ist.

Thue dein Ohr auf zu hören die Stimmen der Wahrheit, damit du verkünden mögest das Heil, so dir widerfahren, welches dir geschehen ist durch mein Gebet und das Gebet der Gemeine der Gläubigen.

Denn ich habe mich gedemüthiget im Sack und in der Asche vor dem Herrn, wenn ich gedachte meiner Blutsverwandten. Siehe da ward ich fast traurig und ließ nicht ab von dem Herrn, bis er mir deren einen schenken sollte, der von sich abthun möchte die Greuel Aegypti, und mit mir wandeln möchte die rechte Bahn.

Darum weil der Herr dich mir gegeben hat, sollt du dein Antlitz wenden von Erich dem Versucher, dem besser wäre, daß er ersäufet würde in die Tiefe des Meeres. Du sollt von dir abthun die eitele Vernunft, und dich wapnen mit dem Schilde des Glaubens und dem Krebs der Gerechtigkeit.

Willt du hören meinen Worten und achten meiner Rede; so fürdere dich bald und säume nicht, damit du zu mir ziehest, samt Jonathan, deinem frommen Knecht, der, wie die Rede zu mir ergangen, ein rechter Elieser ist.

Du sollt nicht bleiben ein Fremdling in Israel, wir wollen dir aufthun die Schätze des Heils, und dich nehmen in unsern Bund, auch sollt du von mir erhalten viel der zeitlichen Gaben, womit mich der Herr gesegnet hat.

Drum eile und säume nicht, sey wacker im Kampf und schreite fürbas auf der engen Bahn, damit es dir wohlgehe hier zeitlich und dort ewiglich, und empfahest meinen Segen und gebrauchest die Gnadenzeit. Amen!

Fünftes Kapitel.

Hebe dich fort, Satan!

Der Hauptmann wurde über diesen Brief ganz entzückt, weil Frau von Schmerlenbach ein sehr ansehnliches Vermögen besaß, welches sie bisher, ihrem Ausdrucke zufolge, ihrem Heilande hatte schenken wollen. Jetzt aber hegte der Herr Hauptmann die größte Hoffnung, solches zu erlangen; und da es unserer Eitelkeit so wohl thut, in unsere Angelegenheiten übernatürliche Kräfte mit einzuflechten, so fiel auch der Herr Hauptmann sehr leicht auf den Gedanken, daß ihm Gott diese Erbschaft beschert, um ihn für seine Bekehrung zu belohnen.

Er begab sich also am folgenden Morgen nebst seinem Jonathan zur gnädigen Tante, die ihn mit vieler Freude empfing, die Hand auf sein Haupt legte und ihren Segen gab. Sie erzählte ihm viel von der Lästerung und Verläumdung, die sie ausstehen müßte, weil sie dem Herrn treulich diene, und frug ihn endlich: wie es mit seinem Herzen stehe? Der Hauptmann, der diese Frage nicht gleich faßte, versicherte, daß er jetzt in gar keine

Herzensangelegenheiten verwickelt sey. Die Tante schüttelte bedenklich den Kopf. Ey, ey, sagte sie, wer wird von so sündlichen Sachen sprechen, ich meyne den Seelenzustand. Sie erkundigte sich nun sorgfältig nach der Stunde seiner Wiedergeburt, und da der Herr Hauptmann gar nicht wußte, was sie hierunter verstand, so setzte sie ihm solches mit sehr vieler Beredtsamkeit auseinander. Mehr als diese Beredtsamkeit wirkte auf den Hauptmann die Versicherung, daß sie ihn in ihrem Testamente reichlich bedenken wolle, und dieser Beweisgrund ging soweit, daß er ihr versicherte, es nun deutlich einzusehen, daß seine Wiedergeburt auf dem Kirchhofe, vor dem Hause des Pfarrer Erich erfolgt sey.

Die Tante freute sich über ihr Meisterstück in der Bekehrung, besonders da der Hauptmann sie versicherte, überzeugt zu seyn, daß Pfarrer Erich ein Erzketzer sey, mit dem er nichts mehr zu thun haben wolle, weil geschrieben stehet: machet euch nicht gemein mit den Gottlosen. Die Tante wurde hierüber so entzückt, daß sie sogleich Nachmittage eine Betstunde zu halten beschloß, wozu, außer Frau Sara, noch zwey andächtige Prediger,

digerwittwen, der Schulmeister, ein Schneider und ein Leinweber aus dem Dorfe, die Schäferin, zwey Bediente, und das ehemalige Kammermädchen der gnädigen Frau, eine wohlbetagte sechzigjährige Jungfrau, die seit zwanzig Jahren einen äußerst keuschen und sehr tugendhaften Lebenswandel führte, nebst sehr vielen andern frommen Seelen, eingeladen wurde. Nachdem das Lied: **Wie schön leucht't uns der Morgenstern, voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn,** abgesungen war, hielt der Leinweber, der, wie die gnädige Frau versicherte, eine große Salbung besaß, eine gar erbauliche Rede, worinnen er unter andern sagte: Der Glaube sey der rechte Aufzug zu einem frommen Christen, wozu Liebe, Hoffnung und Vertrauen als Einschlag kämen, die der liebe Gott, als ein geschickter Weber, durch die Kammlade des Kreuzes so fest zusammentriebe, bis daraus ein schöner leichter Kindessinn verfertigt würde, gegen den die göttliche Schau nichts einzuwenden wüßte, sondern solches mit angehängtem Stempel der Barmherzigkeit, als ein extrafeines Stück, in den Himmel passiren ließe. Er vertiefte sich hierüber außerordent-

dentlich, sprach viel vom himmlischen Zion, der Braut des Lammes, und ward darüber so gerührt, daß er, zur großen Erbauung aller Anwesenden, in einen Strom von Thränen ausbrach, worauf denn mit dem Vers:

Laß mich an dir bekleiben
Wie eine Klett am Kleide,

beschlossen wurde. Die gnädige Frau sprach den Segen, ein jeder zog noch einen Vers aus dem Schatzkästlein, und empfahl sich.

Der Hauptmann (dem seine Tante noch vor Anfang der Betstunde ihr Silber gewiesen,) wurde äußerst erbaut. Er lobte die Frömmigkeit seiner gnädigen Tante, und versprach, einem solchen Muster der Gottseligkeit zu folgen, als diese mit einmal auf unsern Jonathan fiel, den sie bis dahin vergessen hatte. Sie versicherte dem Hauptmann, von demselben, als einem auserwählten Rüstzeuge, gehört zu haben, und der fromme Dorfschneider, welcher noch dabey zugegen war, und der den Leinweber wegen des schönen Gebets beneidete, versicherte, daß er Jonathan kenne, es sey ein Christ, den der Heiland durch die Scheere des Kreuzes und Trübsals dermaßen zugeschnitten, daß gewiß aus ihm ein

hoch-

hochzeitlich Kleid, zum Mahle des Lammes, an jenem Tage verfertigt werden könne. Er erhielt den Befehl, Jonathan einzuführen, der eben ganz ruhig bey den Pferden im Stalle stand. Meister Birke, der ganz in andächtigen Eifer gerathen, und unserm Jonathan wirklich gut war, erblickte ihn kaum, als er ihm folgendes Verslein aus dem Gesangbuche zurief:

Du schönes Kind, du süßer Knab,
Holdselig von Geberden,
Mein Bruder, den ich lieber hab,
Als alle Schätz auf Erden;
Komm, komm, ich will bey Zeiten
Ein Lager dir bereiten.

Jonathan mußte sich zuvor eine Erklärung ausbitten, und lachte in seinem Herzen über den Meister Birke, der dieses hergesagte Verslein für einen sehr schönen andächtigen Einfall, und in der Folge gar für eine Eingebung hielt; denn er hatte kaum das Zimmer der gnädigen Frau verlassen, als diese dem Herrn Hauptmann entdeckte, daß sie mit seinem Jonathan eine sehr gute Absicht habe; denn Jungfer Elisabeth habe ihr versichert, es

 sey

sey ein gar frommer, ehrbarer und züchtiger Mensch, und da sie nun schon lange darauf denke, ihre treue Elisabeth zu versorgen; so glaube sie, es könne ein gutes Pärchen werden. Der Hauptmann, der immer an die Erbschaft der gnädigen Tante dachte, war damit völlig zufrieden, als Meister Birke, nachdem er mit gekrümmten Zeigefinger säuberlich angepocht, mit Jonathan ins Zimmer trat. „Mein Sohn,„ sagte die gnädige Tante zu Jonathan, „man hat mir gesagt, er soll ein guter und frommer Christ seyn.„ „Ich wünsche,„ erwiederte dieser, „als ein guter Mensch und Christ zu handeln.„

„Ach!„ fiel die Tante ein, „man muß kein guter Mensch seyn wollen, nur ein Christ, denn es stehet geschrieben: Leget den alten Menschen ab; aber ich sehe schon, der gottlose Erich und andre Weltkinder haben auch ihn berückt. Was hält er von der Wiedergeburt? ja, sieht er, darauf weiß er mir nicht einmal was zu antworten, und ist doch das Wichtigste im ganzen Christenthume. Glaubt er, daß die Heiden selig werden können?„

„Wenn sie tugendhaft lebten,„ erwiederte Jonathan. —

„Daß

„Daß sich Gott erbarme,„ schrie die Gnädige, „hat er denn nicht in der Bibel gelesen: „ Es wird niemand gerecht, denn durch den Glauben alleine; und die Heiden haben doch keinen Glauben gehabt, wie können die selig werden? Ach, mein Freund! er ist auf irrigem Wege; aber ich will für seine Seele sorgen. „Hat er nicht Lust zu heyrathen? sag er aufrichtig.„

„In meiner jetzigen Lage,„ antwortete Jonathan, „mag ich nicht daran denken.„

„Aber wenn diese Lage sich änderte, wenn sie besser würde?„

„Dann, gnädige Frau, wäre ein gutes Weib eins derjenigen Dinge, um welche ich den Himmel am ersten bitten würde.„

„Da sieht man, wie der Herr seine Verheißungen erfüllt,„ rief die Gnädige, „Bittet, so wird euch gegeben. Ich brauche einen guten tüchtigen Verwalter, und das soll er werden, und für eine fromme gottselige Frau habe ich auch gesorgt; sie ist freylich nicht mehr in den Jahren der Verführung; aber dafür hat sie auch der eitlen Welt valet gesagt. Kennt er meine Elisabeth?„

„Wenn

„Wenn ich nicht irre,„ erwiederte Jonathan, „so ist es Jungfer Lieschen, die mich im Hause meiner Eltern noch als Kind auf den Armen trug.„

„Nun ja, wie ichs gesagt habe, über die Jahre der Verführung ist sie hinaus, aber es wird eine gute treue Ehefrau werden, und es soll zu seinem Glück gereichen, ich will sie reichlich ausstatten.„

„Ich danke Euer Gnaden,„ sagte Jonathan, „für die gute Absicht, wovon ich „aber nie Gebrauch machen kann.„

Die gnädige Frau und der Hauptmann drangen in ihn, die Heirath einzugehen. Jonathan weigerte sich, so bescheiden er konnte; da er aber sah, daß ihre Zudringlichkeit kein Ende nahm, wurde ihm ein wenig warm, und da die gnädige Frau forderte, daß er Gründe gegen diese Heirath einwenden sollte, die nicht im leidigen Fleisch und Blut ihren Grund hätten; so bat Jonathan um Entschuldigung, und um die Erlaubniß, etwas aus seinen Jugendjahren erzählen zu dürfen. Die gnädige Frau befahl ihm, daß er es thun sollte.

„Meine

„Meine Mutter,„ sagte Jonathan, „war ein gutes frommes Weib, die niemanden haßte, aber wenn Jungfer Lieschen, die damals im Edelhofe diente, zu uns kam, dann ward meine Mutter immer verlegen, und ermahnte meine Schwester, sich vor derselben zu hüten.„ „Da war seine Mutter nicht recht gescheut,„ sagte die Gnädige, „seine Mutter mag wol so Eine — gewesen seyn, vor die man sich hüten mußte, so Eine„ —

„Meine Mutter,„ fiel Jonathan hitzig ein, „stand in unbescholtenem Rufe; aber von Lieschen sagte jedermann, daß der gnädige Herr mit ihr heimlich ein paar Kinder gezeugt habe.„

Hebe dich fort, Satan! rief die Gnädige: und man denke sich ihren Grimm. Eine ganze Ladung Schimpfworte wurden dem ehrlichen Jonathan zu Theil, und der Herr Hauptmann erhielt Befehl, den Bösewicht nicht mehr über ihre Schwelle zu bringen.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Soviel kann ein würdiger Geistlicher wirken.

Bey dem allen hatte die Sache für Jonathan einen sehr guten Erfolg. Der Entwurf der gnädigen Tante, ihn zu ihrem Verwalter zu machen, brachte den Hauptmann auf den Gedanken, dem Jonathan, dessen Ehrlichkeit er kannte, diese Stelle auf seinen Gütern anzuvertrauen, der solches mit Freuden annahm. Durch seinen Fleiß, seine Treue, erhielt der Hauptmann wichtige Vortheile, und die Unterthanen, die er menschlich behandelte, liebten ihn. Sie thaten aus Liebe für ihn dasjenige, wozu sie sonst nicht aus Furcht zu bewegen gewesen, und Jonathan erlernte von ihnen jeden kleinen Vortheil, und jeden Handgriff bey der Landwirthschaft.

Herr von Blendenburg, der ehemalige Freund des Herrn Hauptmanns, näherte sich indeß seinem Ende. Neue Martern verkündigten ihm mit jedem Tage, daß sein Tod näher sey. Sein Anblick flößte Jedermann Abscheu für ihn ein, und doch bebte er ängstlich für sein Leben, weil er sich seinen Zustand jenseits des Grabes noch schrecklicher, als den

gegenwärtigen dachte. Bald wähnte er die Gottheit durch Gebete zu versöhnen; und sein ganzes Haus mußte mit ihm beten und Bußpsalmen singen, so daß Frau Sara und die gnädige Tante sich nicht wenig daran erbaut haben würden. Nach einigen Augenblicken, wenn der Schmerz geringer war, spielte er wieder den Freygeist, lachte über seine vorige Furcht, und versicherte, daß sein Daseyn auch mit dem Tode aufhören müßte. Endlich aber kam der entscheidende Augenblick; und seine Verzweiflung, die Angst und Wuth, die immer mit einander abwechselten, der fürchterliche Todeskampf, von den Vorwürfen eines nagenden Gewissens erschwert, veranlaßten hier eine schreckliche Scene. Das Andenken Louisens und ihrer unglücklichen Familie war besonders peinigend für ihn, und da er sich in dieser Lage befand, schickte er aufs neue zu Pfarrer Erich. „Ich erinnere mich," rief er ihm zu, „Sie sagten mir einst, ich sollte das Böse, das ich begangen, gut machen; ich habe auch dieses unterlassen; erbarmen Sie sich meiner nun, vermag ich noch etwas zur Linderung meiner Quaalen zu thun?" Sie können noch viel, sagte Erich;

schon ein guter Wille, wenn er auch nicht aus der reinsten Quelle herfließt, kann der Gottheit, die mit der Schwäche des Menschen bekannt ist, nicht unangenehm seyn, und sicher werden auch noch einige gute Handlungen in den letzten Augenblicken ihres Lebens verübt, Ihnen einen Anspruch mehr auf die Barmherzigkeit Gottes geben, eines Gottes, der, wenn er Sie richtet, auf alle die Gelegenheit, die Sie hatten Böses zu thun, auf die Vernachlässigung Ihrer Erziehung, kurz auf tausend Nebenumstände Rücksicht nehmen wird, die das Strafbare ihrer Handlungen vermindern. „Freund!„ sagte Blendenburg, „für diesen Trost danke ich Gott; ich habe keinen Trost, keine Beruhigung mehr auf Erden erwartet. Ich fühle, daß ich noch wenige Stunden zu leben habe, und Sie sollen Zeuge seyn, ob ich diese gut anwenden werde.„ Er ließ eilends die Gerichtspersonen zur Abfassung seines Testaments rufen, erklärte alle Unterthanen seiner Allodialgüter für frey; machte ein Vermächtniß für Louisens unglückliches Geschwister, setzte verschiedenen Mädchen, die er verführt, einigen unehelichen Kindern, um die er sich bis jetzt nicht bekümmert

bekümmert, Vermächtnisse aus; bestimmte eine Summe zu Anlegung eines Hospitals, welches laut Erichs Vorschlägen eingerichtet werden sollte, erhöhete die Gehalte der Dorfschulmeister, und setzte am Ende auch für Erich ein beträchtliches Legat aus. Dieser war mit allem, nur nicht mit dem letzten zufrieden; bat, daß Herr von Blendenburg solches zurücknehmen möchte, und erklärte endlich, da ihm dieser das Vermächtniß aufdrang, daß er es als ein Kapital betrachten würde, welches ihm nicht zu seinem Nutzen, sondern deshalb anvertrauet wäre, um davon den bestmöglichsten Gebrauch zu machen.

Herr von Blendenburg starb nach wenig Stunden; freylich nicht mit jener ruhigen Ergebung in den göttlichen Willen, und mit jener freudigen Hoffnung einer besseren Ewigkeit, die nur allein durch ein tugendhaftes, rechtschaffenes Leben erworben wird. Er war aber auch von wilder Verzweiflung entfernt. Erichs Versicherung, daß seine gegenwärtige Krankheit kein Beweis vom Zorne der Gottheit, sondern eine natürliche Folge seiner Ausschweifung wäre, seine Gründe, daß

Gott gewiß kein Geschöpf zu ewigem Elende erschaffen hätte, und daß er sicher wie ein weiser Vater nur strafe, um zu bessern, hatten ihn beruhigt.

Erichs Kollegen erhoben ein gewaltiges Geschrey, als das Testament des Herrn von Blendenburg bekannt wurde. Einige behaupteten, er habe ihm die guten Werke empfohlen, weil er ein heimlicher Papist sey; andere aber konnten, da sie von dem Legate hörten, sich nicht entbrechen, dem lieben Gott, mit dem sie doch auf einem guten Fuße zu stehen glaubten, den Vorwurf zu machen, weshalb es doch dem Gottlosen so wohl gehe. Frau Sara ergrimmte besonders, daß ihrem lieben Manne, wie sie sich ausdrückte, ein so fetter Bissen entgangen wäre. Sie machte demselben unaufhörlich Vorwürfe darüber, und man versichert, daß der arme Magister Schleucherus in seinem ganzen Ehestande weiter keine frohe Stunde genossen haben soll, einige Augenblicke von der Art ausgenommen, worin die Mutter des armen Yorik seinen Vater an das Aufziehen der Uhr erinnerte.

Siebentes Kapitel.

Ehen werden im Himmel geschlossen.

Der Tod des Herrn von Blendenburg brachte den Herrn Hauptmann zu einigem Nachdenken, und er hielt eine Heirath für das beste Mittel, sich seiner bisherigen Vergnügungen zu entwöhnen. Die gnädige Tante, welche ihn fleißig besuchte, ermahnte ihn hiezu aufs treulichste, und versprach ihm auch, daß, wenn er eine fromme und gottselige Frau nehmen wollte, sie und der liebe Gott ihn nicht vergessen würden. Ihr Vorschlag fiel auf Fräulein Albertine von Kronbach, ein Mädchen von sanftem guten Herzen, die überdem noch einiges Vermögen besaß. Sie hatte ihren Vater frühzeitig verlohren, war aber durch einen redlichen Vormund so erzogen worden, daß sie auch des besten Mannes würdig war, und höchstens konnte man ihr eine zu männliche, ernsthafte Denkungsart zum Vorwurfe machen. Albertinens Vormund war vor kurzem gestorben, und sie hielt sich jetzt im Hause ihrer ältern Schwester auf, deren Mann ein Freund und Verwandter des Herrn Hauptmanns war. Von diesem und

der gnädigen Tante wurde sie bald dahin bewegt, die Heirathsanträge des Herrn Hauptmanns anzunehmen. Sie versicherte zwar, so manches Nachtheilige von der Aufführung desselben gehört zu haben; ihr Schwager betheuerte dagegen, daß jetzt alle junge Männer auf diese Weise lebten, und die gnädige Tante fügte hinzu, daß er sich jetzt ganz bekehret habe, und im Stande der Gnaden stehe. Ihre Einwendung, daß sie für den Hauptmann nicht die geringste Liebe fühle, wurde eben so gründlich widerlegt. Ihr Schwager betheuerte, daß sich wol alles nach der Hochzeitsnacht finden würde, und die gnädige Tante schimpfte auf die gottlosen Romanbücher, welche der Jugend den Kopf ganz verrückt hätten, daß sie darüber vergäßen, nach der Liebe des Lammes zu trachten. So wurde das arme Mädchen beschwatzt, und, ehe sie die Sache noch einmal recht überlegt hatte, an den Hauptmann verkuppelt.

Vielleicht hätte es ihrem Verstande, mit Sanftmuth und Herzensgüte verbunden, endlich geglückt, ihren Mann zu bessern, wenn er nicht wieder durch ein Ungefehr auf eine andere Seite gelenkt worden wäre. Jonathan

war,

war, wie oben erzählt, Verwalter geworden, und der Hauptmann bedurfte jezt einen neuen Bedienten und Vertrauten. Jaquin war seit dem Tode seines Herrn außer Dienst, hatte sich durch seine vorzüglichen Eigenschaften längst die Aufmerksamkeit des Hauptmanns erworben, und wurde also nun zum Kammerdiener angenommen. Jaquin suchte seinem Posten Ehre zu machen, und für die Vergnügungen seines Herrn zu sorgen, der sich bald hinreißen ließ, und nun seine Frau mit Gleichgültigkeit behandelte. So lange die gnädige Tante lebte, ging es noch leidlich, weil er gerne die Erbschaft von ihr erschleichen wollte, und folglich seine Ausschweifungen wenigstens verheelte. Da sie aber in kurzem starb, und den größten Theil ihres Vermögens an Prediger und Kirchen, Stifte, und gläubige Seelen vermachte; so wurde der Herr Hauptmann durch nichts mehr zurückgehalten. Anfänglich war jede Ausschweifung seinem armen Weibe ein Dolchstich durch die Seele. Zuweilen hoffte sie noch, ihn davon zurückzuhalten, sie glaubte, da sie Mutter wurde, durch Liebe für sein Kind, und durch die Sorgfalt ihn an sich zu fesseln, womit sie, als Mutter

und Gattin, ihre Pflichten zu erfüllen suchte. Sie machte einige Proben, ihn durch religiöse Eindrücke, durch sanfte Vorstellungen, selbst durch die Geduld zu rühren, womit sie alles ertrug; aber alles war vergeblich, er hatte, durch den Umgang mit seiner gnädigen Tante, ihr die frommen Handgriffe abgelernt, er betete, um nicht beym Kaffee Langeweile zu haben, seinen Morgensegen, las, um Sonntags Nachmittage desto besser schlafen zu können, vor dem Niederlegen eine Predigt, und erhielt sich dadurch bey Schleucherus und Consorten, denen er auch etwas über ihre Gebühren gab, in dem Geruche eines gar gottseligen Kirchen-Patroni.

Achtes Kapitel.

Angenehme Unterhaltung, Finanzoperationen und Ehestandsscenen.

Seine Ausschweifungen erreichten indes den höchsten Grad. Die Töchter und Weiber seiner Unterthanen wurden selbst durch Mishandlungen dazu gezwungen, und keine Schandthat war so groß, die er sich nicht erlaubte, und wozu Jaquin nicht hülfreiche

Hand

Hand bot. Vergeblich wagte Jonathan einige Gegenvorstellungen, und die Anzeigen, daß sein Vermögen durch die unaufhörliche Verschwendung mit jedem Tage abnehme. Dieses letzte bewegte ihn nur die Lasten seiner Unterthanen zu vergrößern, und wenn diese armen Leute, denen er kaum soviel ließ, als zur Bedeckung ihrer Blöße, und zur Stillung des dringendsten Hungers nothwendig war, nicht alle Abgaben zur bestimmten Stunde pünktlich entrichteten, so fand der Herr Hauptmann und sein getreuer Jaquin das größte Vergnügen daran, diese Unglücklichen zu peinigen.

Die Elenden, an den Flecken Landes gewöhnt, auf denen die Hütten ihrer Väter und Großväter standen, litten was die Geduld von Menschen, die schon viele Generationen durch als Lastthiere betrachtet worden, nur zu erdulden vermochte. Am Ende, da ihre Verzweiflung aufs höchste stieg, liefen sie Schaarenweise davon, und das Gut glich bald einer Wüsteney, worin Jonathans Fleiß vergeblich arbeitete.

Der Herr Hauptmann war indes an Mishandlungen seiner Nebengeschöpfe ge-

wöhnt, und gegen ihre Leiden abgehärtet. Die außerordentliche Abnahme seines Vermögens machte ihn mürrisch, und er fand am Ende ein Vergnügen daran, seiner Frau und seinen Kindern die Folgen seiner bösen Laune fühlen zu lassen. So viel hatte das arme Weib nicht erwartet, und ihre Standhaftigkeit fing an allmählig zu unterliegen. Die Erziehung ihrer Kinder, und die Hoffnung, aus ihnen gute Menschen zu bilden, war ihr einziger Trost; aber selbst diesen genoß sie nicht lange. Der Vater verdarb durch sein Beyspiel, durch den Spott über die Lehren und Grundsätze, die sie ihren Kindern beybrachte, durch die schändlichsten Gespräche und Handlungen, die er sich in Gegenwart der unschuldigen Kinder erlaubte, jedes Gute, das die Mutter in ihre Brust pflanzte. Er entzog der Frau und den Kindern die nothwendigsten Dinge, um nur seine eigene Ausschweifungen befriedigen zu können. Jonathan wurde durch ihr Elend gerührt, er bot alles auf, das traurige Schicksal der unglücklichen Frau zu mildern. Er gab ihr insgeheim einen Theil des Geldes, welches er sonst dem Hauptmann allein ablieferte, und sie genoß wenigstens (eine

dem

dem Elenden wichtige Sache,) den Trost und die Theilnehmung eines redlichen Mannes. Alles, was sie bisher gelitten, schien ihr nur gering zu seyn, da am Ende auch Jaquin anfing, ihr, mit Genehmigung, oft selbst auf Befehl des Hauptmanns, allerley Kränkungen zuzufügen, ja da beide mit unbeschreiblicher Bosheit so weit gingen, sie zu Augenzeugen ihrer Laster zu machen. Sie erklärte endlich dem Herrn Hauptmann, daß eine Ehescheidung nothwendig sey. Jaquin war dabey gegenwärtig. „So,„ sagte der Hauptmann, „eine Ehescheidung! was meynst du dazu?„ (indem er sich zu Jaquin wandte.)

„Mich wundert,„ sagte dieser, „daß der gnädige Herr sich nicht schon längstens hat scheiden lassen, da ich doch, wie Sie wissen, die gnädige Frau mit dem Verwalter Jonathan im Ehebruche antraf.„

Der Hauptmann brach vor Freuden in ein wieherndes Gelächter aus. „Nun, Madam! (rief er,) lassen Sie sich scheiden, wenn Ihnen Ihre Ehre lieb ist.„

„Ich werde es thun,„ sagte die unglückliche Frau, „und ihr sollt eure Beschuldigungen beschwören.„

„Zehnmal, wenn es Ihnen gefällig ist, (sagte Jaquin lächelnd,) allenfalls den Augenblick,„ (und hob drey Finger in die Höhe.)

„Und ich (sagte der Hauptmann lächelnd,) erziehe, wenn Sie sich scheiden lassen, Ihre Töchter dergestalt, daß sie gewiß die schändlichsten, verächtlichsten Huren im ganzen Lande werden, und nun, mon ange, thun Sie was Ihnen gefällt.„

Was hiebey die unglückliche Frau litt, bedarf keiner Auseinandersetzung. Sie konnte nicht mehr den Anblick des Bösewichts ertragen, von dem sie auf diese Weise behandelt wurde, und ihre Verzweiflung stieg aufs höchste, wenn sie an diesen letzten Auftritt, wenn sie an das Schicksal ihrer Kinder dachte. Die letzte traurige Hoffnung einer Ehescheidung war durch den boshaften Plan des Hauptmanns vernichtet; und um des Bösewichts einmal los zu werden, faßte sie einen Entschluß, wozu nur der höchste Grad des Elends und der Verzweiflung sie bestimmen konnte: sie beschloß ihren Mann zu vergiften.

Neuntes Kapitel.

Selten unterliegt die Tugend gänzlich.

So schrecklich dieser Entschluß immerhin war, so sehr sie zurückschauderte, als sie das erstemal an ihn dachte, so wurde sie doch bald mit demselben vertraut; nur der Ausführung standen viel Hindernisse im Wege. Woher sollte sie, ohne Verdacht zu erregen, das Gift bekommen, ihrem Manne beybringen, und sich selbst gegen alle Folgen sichern, die daraus entspringen konnten. Die Entwürfe hiezu, der Gedanke an das Schreckliche dieser That, ihr Unglück und ihre Verzweiflung, alles stürmte auf sie los; sie sehnte sich nach einem Vertrauten, und war oft im Begriff, sich dem ehrlichen Eiche zu entdecken, der ihre Verlegenheit bald bemerkte, und die Schwermuth, und oft selbst das Wilde in ihren Zügen, den vielen Leiden zuschrieb, welche die Unglückliche erdulden mußte. Er verdoppelte seinen Eifer, seine Bereitwilligkeit ihr zu dienen. Eben hatte er einen ihrer Aufträge ausgerichtet, und wollte ihr davon Rechenschaft ablegen, als er sie in Thränen schwimmend antraf. Die Theilnehmung, das Mitleiden, wel-

welches Jonathan bewies, selbst die Erleichterung, welche das unglückliche Weib durch ihre Thränen gehabt hatte, alles bestimmte sie jetzt, sich ihm zu entdecken; aber nur schüchtern wagte sie es, ihm ihren Plan von ferne blicken zu lassen. Jonathan durchschaute alles, entsetzte sich, verlohr aber dabey seine Fassung nicht. Er that, als ob er ihr nichts verstanden hätte, rühmte ihre Standhaftigkeit im Leiden, erwähnte des Trostes, den ihr ein rein Gewissen und die Hoffnung einer bessern Ewigkeit gewähren müsse, erinnerte sie an den Vorzug, die Achtung jedes Rechtschaffenen zu besitzen; kurz, er goß Trost in ihre Seele, und machte das Gefühl eigener Würde bey ihr rege. Sie war eben in einer wehmüthigen Stimmung, und folglich für diesen Eindruck empfänglich. Ihr Verstand, ihr gutes Herz, gaben der Sache den Ausschlag, ihr Vorhaben wurde aufgegeben, und die Bitterkeit ihrer Reue, durch den Gedanken des endlich errungenen Sieges, versüßt. Jonathan, der nie wieder an dieses Gespräch dachte, sich nie im geringsten merken ließ, ihre Absichten entdeckt zu haben, gewann um so vielmehr die Achtung

der unglücklichen Frau, die ihn als ihren Schutzengel betrachtete.

Seine eigene Lage war indes keineswegs glücklich. Mit jedem Tage verminderte sich die Einnahme seines Herrn, und nach eben dem Maaße formte Jaquin neue Finanzplane zur Bedrückung der noch übrigen Gutseinsassen. Jonathan sollte sie jederzeit, mußte sie zuweilen ausführen, und was er dabey litt, geht über allen Ausdruck. Sein Herz wurde noch dabey von einer andern Seite angegriffen. In einem benachbarten Städtchen lebte Herr Christian Falk, ein kleiner Krämer, der wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein bekannt war. Sein Erwerb war gering, doch war er damit zufrieden, weil er seine Kinder bereits in den Stand gesetzt hatte, selbst ihr Brodt zu erwerben, bis auf seine jüngste Tochter, die seit dem Tode ihrer Mutter dem Hauswesen vorstand. Das Mädchen zeichnete sich durch Häuslichkeit, Fleiß und Güte des Herzens vor vielen aus, und besaß, ohne auffallend schön zu seyn, eine gute Bildung und einen Körper, der vom Laster ungeschwächt und durch Arbeit gestärkt war. Jonathan machte zufällig die Bekanntschaft ihres

Va=

Vaters, und in kurzem gewann ihn der Alte herzlich lieb. Er sprach von ihm mit seiner Tochter, und schilderte jederzeit den redlichen Jonathan mit soviel Wärme, daß ihm auch Lottchen bald von ganzem Herzen gut wurde. Das Mädchen war freylich in einer kleinen Stadt erzogen, besaß also nicht die Kunst eines Frauenzimmers vom Stande, dem Mann, den sie in ihr Garn ziehen wollte, jeden ihrer Reize zur Schau zu stellen, ihn durch Blicke, die oft mehr als Worte sagen, in Feuer zu setzen; kurz, ihr mangelte jene glänzende Eigenschaft, die in der Modesprache Coquetterie, von unsern plumpen Vorfahren Verbuhltheit genannt wurde. Jonathan aber merkte es bald an ihrem niedergeschlagenen Blicke, an ihrem Erröthen, der Schüchternheit, wenn sie mit ihm sprach, und an der größern Schnelligkeit, womit sie in seiner Gegenwart ihre Arbeiten betrieb, daß er dem Mädchen nicht gleichgültig war. Jonathan sah es ein, daß Lottchen, die jetzt getreu die Pflichten der Tochter erfüllte, auch gewiß die Pflichten der Mutter einst nicht verabsäumen würde; er lernte, so oft er sie sah, eine neue gute Eigenschaft kennen, und deshalb billigte sein Verstand den

Wunsch seines Herzens, Lottchen einst zum Weibe zu haben. Seine gegenwärtige Lage nöthigte ihn indes auf diesen Wunsch Verzicht zu thun, und dieses erschwerte ihm sein Schicksal noch stärker. Er saß eines Abends in traurigen Gedanken vertieft in seiner Kammer, Schwermuth fing allmählig an, sich seiner zu bemeistern, er durchging sein ganzes Leben, dachte an das mannigfaltige Elend, wovon er Augenzeuge war, versuchte es, Plane für die Zukunft zu formen, sah ein, wie gebrechlich jeder derselben war, und der Gedanke, ewig auf Glück, auf den eifrigsten Wunsch seines Herzens Verzicht thun zu müssen; erfüllte ihn mit einer Unzufriedenheit, mit einem Mismuthe, der in jedem Augenblicke zunahm.

Drittes Buch.

Ecce spectaculum dignum, ad quod respiciat intentus operi suo Deus. Ecce par Deo dignum, vir fortis cum mala fortuna compositus.

SENECA.

Erstes Kapitel.

Erscheinung eines alten Bekannten.

Jonathans Unwillen stieg mit jedem Augenblick. Er betrachtete das Elend jener Unglückseligen, deren Vorfahren Zufall oder Ungerechtigkeit vor Jahrhunderten um ihre Freyheit gebracht hatte, und warum? zu welchem Zweck? — Oft stieß er im Unwillen diese Fragen aus, und blieb sich immer die Antwort schuldig. Er blieb endlich bey dem Gedanken an alle das Elend, welches ein paar hundert unglückliche Unterthanen erdulden mußten, blos um die wollüstigen Begierden und die Eitelkeit seines Herrn zu befriedigen. Er fühlte die niedrige Lage, worin ihn sein Schick-

Schicksal versetzt hatte, selbst oft der Peiniger dieser Unglücklichen seyn zu müssen. Sein Stolz erwachte, und wärest du denn, frug er sich selbst, keines bessern Schicksals werth? Er warf einen raschen Blick über sein ganzes Ich, und die Leidenschaft, die in seinem Herzen loderte, beantwortete die Frage, daß er es gewiß verdiene, an der Hand eines redlichen Weibes als ein glücklicher Ehemann und Vater zu leben. So lange das Schicksal nur mit seinen Neigungen im Kampfe war, mangelte es ihm nie an Trost und an Vertrauen auf eine weise Vorsehung; aber jetzt, da zum erstenmal eine heftige Leidenschaft in ihm aufstieg, jetzt war jeder seiner ehemaligen Trostgründe zu schwach, es wurde immer düsterer vor seinen Augen, seine Gedanken durchkreuzten sich wild, und er wußte beynahe selbst nicht mehr was er dachte und that. Er hörte das Gerassel eines Wagens, und achtete nicht darauf; mit einmal aber öffnete sich eine Thüre, ein Greis trat ins Zimmer, und hing bald an Jonathans Halse. Es war — Jonathans Vater. Er hatte in Polen das Schicksal seines Weibes und seiner Kinder erfahren, unvermögend ihnen auf irgend eine

andere Weise zu helfen, hatte er in vielen Jahren, durch unablässige Arbeit und Entsagung, so viel zusammengebracht, als der Gutsbesitzer, dessen Schuldner er geblieben war, laut Seelenkneipers Angabe, von ihm zu fordern hatte. Er kam jetzt wieder in sein Vaterland, um seinen Sohn zu befreyen, in seinen Armen zu sterben, und einst im Grabe an der Seite seines lieben seligen Weibes zu ruhen. Er hatte häufig von seinem Sohne Nachrichten eingezogen; diesem aber absichtlich keine Nachricht von sich gegeben, um ihm, wenn sein Plan fehl schlüge, nicht neuen Schmerz zu veranlassen. Was Vater und Sohn fühlten, da sie sich näher verständigten, die Thränen, die sie den erblaßten Ihrigen weihten, denen der herzliche Wunsch folgte, daß Gott ihren Mördern verzeihen möchte, wie sie nachher allmählig ruhiger wurden, gerührt der Vorsehung dankten, sich wechselseitig wegen ihrer verflossenen Leiden trösteten, Gott für den Muth und die Stärke dankten; alles dieses würde ich gerne meinen Lesern ausführlicher erzählen, wenn ich nicht befürchtete, daß ich hiedurch manchen Personen von gar zu feinen Ton und Erziehung

äußerst misfallen dürfte. Jonathan und sein Vater hatten, durch das lebhafte Andenken an die Vergangenheit, ihr Blut in eine solche Wallung gebracht, daß sie erst nach Mitternacht einschliefen. Am folgenden Morgen ging der alte Eiche sogleich ans Werk. Der Herr Hauptmann wurde sehr unwillig, er sagte: Jonathan sey ihm als Unterthan geschenkt worden, und daß, wenn der Vater desselben die Schuld, um derenthalben allein Jonathan zum Unterthanen erklärt wurde, seinem eigentlichen Herrn bezahle, er dennoch nichts dabey verlieren könne, sondern Jonathan nach, wie vor, sein Eigenthum bleiben müsse. Vergeblich versuchte der alte Eiche den Herrn Hauptmann zu überzeugen; er würde sicher gezwungen worden seyn, wegen der Freylassung des Sohnes einen Proceß zu führen, wenn nicht Jaquin, dem Jonathan längst zuwider war, den gnädigen Herrn beredet hätte, sich um des unnützen Kerls willen keiner Weitläuftigkeit auszusetzen.

Jetzt war also Jonathan frey. Der Hauptmann fertigte ihn ganz kalt ab; hingegen sein Abschied von der unglücklichen Frau war desto lebhafter. Sie fühlte sich jetzt des

einzigen Mannes beraubt, der ihr noch das Leben erträglich gemacht hatte. Jonathan wurde äußerst gerührt, und es fehlte wenig, daß er, blos um des unglücklichen Weibes willen, in seine ehemalige Lage zurückgekehret wäre. Er und sein Vater verließen jetzt das Gut des Herrn Hauptmanns; allein der alte Eiche hatte, nach Bezahlung aller seiner Schulden, nichts mehr als hundert Thaler, einen Wagen und zwey Pferde übrig behalten. Sie fuhren nach der nächsten Stadt, wo Jonathan mit dem Krämer Falk berathschlagen wollte, was künftig für ihn zu unternehmen sey.

Zweytes Kapitel.

Neue Lebensplane; etwas über Verschiedenheit der Stände; und eine Hochzeit.

Falk fiel auf den Entwurf, daß Jonathan ein Gut in Pacht nehmen sollte, und dies war völlig nach seinem und seines Vaters Geschmack, aber woher die Kaution? woher das Geld zur Einrichtung der Wirthschaft hernehmen? Indem sie noch hierüber sprachen, sah Jonathan den Pfarrer Erich vorüber gehen,

der

der eben durch einen Zufall in die Stadt gekommen war. Jonathan ehrte den Mann, und wußte, daß er von ihm geliebt wurde; deshalb eilte er, ihm von seinen Begebenheiten Nachricht zu ertheilen. Erichs erste Frage war: was Jonathan jetzt anfangen wollte? Ein Gut pachten, erwiederte Jonathan, wenn ich irgend einen gutmüthigen Mann finde, bey dem ich Kredit erhalte. Weshalb nicht lieber ein Gut kaufen? frug Erich. Jonathan stutzte. Sie wissen, fuhr Erich fort, daß der Commercienrath Schneider, ein Grenznachbar des Herrn Hauptmanns, von seinem verschwendeten Reichthume nichts als ein Gütchen übrig behielt, das jetzt nach seinem Tode subhastirt werden soll; kommt es in gute Hände, so ist es viel werth, jetzt aber völlig verwirthschaftet, und 4000 Thaler sind ein Bott, wofür es Ihnen die Gerichte zuschlagen werden. Sie wissen, daß mir Herr von Blendenburg gerade diese Summe durch sein Testament hinterließ. Ich nahm dieses Geld blos unter der Bedingung an, so viel Gutes damit zu wirken, als in meinen Kräften steht. Nehmen Sie dieses Geld jetzt zehn Jahr lang ohne Zinsen, und erziehen Sie

dafür den Knaben, welchen Commencienrath Schneider hinterließ. Wie kann ich, sagte Jonathan, dieses Kind seinem Stande gemäß erziehen? Wer fordert dieses von Ihnen? frug Erich; weshalb soll der Sohn eines Commercienraths gerade wieder ein Commercienrath werden? Sie wissen es, wie sehr ich gegen dieses Vorurtheil bin; der Sohn meines Schulmeisters soll, wenn ich am Leben bleib und ihn unterstützen kann, sicher studiren; und meine beiden Söhne, die weniger Anlagen verrathen, Handwerker oder Landwirthe werden. Erziehen Sie den jungen Schneider zu welchem Stande Sie wollen, sorgen Sie aber nur dafür, und ich will auch darauf sehen, daß er ein vorzüglicher Mann seines künftigen Standes werde. Mit wenig Worten war jetzt das Uebrige in Richtigkeit gebracht. Aber, lieber Jonathan! sagte Erich, jetzt müssen Sie auch für eine Frau sorgen, sie ist bey ihrer Wirthschaft unentbehrlich. Alle wurden aufmerksam, — Lottchen erröthete, und wollte das Zimmer verlassen. Bleiben Sie, liebes Mädchen! sagte Jonathan, Ihre Gegenwart ist hier unentbehrlich. Gute Kinder! fiel Erich ein, ich

habe

habe euch längst belauscht, und wer selbst ein glücklicher Ehemann ist, stiftet auch gerne Ehen; laßt mich also, lieben Kinder! euren Brautwerber seyn, ihr Väter habt doch nichts dagegen? Wer könnte etwas gegen Jonathan haben, sagte der alte Falk; so segne Gott eure Ehe! fügte der alte Eiche hinzu. Alles war innigst gerührt, jeder dankte Gott für diese frohe Stunde, und alle Anwesenden brachten einen Tag hin, von dem kein Freudenfest auf Erden nur den Namen eines Schattens verdient. Es wurde also doch vermuthlich getanzt? nein, es waren ja nur Landleute, deren Herz, Gott Lob! noch für sanfte stille Freude eine Stimmung hat.

Drittes Kapitel.

Der Lohn folget der That.

In wenig Tagen war Jonathan der Eigenthümer eines artigen Gütchens, welches, von ihm und seinem Vater bewirthschaftet, mit jedem Tage einträglicher wurde. Der alte Eiche vergaß alle seine vorigen Leiden, sein Sohn, seine Schwiegertochter, strebten jedem seiner Wünsche zuvor zu kommen, und

bey jedem Morgen-, bey jedem Abendgebet, dankte der Greis Gott mit Freudenthränen, für das Glück, das er ihm noch im Alter beschert. Ich habe nichts mehr zu wünschen, sagte er zu Erich, als einen sanften seligen Tod. Die Rechtschaffenheit meiner Kinder wird ein gerechter Gott auch ohne mein Gebet belohnen. Der Alte schien verjüngt, da ihm der erste Enkel gebohren wurde. Pfarrer Erich hatte die glücklichen Eltern besucht, alles war voll Freude, und der alte Eiche konnte seinen Dank gegen die Gottheit nicht genug ausdrücken. Ich muß mich, sagte er im Stillen zu Erich, auf ein Stündchen fortschleichen, ich habe zu viel Freude, und bedarf eines Augenblicks Ruhe. Er ging in sein Stübchen und setzte sich auf seinen Lehnstuhl. Der gute Vater schläft zu lange, sagte Jonathan nach ein paar Stunden, und ging, um ihn zu wecken; aber vergeblich. Noch saß er da, mit jener ruhigen freudigen Miene, aber er war zu einem bessern Leben hinüber geschlummert. Alle die Seinigen fühlten seinen Verlust schmerzlich, sie weihten ihm aufrichtige Thränen; der Gedanke an seine Tugend, sein unbescholtenes Leben, und an den

Lohn

lohn jenseits des Grabes, war ihnen Trost. Er wurde, seinem Wunsche gemäß, bey seinem seligen Weibe beerdigt, und oft, wenn Jonathan und Lotte irgend eine Freude genossen, dann dachten sie noch gerührt an den seligen Vater zurück, und bedauerten, daß er nicht ihr Glück, ihre Freude mit ihnen theilen konnte. An seinem Begräbnißtage folgte Jonathan dem Wagen, auf den der Sarg nach dem Kirchhofe gebracht wurde. Der Wagen hielt plötzlich mitten auf dem Wege, weil queer über denselben ein Mensch lag, der, als man ihn näher untersuchte, so trunken war, daß er keinen einzigen seiner Sinne brauchen konnte. Jonathan erfuhr, daß er ehemals Stadtrichter in einem benachbarten Städtchen gewesen, dort die ihm anvertraute Casse, die Gelder der Wittwen und Waisen verpraßt hatte. Keine Ungerechtigkeit war so groß gewesen, die er nicht für baares Geld begangen hätte; aber seine Bubenstücke wurden endlich entdeckt, er verlor seine Bedienung, und kam auf zehn Jahre in die Vestung. Er hatte vor ein paar Jahren seine Freyheit wieder erhalten, und ernährte sich vom Betteln; allgemeine Verachtung war dabey seyn Loos.

Er fühlte, daß er sie verdient hatte, und suchte durch starke Getränke die Vorwürfe seines Gewissens zu betäuben. Jonathan frug nach dem Namen dieses Mannes, und schauderte, als er Selenkneiper nennen hörte. Man schleppte den Trunkenbold bey Seite, und der Leichenzug ging vorüber.

Viertes Kapitel.

Wie oft richtet das Laster die Tugend zu Grunde.

Jonathans Zufriedenheit wurde oft durch einen Gegenstand gestört; dieses waren die Thränen und das Klaggeschrey der Unterthanen des Herrn Hauptmanns, seines Nachbarn. Jaquin erwählte täglich neue Mittel zu ihrer Bedrückung, keine Grausamkeit war so groß, daß er sie nicht begangen hätte, wenn auch nur das geringste dadurch zu erpressen gewesen wäre. Die armen Leute liefen häufig zu Jonathan, der ihnen oft mit eignem Nachtheile half; unmöglich aber im Stande war, die Geldgierde des Herrn Hauptmanns zu sättigen, um soviel mehr, da Jaquin, der von Jonathans Edelmuth Nach-

richt erhielt, den boshaften Plan darauf baute, ihn zu Grunde zu richten, und die Plagen der unglücklichen Leute vermehrte, um Jonathans Theilnehmung noch in einem desto höhern Grade zu reizen. Es gelang damit auch völlig; aber nicht auf die Weise, wie er es erwartet hatte. Jonathan, den das schändliche, die Menschheit entehrende, Betragen zum höchsten Zorn reizte, begleitete einige der Unglücklichen vor Gericht, setzte ihre Sachen auseinander, bezahlte den Rechtsgelehrten, der ihren Proceß führte, und brachte es so weit, daß die Obrigkeit, die, Gott sey Dank! in unserm Vaterlande gern den Nothleidenden schützt, dem Herrn Hauptmann und seinem Finanzier Einhalt that. Der unglücklichen Gattin des Hauptmanns konnte er sich nicht so thätig annehmen. Die arme Frau litt täglich neue Mishandlungen; sie sank in die tiefste Schwermuth, und der Gedanke an Selbstmord wurde ihr bald so gewöhnlich, daß sie bereits ohne Schaudern an die Mittel zur Ausführung dachte, und hätte nicht mütterliche Zärtlichkeit sie im Begriffe zur Ausführung ihres Entschlusses gehindert, so würde sie gewiß aller ihrer Erdennoth ein Ende gemacht

macht haben. Schon hatte sie einst den schrecklichen Entschluß gefaßt, sich und ihre Kinder zu tödten, und alles zur Ausführung dieses Entschlusses veranstaltet; als Jonathan, der sonst gewohnt war, das arme, durch Kummer gebläßte, Weib durch Thränen in der Kirche ihren Kummer lindern zu sehen, sie beobachtete. Ihre glühende Wange, das wildrollende Auge, das jetzt keine Thränen hatte, ein unwillkührliches Zucken der Schlaf- und Halsmuskeln, alles dieses setzte ihn in Schrecken. Er ehrte die leidende Unglückliche, und begab sich gleich aus der Kirche zum Pfarrer Erich, der sie noch des nemlichen Tages zu besuchen versprach. Er hielt sein Wort, der Hauptmann und Jaquin waren abwesend auf Abentheuer. Erich ließ sich also bey der gnädigen Frau melden, die mit ihren drey Kindern im Schlafzimmer war, wo das Mädchen, die den Pfarrer melden wollte, die Thüre verschlossen fand. Erich schauderte, eilte zur Thüre, und pochte stark; sie ward nicht geöffnet, er wiederholte sein Pochen und bat eingelassen zu werden. Nach einigen Wiederholungen der Bitte ward die Thüre geöffnet. Die drey Kinder lagen auf dem Bette

und dem Sopha in tiefen Schlaf, die Hauptmännin hatte in wilder Verzweiflung vor einem Stuhle gekniet und beten wollen, der Stuhl war von ihren Thränen naß, und auf dem Tische lag ein geschärftes Küchenmesser, neben einer Flasche und einigen Gläsern. Gott! rief Erich voll Entsetzen, was war in dieser Flasche? Wein, (sagte die Hauptmännin, mit einem krampfartigen Lächeln,) der diese (sie wies auf ihre Kinder,) berauschte. Ich beschwöre Sie bey Gott und ihrem Gewissen, war es nichts als Wein? Nichts; aber was berechtigt Sie zu dieser Frage? Der herzliche Wunsch: Sie, arme Leidende! einst in einer bessern Welt glücklich zu sehen. Der wilde Blick der Hauptmännin erlosch, ihre Thränen ergossen sich stromweise, und wildes Schluchzen schien ihren Busen zu zersprengen. Erich untersuchte sorgfältig die Flasche, fand in derselben und den Gläsern keinen Bodensatz, und setzte sich schweigend neben der Hauptmännin. Die theilnehmende Thräne, die von seinen Augen herabrollte, that mehr als alle Trostgründe. Mann! Mann! sagte sie stotternd: Sie sind ein Engel Gottes, eine Viertelstunde später, und ich wäre eine Kin-

dermörderin. Dies Messer; (sie wies auf den Tisch,) es sollte die Trunkenen — und auch mich — Wer vermag zu schildern, was auch in Erichs Seele vorging. Nach und nach legte sich der Sturm, er zeigte der Unglücklichen das ganze Schreckliche ihres Vorhabens, dessen Ursache er auch erfuhr: Der Hauptmann hatte einem jungen Bauermädchen, der einzigen Tochter einer Wittwe, schändliche Anträge gethan. Das Mädchen schlug sie aus; aber dies veranlaßte ihn, seine Nachstellungen zu vermehren, und sie endlich durch Schläge zu mishandeln. Das Mädchen glaubte vielleicht ihr Schicksal zu erleichtern, wenn sie ihrer Frau von der ganzen Sache Nachricht gäbe. Der Hauptmann erfuhr durch einen Getreuen, der sie belauscht, daß sie dieses gethan habe, und verdoppelte seine Mishandlungen. Das Mädchen entlief. Der Hauptmann, äusserst darüber aufgebracht, ließ durch einen gefälligen Justitiarius die Mutter zu einem Eide zwingen, daß sie nichts vom Aufenthalte ihrer Tochter wisse. Das arme Weib, die ihre Tochter nicht verrathen wollte, schwur, aber der Aufenthalt der Tochter

ward dennoch ausgemittelt, und Mutter und Tochter von dem nemlichen Justitiarius zum Zuchthause verdammt. Die schlechten Nahrungsmittel, mehr aber die herrschende faule Luft, stürzten die Alte in eine Krankheit, welche diese als eine göttliche Strafe ihres falschen Eides betrachtete, und in Verzweiflung starb; und die Tochter, welche sich als die Ursache davon ansah, wurde für Verzweiflung rasend, und ins Tollhaus gebracht. Ihre Wuth war so groß, daß sie an Ketten gelegt werden mußte, die es aber dennoch nicht hindern konnten, daß sie sich, unter gräßlichem Geheule, mit ihren eigenen Nägeln zerfleischte, und unaufhörlich gegen sich selbst wüthete. Die Seele der Hauptmännin wurde hiedurch erschüttert, ihre Geduld erhielt den letzten Stoß, und der verzweifelte Entschluß entspann sich in ihrer Seele. Erich bot alles auf, sie nach und nach zu beruhigen, und ächte Religion, die nie ganz sinken läßt, gab der Unglücklichen Trost. Sie flehte zu Gott um Muth, und ertrug ihre Leiden, die sich beynahe noch mit jedem Tage häuften.

Fünftes Kapitel.

Nutzen der Entschlossenheit.

Die Russen hatten sich um diese Zeit den preußischen Grenzen genähert, und verbreiteten überall die schrecklichsten Verwüstungen. Die Kosaken und Kalmuken verübten jede Grausamkeit, erlaubten sich viehische Ausschweifungen, marterten Menschen zum Vergnügen zu Tode, und bezeichneten durch Mord und Brand jeden ihrer Schritte. Jonathan hatte, sobald er ihre Ankunft in seiner Nachbarschaft erfuhr, Weib und Kinder in Sicherheit gebracht, indem er solche nach Königsberg geschickt, wo die älteste Schwester seiner Frau verheirathet war; auch der Herr Hauptmann hielt es für nöthig, seine Person in Sicherheit zu setzen; er und Jaquin machten Anstalten zur Abreise; und er übertrug seiner Frau, indes gut zu wirthschaften, und ihm so viel Geld, als möglich, nachzusenden. Diese bat ihn, ihre Kinder in Sicherheit zu bringen, und mütterliche Zärtlichkeit brachte sie so weit, selbst den Jaquin um seine Fürsprache zu bitten. „Wir können sie unmöglich mitnehmen, gab dieser zur Antwort; die

Kutsche ist völlig besetzt, ich, der Herr Hauptmann, die Tochter des Hofmanns, und die Frau des Kutschers, wo sollen wir die Kinder lassen?„ Bey einer solchen Einwendung ließ sich freylich nichts weiter sagen. Das unglückliche Weib litt, und schwieg.

Jonathan hörte indes, daß die Kosaken nur noch ein paar Meilen entfernt wären. Er belud zwey Wagen mit Lebensmitteln, Brandwein und Bier; bestieg sein bestes Pferd und zog ihnen entgegen. Er fand alle Dörfer verlassen, und die ersten Menschen, die er wieder erblickte, war ein kleiner Haufen von Kosaken. Er wies auf die Wagen, und sagte auf polnisch, daß er dieses ins Lager bringen wollte. Die Kosaken füllten ihre Flaschen mit Brandwein und ließen ihn ziehen. Dieses flößte ihm Muth ein, er war aber kaum eine Strecke weiter gezogen, als ein einzelner Kosake, mit eingelegter Lanze, auf ihn ansprengte; ob es Muthwillen, oder feindselige Absicht war, konnte Jonathan nicht entscheiden. Er wollte anfänglich nach seinen Pistolen greifen, die er aus Vorsicht geladen hatte. Aber ein Schuß hätte sicher den vor kurzen begegneten Trupp zurück gelockt und ihn in

eine gefährliche Lage gesetzt. Er rief ihm also von weitem auf polnisch zu: es sey Lieferung für die Officiere; aber fluchend und schimpfend näherte sich der Kosake. Jonathan gab seinem Pferde die Spornen, und sprengte Feld ein; der Kosake zog ihm nach. Jonathan, der sich auf sein Pferd verlassen konnte, setzte über einen breiten morastigen Graben; der Kosake ihm nach, aber das Pferd nahm einen zu kurzen Satz und stürzte in den Morast. Der Kosake lag unter dem Pferde, schrie und heulte. Dankbarkeit und Großmuth, dachte Jonathan, fesselt auch den Wilden. Er stieg ab, und zog das Pferd und den Kosaken aus dem Moraste. Letzterer konnte nicht stehen, weil er bey seinem Sturze das Bein gebrochen hatte. Jonathan eilte zu seinen Wagen, welche eben die Knechte verlassen und davon laufen wollten. Er bewegte sie zu bleiben, lud den Kosaken auf seinem Wagen, ließ ihm den Fuß mit Brandwein waschen, und was Jonathan gehofft hatte geschah, der Kosake suchte ihm seine Dankbarkeit zu bezeugen, gestand, daß er die Absicht gehabt hätte ihn zu plündern; und Jonathan, um ihn noch mehr zu gewinnen, machte ihm sogar ein kleines

Geschenk an Gelde. Er fuhr jetzt weiter, und sie stießen an das erste von den Kosaken besetzte Dorf. Es waren Donische Kosaken, die nicht mit jenen wilden Saporogern, welche Preußen eigentlich verwüstet hatten, vermischt zu werden verdienen. Diese Kosaken, rohe, aber unverdorbene Menschen, versammelten sich sogleich um den Wagen, auf dem ihr Kamerad lag, der ihnen Jonathans Großmuth erzählte. Alle suchten ihm Beweise ihrer Freundschaft zu geben, und führten ihn zu ihrem Athaman, dem Jonathan einen Theil seiner Viktualien übergab. Dieser nahm unsern Jonathan gleichfalls freundlich auf, und ließ ihn durch einige Kosaken ins Hauptquartier begleiten. Die Russen fühlten einigen Mangel in ihrem Lager, weil ihnen Niemand aus gutem Willen Viktualien zuführte. Jonathan war beynahe der erste, der es that, und wurde deshalb um soviel freundlicher empfangen, da überdem die Kosaken von seiner großmüthigen Handlung Bericht abstatteten. Er bekam sogleich eine russische Salvegarde, und da er den General so geneigt fand, seine Bitten zu erfüllen, so erbat er sich für die unglückliche Hauptmannin einen gleichen Schutz,

 den

den er auch erhielt. Von denen ihm nun zur Salvegarde mitgegebenen Kosaken begleitet, kehrte Jonathan gutes Muths wieder zurück, um der Hauptmannin die frohe Botschaft zu bringen. Wie sehr diese gerührt wurde, wie sie den ehrlichen Jonathan als ihren Schutzengel, als den Erhalter ihrer Kinder betrachtete, und wie Jonathan selbst mit gerührtem Herzen Gott dankte, der ihm die Gelegenheit beschert hatte, etwas Gutes zu thun, dieses wird ein jeder, dessen Herz dem Eindrucke des Guten und Edlen offen stehet, selbst fühlen; und für andere Leser wäre die Beschreibung hievon gleich dem Saatkorne aus dem Evangelio, das unter die Dornen fiel und nicht Frucht bringen konnte.

Sechstes Kapitel.

Folgen der Gewohnheit Böses, und der, Gutes zu thun.

Jonathans Gut blieb mit der Einquartierung verschont; und er fand Gelegenheit, sich bey einigen angesehenen russischen Officieren Eingang zu erwerben, und hiedurch nicht nur dem Pfarrer Erich und seinen übrigen Freunden,

sondern der ganzen Gegend nützliche Dienste zu leisten. Er übernahm in der Folge Lieferungen für die Russen, wobey er soviel erwarb, daß er den ganzen vom Pfarrer Erich erhaltenen Vorschuß zurückzahlen konnte. Andere Leute, die weit geringere Lieferungen als Jonathan hatten, gewannen freylich zehnmal mehr als Jonathan, und die mehresten Leser werden einsehen, daß die Einfalt desselben davon die Ursache war; Jonathan selbst aber dachte, thörigt genug, zu behaupten, daß er bey der Sache mehr als manche andere gewann, weil er ein rein Gewissen und seinen ehrlichen Namen dabey erhalten hätte; und da Jonathan gar keine Welt hatte, so wird man ihm hoffentlich verzeihen, daß er so sehr an Vorurtheilen klebte, über welche man sich nur, wenn man die dazu gehörige Bildung erhalten hat, hinweg setzen kann.

Jonathan fühlte also wenig von der Last des Krieges, und brachte sein Gütchen immer in bessern Stand. Er theilte, welches damals in Preußen auch unerhört war, den dabey befindlichen Wald in Schläge ein, die er zweckmäßig benutzte. Er fand eine Mergelgrube, womit er seinem zu strengen Acker zu

Hülfe kam; er ließ die jungen wilden Stämme verpflanzen, pfropfte sie, und gab hiedurch bald seinem Dörfchen die Gestalt eines Obstgartens; von den verwachsenen Wiesen stieß er die Mooshügel ab, ließ sie auf Haufen werfen, dörrte sie, verbrannte sie nachher, und düngte seine Wiesen mit dieser Asche. Er befleißigte sich auf die Bienenzucht, und brachte es in kurzer Zeit hierin sehr weit, weil er die Bienen nicht blos aufs Gerathewohl ihre Nahrung suchen ließ, sondern den Garten, worin er die Stöcke errichtete, mit Bäumen und Blumen bepflanzte, die vom frühesten bis in den spätesten Theil des Sommers blüheten, so daß die Bienen hier zu jeder Zeit ihre Nahrung vorfanden. Kurz, er bot alles auf, um sein Gut in den vortrefflichsten Zustand zu setzen, und sorgte dabey nicht blos für sich, sondern brachte es soweit, daß auch alle Einwohner seines Dörfchens zufrieden und wohlhabend waren.

Der Herr Hauptmann hatten einige Monate lang zu Königsberg ihre gewöhnliche Lebensart fortgesetzt, und geriethen allgemach in einen Zustand, der für alte Sünder schon ein Vorgeschmack der Hölle seyn muß. Er

hegte

hegte nemlich allen guten Willen, jede Ausschweifung zu begehen; aber seine Kräfte versagten ihm allmählig ihren Dienst. Der Mann kannte, leider! keine andere als sinnliche Freude, und dieses entbehren, war das größte Unglück, das ihm auf Erden zustoßen konnte. Er bot alles auf, um den Abgang seiner Kräfte zu ersetzen. Geistige Getränke thaten eine Zeitlang gute Wirkung, bald aber zeigten sich auch die reizendsten Arzeneymittel ohne Kraft, und da er den Gebrauch derselben übertrieb, so entstanden epileptische Zufälle. Aber selbst diese Vorboten von der Zerstörung seines Körpers waren nicht fähig ihn zurückzuhalten. Seine Uebel vermehrten sich täglich, aus ihnen entsprang zuletzt Verrücktheit, die endlich zur völligen Raserey wurde. Schäumend vor Wuth hauchte er endlich, unter fürchterlichen Krämpfen, seinen Geist aus, und eine Menge von Gläubigern stürzte jetzt über den Nachlaß her.

Die Wittwe, welche keine Ehepakten hatte, stand in dem Begriffe nebst ihren Kindern alles zu verlieren, denn ein Konkurs schien unvermeidlich. Da trat Jonathan auf, und ließ sich die Akten bey Gericht vorlesen. Die

Wechselschuldner gestanden, daß sie vielleicht nicht zwanzig pro Cent bekommen würden, und selbst die ingroßirten Schuldner fürchteten, weil das Gut völlig verwüstet war, kaum funfzig pro Cent zu erhalten. Jonathan erbot sich den sämtlichen Gläubigern, für eine weit größere Summe zu haften, wenn man ihm das Gut auf zwanzig Jahre lang in Pacht geben, und sich die Abzahlung der Schulden in gewissen Terminen gefallen lassen wollte. Die Gläubiger gingen diese Bedingungen mit Freuden ein, und die Wittwe trat die Erbschaft an. Sie verkaufte alles, was sie von einigem Werthe besaß, um den ersten Termin einhalten zu können, und blieb ruhig auf dem Gute wohnen, wo Jonathan, so viel in seinen Kräften stand, für ihren Unterhalt, selbst für ihre Bequemlichkeit, mit dem größten Eifer sorgte. Die entlaufenen Unterthanen kehrten beynahe insgesamt zurück, da sie erfuhren, daß sie jetzt nur allein unter Jonathan stehen sollten. Pfarrer Erich gab das Kapital, welches Jonathan benutzt hatte, der Wittwe ohne Zinsen, und Jonathan setzte das Gut in einen solchen Stand, daß es in Zeit von wenig Jahren dreymal so viel werth war, als man es beym Tode

des

des Hauptmanns geschätzt hatte. Gnädige Frau! sagte jetzt Jonathan, ich schloß einen Pachtkontrakt auf zwanzig Jahre, weil ich nicht voraus sehen konnte, ob Gott meiner Arbeit Gedeihen geben würde, und ob mich nicht vielleicht Unglücksfälle treffen könnten; nie aber war meine Absicht, selbst dabey zu vortheilen. Jetzt ist alles so eingerichtet, daß Sie, mit Hülfe eines redlichen Mannes, Ihrer Wirthschaft selbst vorstehen können, und deshalb trete ich Ihnen jetzt meinen Kontrakt ab. Die Hauptmannin weigerte sich dieses anzunehmen, sie verlangte, daß Jonathan selbst den Nutzen seiner Einrichtungen genießen möchte; es war ein herrlicher Kampf, zwischen zwey edlen Seelen, wovon keine der andern an Großmuth und Uneigennützigkeit nachgeben wollte. Es war ein Streit, bey dem die Engel des Himmels sich freueten, und hätte ein Mann, den Schurkerey und Bosheit zu Grunde gerichtet, diesen Kampf gesehen, er würde vergessen haben was die Menschen ihm gethan, und hätte Gott gedankt, daß er in der Brust des Sterblichen so viel Kräfte gelegt, edel und gut zu seyn.

Gnädige Frau! sagte endlich Jonathan, was bey dieser Sache zu gewinnen ist, kann ich unmöglich als Eigenthum betrachten; es ist das Erbtheil der Waisen, von dem dieser Nutzen entspringt, und sollte ich es aufsammeln, und so den lieben Kindern hingeben, so würde es aussehen, als ob ich groß Wesen davon mache, und großen Dank dafür haben wollte: daß ich so gethan hätte, wie es meine Schuldigkeit ist. Ersparen Sie mir diese Demüthigung, treten Sie in meinen Kontrakt, und nehmen Sie mir das Amt ab, das Vermögen ihrer Kinder zu verwalten. Freund! sagte das gute Weib, Sie haben meine schwache Seite getroffen; für meine Kinder blos kann ich ihr Anerbieten annehmen. Die Sache war also richtig; und Jonathan war froh, als ob ihm ein Onkel in Ostindien gestorben, und weiß der Himmel, wieviel hinterlassen hätte.

Siebentes Kapitel.

Eine Menschenjagd.

Das Gerücht von Jonathans guter Wirthschaft und Rechtschaffenheit breitete sich in der ganzen Gegend aus, weil man gewöhnlich, je

seltener eine Sache ist, um so vielmehr Geschrey davon macht, und es wurden ihm verschiedene Güter zur Pacht angeboten. Die mehresten Herren wollten einen Kontrakt auf drey, höchstens auf sechs Jahre eingehen, und alsdenn zog sich Jonathan sogleich zurück. Es war Jonathans Grundsatz: daß man, bey jedem Verpachtungsanschlage, dem Pächter auch sicherlich dasjenige in Rechnung bringe, was jetzt mit dem Gute zu benutzen sey. Der wahre Nutzen des Pächters bestehe also blos in den Verbesserungen, und diese wären oft so mühsam, so kostbar, daß sie bey einer Pacht auf wenig Jahre gar nicht unternommen werden könnten. Er übernahm endlich die Güter eines Unmündigen, deren Pacht ihm von dem Gerichte auf funfzehn Jahre zugesichert wurde, und er bemühete sich diese Güter in den besten Flor zu bringen; nur der Mangel an Menschen, ein Hinderniß, das durchgängig in Preußen die Vervollkommung der Landwirthschaft erschwert, war das größte Hinderniß seiner Unternehmungen.

Es gehörte ein großer Wald zu dem Gute, und Jonathan erhielt einstmals die Nachricht, daß dieser die Wohnung einer Zigeunerbande

wäre.

wäre. Verschiedene Diebstähle hatten sie schon in der Gegend angekündigt, die Nachbarn vereinigten sich also, umgaben den Wald, und stießen endlich auf den Zigeunerhaufen, der aus einigen Männern, Weibern und Kindern bestand, die insgesamt dem traurigen Schicksale bestimmt wurden, wozu sie das Gesetz verdammt. Sie wurden, weil man sie auf Jonathans Boden angetroffen, auch ihm übergeben, um sie nach Königsberg bringen zu lassen. Ihm ging das Schicksal dieser Unglücklichen zu Herzen, denn sie waren Menschen. Er behandelte sie ohne Strenge, ließ ihnen etwas zu essen geben, und beschloß, sie nachher am folgenden Morgen abzuschicken; die Nacht hindurch aber durch einige von seinen Leuten bewachen zu lassen. Er ging selbst zu ihnen, um zu untersuchen, ob sie auch hinreichend bewacht würden, und wunderte sich nicht wenig über die Gelassenheit, die bey dem ganzen Haufen herrschte. Blos ein einziger Greis saß abgesondert im Winkel, hatte seinen Kopf auf seinen Arm gestützt, und sein Gesicht, das, ohngeachtet der gelbbraunen Farbe, und bey aller Wildheit, die aus demselben hervorblickte, dennoch verschiedene gute

und

und auffallende Züge hatte, verrieth den äusersten Schmerz. Jonathan, der sein Herz nie bey dem Leiden seiner Nebenmenschen verschloß, näherte sich dem Greise. Ihr scheint sehr traurig, redete er ihn an. Der Greis blieb in seiner Stellung, und antwortete ihm nicht; es steht nicht in meinen Kräften, sagte Jonathan, euch glücklich zu machen; könnt' ich aber etwas thun, euer Schicksal zu lindern, so rechnet auf meine Bereitwilligkeit. Der Greis betrachtete ihn aufmerksam. Herr! hob er endlich an, Sie sind der erste, der es zu fühlen scheint, daß der Zigeuner ein Mensch ist. Hier diese Unglücklichen kennen ihr Schicksal nicht ganz, ich aber, der ich alle meine Kräfte aufbot, meinem Elende zu entgehen, immer wieder zurückgeschleudert, immer von den Menschen verstoßen wurde, sollte ich das Schicksal eines schuldlosen Volks, das nicht arbeitet, weil es keine Arbeit erhält; nicht arbeiten will, weil ihn noch niemand die Süssigkeit des eigenen Erwerbs, und das Süße der Ruhe, die auf Arbeit folgt, kennen lehrte; das stiehlt, weil es nicht erwerben kann; sollte ichs nicht tief in der Seele fühlen? Mensch! sagte Jonathan, wie kommt er zu

die=

dieser Sprache? Das wäre zu weitläuftig, Ihnen auseinander zu setzen, erwiederte der Greis. Jonathans Neugierde wurde immer mehr rege gemacht: Er nahm den Alten mit nach Hause, sein Betragen machte ihn offenherzig, und er wurde endlich von dem Unglücklichen mit seiner Geschichte bekannt gemacht.

Achtes Kapitel.

Biographie, aber keines Helden.

Ich, hub der alte Zigeuner an, wurde in einer Wildniß geboren, mein Vater war das Haupt einer mächtigen Zigeunerbande, er lehrte mich jede Witterung ertragen, und, zur Erlangung meines Unterhalts, jeder Gefahr, jedem Ungemach Trotz bieten. Wir lebten vom Tribut, den uns der Aberglaube entrichtete, größtentheils aber vom Diebstahle. Ich hatte indes bey vielen unserer Züge das Leben der Leute in Dörfern und Städten kennen gelernt, ich sah, daß sie, frey von Gefahren, bequemer und sicherer als wir lebten, und frug meinen Vater, warum wir nicht eben so ruhig leben könnten? Weil unsere Haut

braun ist, sagte mein Vater. Ich begriff diese Antwort nicht, weil ich niemanden haßte, dessen Haut weißer als die meinige war, und manche Umstände trugen dazu bey, in meinem Herzen den Wunsch zu einer andern Lebensart zu erzeugen.

Wir hatten einst eine Heerde bestohlen, und thaten uns einige Tage gütlich. Ich ging bald darauf mit meiner Schwester in ein benachbartes Dorf, um etwas durch Gauckeleyen und Wahrsagen zu verdienen. Die Bauern frugen uns wegen des gestohlnen Viehes um Rath, wir sagten ihnen was sie zu hören wünschten, daß sie ihr Vieh sämtlich wiederbekommen würden, und erhielten dafür einige kleine Geschenke. Wir wollten eben das Dorf verlassen, als aus der Strohhütte, an der Hecke des Dorfes, ein altes Weib, gestützt auf ihren Stab, hervortrat, und uns ihre Noth klagte. Sie war die Frau eines Bauern, der durch Unglücksfälle verarmte, sie hatte ihren Mann, ihre Kinder verloren, und ein einziges Schaaf, der Ueberrest ihres Vermögens, war vor wenig Tagen geraubt. Sie frug uns wegen des Gestohlnen um Rath. Ich wurde gerührt, sagte ihr, daß sie alles

wie-

wiederbekommen würde, und machte mich davon. Ihr rothgeweintes Auge, die heisere von Schluchzen unterbrochene Stimme, der abgezehrte, vor Alter gebückte Körper, mit armseligen Lumpen bedeckt, alles machte auf mich einen lebhaften Eindruck. Ich eilte zu meinem Vater, und bat ihn, dem alten Weibe das gestohlne Schaaf zu ersetzen. Es war glücklicherweise noch am Leben; ich brachte es des Nachts zurück, und band es an die Hütte der Alten; aber der Gedanke, wieviel ähnliche Ungerechtigkeiten von meinem Volke verübt würden, lag schwer auf meiner Seele. Ich entdeckte es meinem Vater, ich sagte ihm, daß ich es fühlte, der Diebstahl sey ungerecht. Armer Junge, antwortete mir mein Vater, dies Gefühl mußt du übertäuben, du hast viel Häuser gesehen, die ihren Einwohnern Bequemlichkeit verstatteten, du hast große Heerden, Felder voll Getreide, und Gärten voll Obst gesehen, wieviel aber gehörte davon deinem unglücklichen Volke? Dieser Wald giebt uns Schatten, diese Erde ist mit Blumen und Gras bedeckt; wo aber ist eine Handbreit Erde, die uns gehört, wo ist der Brunnen, der uns gehört, daß wir

un-

unsern Durst daraus stillen könnten? Siehe, mein Sohn! diese Welt ist schön und herrlich, wir Menschen sind Brüder, wir haben gleiche Rechte auf alles, was in dieser Welt ist, der Zufall hat es geordnet, daß der eine mehr, der andere weniger davon hat, wer nur so viel davon besitzt, daß er seine Blöße bedecken, seinen Hunger und Durst stillen kann, den kann der Stärkere mit Recht dafür züchtigen, wenn er sich an fremdem Eigenthume vergreift; aber diejenigen, denen man nichts zur Befriedigung ihrer strengsten Bedürfnisse überließ, die haben ein Recht diese Befriedigung auf jedem Wege zu suchen, der ihnen offen steht, und alles Uebel, was daraus entspringt, komme über die, die uns so zu handeln zwingen.

Die Richtigkeit dieser Art zu denken sahe ich freylich ein, aber ich konnte mir nicht einbilden, daß es dem Manne, der arbeiten wollte, zu arbeiten verwehrt werden könnte. Ich war müde, mein Brodt durch Ungerechtigkeit zu erwerben, ich verließ im Stillen unsern Trupp, um irgend ein Handwerk zu erlernen, oder, da ich einen Körper von vorzüglicher Größe hatte, Soldat zu werden.

Ich kam ins Stadtthor, sogleich wurde ich von der Schildwacht angehalten, mit Schmähungen überhäuft, gefesselt, und ins Gefängniß gebracht. Ich frug nach meinem Verbrechen, und Stockschläge waren die Antwort. Nach einigen Tagen erfuhr ich endlich, mein Verbrechen bestünde darin, daß ich ein Zigeuner wäre. Ich sah ein, daß mein Volk, wegen seines Diebstahls und seiner Betrügereyen, Unwillen verdient haben müßte, aber ich beschloß durch mein Betragen zu zeigen, daß ich von den Sitten meines Volks eine Ausnahme machte. Gleich nach einigen Tagen, da ich verhört wurde, beschloß ich dieses zu beweisen. Ich sagte, daß ich arbeiten wollte, und bat, mich auf die Probe zu setzen; demohngeachtet waren meine Richter bereit, mich zur Vestung zu verdammen, blos einer von ihnen widersetzte sich diesem Urtheile. Seine Kollegen verlachten ihn wegen seines Mitleidens; er aber blieb kalt, und that den Vorschlag, daß man mich auf einige Zeit zur Probe bey seinem Nachbar, dem Grobschmidt, arbeiten lassen sollte. Da seine Kollegen hiebey den Kopf schüttelten, ging der edle Mann so weit, daß er sich für den Nachtheil, der hieraus ent-

sprin-

springen könnte, Bürgschaft zu leisten, erbot. Er nahm mich bey Seite; mein Sohn! sagte er: mich hat oft das unglückliche Schicksal deines Volks gerührt, gieb einen Beweis, daß ihr arbeiten wollt, wenn man es euch gestattet, du wirst mich hiedurch in den Stand setzen, mehreren deiner Mitbrüder Gutes zu thun. Ich dankte ihm mit Thränen, und wurde jetzt dem Grobschmidt zur Probe übergeben. Ich arbeitete den Tag über, und kehrte des Nachts in mein Gefängniß zurück. So vergingen einige Wochen, in denen ich durch Fleiß und Aufmerksamkeit die Liebe meines Meisters erwarb. Er erklärte, daß er mich mit Vergnügen in die Lehre nehmen wollte, und mein edler Beschützer erbot sich, bey dem Gewerke das Einschreibegeld zu erlegen; aber wie schrien jetzt die ehrbaren Meister und Gesellen, daß ein Zigeuner, der keinen ehrlichen Geburtsbrief hätte, ins Gewerk kommen sollte. Vergeblich suchte der Rathsherr, der mir wohlwollte, ihnen die Nichtigkeit der Geburtsbriefe darzuthun. Sie gestanden ein, daß es Fälle gegeben hätte, daß der Sohn eines ehebrecherischen Weibes, die ihr eigener Mann einem Wollüstling verkauft

 hät-

hätte, ins Gewerk gekommen wäre. Er frug sie, ob dieser besser als ich wäre; freylich, antwortete der Aeltermann, denn er hatte einen Taufschein von unserm Herrn Pfarrer, daß er einer ehrlichen Mutter Kind sey, und da ich nun einen solchen Taufschein nicht vorzeigen konnte, so ward mir die Erlernung eines Handwerks untersagt. Mein Beschützer führte mich also zum General des hier in Garnison liegenden Regiments. „Teufel, sagte dieser, da er mich sah, der Kerl ist gut gebaut, er hat sechs Fuß, hundert Dukaten Handgeld wollte ich ihm geben, wenn es kein Zigeuner wäre,„ und auf vieles Bitten meines Beschützers entschloß er sich endlich, mich an ein Garnisonregiment bringen zu lassen; aber alle meine Kameraden, verschiedene darunter Bösewichter, die man hier zur Strafe abgegeben, lebten anfänglich glücklicher als ich; sie erhielten noch zuweilen Gelegenheit, etwas durch Arbeit zu verdienen, ich aber wurde als ein Missethäter bewacht, und jedermann scheute mich. Endlich fand sich ein ehrlicher Zimmermann, der mich zum Tagelöhner annahm. Durch meinen starken Körper und meinen Fleiß wurde ich bald bekannt, und

hatte

hatte nun täglich Arbeit; aber ich war ein Mensch und hatte Leidenschaften, mir gefiel ein armes und fleißiges Mädchen, die Tochter eines andern Tagelöhners. Das Mädchen vergaß, daß ich eine gelbe Haut hatte, und entschloß sich, mein Weib zu werden. Ihr Vater hatte nichts dagegen, aber die Mutter schrie und heulte, raufte sich die Haare aus, und wollte außer sich werden, daß sie die Schwiegermutter eines Zigeuners, und Großmutter von kleinen Zigeunerchen werden sollte. Sie trieb einen solchen Lerm, daß aus der ganzen Heirath nichts wurde. Das Mädchen wäre ein gutes arbeitsames Weib geworden; sie erhielt wegen ihrer Armuth keinen andern Freyer, wurde von einem Fähndrich unsers Regiments verführt, und verfiel, da sie nun einmal der Schaam entsagt hatte, ins liederlichste Leben.

Neuntes Kapitel.

Fortgesetzter Lebenslauf eines Mannes, der durch seine Haut ein unnützer Bürger des Staats zu werden gezwungen wurde.

Mein letztes Glück (fuhr der alte Zigeuner fort,) war meine Arbeit; aber da der Giebel an einer großen Scheune aufgebracht wurde,

riß ein Strick, der Giebel stürzte herab, und zerschmetterte mir den rechten Arm. Ich wurde hiedurch zu Kriegsdiensten und zu schwerer Arbeit untauglich gemacht, ich erhielt meinen Abschied, und das rühmlichste Zeugniß meines Wohlverhaltens. Mein Hauptmann schenkte mir einige Thaler, eben dieses that der ehrliche Zimmermeister; womit aber sollte ich nun fürs künftige mein Brodt erwerben? Ich wünschte Bedienter zu werden, niemand aber wollte den Zigeuner in Dienste nehmen: ich verließ also den Ort, wo ich bis jetzt gelebt hatte, und beschloß, nach der Hauptstadt zu gehen. Man denke sich meine Verwunderung, als ich sahe, daß hier die Vornehmen darauf stolz thaten, einen Mohren im Dienste zu haben, so liederlich, so nichtswürdig der Kerl auch immerhin seyn mochte. Da aber mit meiner gelben Haut nicht fortzukommen war, beschloß ich den Mohren zu spielen, schwärzte mein Gesicht, meinen Hals und meine Hände an, mein schwarzes Haar war ohnehin ziemlich kraus, und ich war nach wenig Tagen unter sehr vortheilhaften Bedingungen im Dienste eines angesehenen Mannes. Der Mann

war ein wenig fromm, so daß er sich oft von seiner Mätresse den Morgen- und Abendsegen vorlesen ließ. Diese mochte aber wahrscheinlich dabey nicht bekehrt worden seyn, und ließ mir, sey es nun, daß sie, als Liebhaberin des hohen Gout, an meiner Farbe Geschmack fand, oder daß sie sich viel von meiner Größe versprach, in kurzem deutlich merken, daß sie sich eben nicht sehr dagegen sträuben würde, wenn ich bey ihr die Stelle meines Herrn vertreten wollte. Mein Herr behandelte mich so gut, so liebevoll, daß ich ohnmöglich so gegen ihn handeln konnte, vielmehr beschloß ich, einfältiger Tropf, ihm Dorchens Undankbarkeit und Antrag zu entdecken. Ein paar Thränen, die Dorchen vergoß, bewiesen meinem Herrn, daß ich ein Lügner sey, und ich wurde mit Schimpf aus dem Hause gejagt.

Bald fand ich einen andern Herrn. Ich diente ihm zwey Jahre lang treu und redlich, und hörte, daß er oft Gespräche führte, die mir den Glauben beybrachten, daß er frey von Vorurtheilen sey, und mich auch in meiner wahren Gestalt, meiner gelben Haut

ohngeachtet, nicht verstoßen würde. Mir war das ewige Anstreichen zum Eckel, so wie die Lügen, welche ich den Leuten vom Mohrenlande erzählen mußte; zumal da ich bey den letztern mich oft verstieß, weil meine ganze Kenntniß von Afrika nur aus dem curiösen Antiquarius entlehnt war, den ich während meines Soldatenstandes, da ich lesen und Schreiben gelernt, einmal durchgelesen hatte. Ich reinigte mich eines Tages, da mein Herr bey gutem Humor war, von aller Schwärze, und zeigte mich ihm in meiner natürlichen Gestalt. Er erstaunte, überhäufte mich mit Fragen, wurde, da ich ihm alles aufrichtig gestand, höchst aufgebracht, sagte, die ganze Gegend würde, wenn dieses bekannt werden sollte, über ihn spotten. Er jug mich sofort aus seinem Dienste, und drohete, wenn ich mich in der Gegend würde sehen lassen, mich als einen liederlichen Zigeuner in die Vestung bringen zu lassen. Dies that einige Wochen darauf ein anderer Herr, bey dem ich wieder als Mohr in Diensten getreten, und bey dem die andern Bedienten, meine Schlafkameraden, den Betrug entdeckten. Man glaubte, daß ich

mich

mich in dieser veränderten Gestalt, blos um zu stehlen, in Dienste begeben. Ich wurde deswegen durch richterlichen Ausspruch zum Vestungsbau verdammt; entlief aber aus der Gefangenschaft, und sah nun kein ander Mittel, als zu meinen Gefährten in den Wäldern zurückzukehren, und die Lebensart meiner Jugend wieder anzufangen.

Zehntes Kapitel.

Versuch zur Disciplinirung eingebohrner Wilden, und Erscheinung einer Laterna Magica.

Jonathan wurde durch die Erzählung des alten Zigeuners gerührt; er ließ sich weiter mit ihm ein, und fand so viel gesunden Menschenverstand, und so viel Einfalt des Herzens, daß er am folgenden Morgen ihn, nebst noch verschiedenen Zigeunern, die der Alte ihm vorschlug, zurück behielt, um den Versuch zu wagen, ob dies Volk nicht noch einiger Kultur fähig sey. Jonathan sah es ein, daß diese Leute nicht gleich zu schwerer Arbeit fähig wären; er gab ihnen also Hütten

ein, und einiges Gartenland, nebst Gesäme, lehrte ihnen den Krap zu bauen, und gab ihnen einige Anweisung zur Bienenzucht. Der Alte, der die Aufsicht über sie hatte, gab ihnen Unterricht im Korbflechten, und im Ausschneiden von allerley hölzernem Hausgeräthe. Die Weiber erlernten allmählig spinnen und weben, und da sie wenig Bedürfnisse kannten, so waren diese kleine Arbeiten zu ihrem Unterhalte hinreichend. Jonathan machte in der Folge die, welche er für die besten unter ihnen hielt, zu Schäfern und Hirten, und wenn er gleich von manchen unter ihnen betrogen wurde, so hatte er doch das Vergnügen aus einigen dieser Wilden, die man doch durchgängig für krebsartige Glieder des Staats gehalten hatte, gute und brauchbare Menschen zu bilden.

In diesem Zeitpunkte hatte Jonathan eines Abends noch eine sonderbare Erscheinung. Es erschien ein Kerl mit einer Laterna Magica, und Jonathan ließ ihn auf das Bitten seiner Kinder ins Zimmer kommen.

men. Es war eine Gestalt, fähig beym ersten Anblick Abscheu zu erregen, doch schien Jonathan den Mann irgendwo gesehen zu haben, und als er sprach, verrieth seine Stimme einen Mann, den auch meine Leser kennen. Es war Jaquin, der, nach dem Tode des Hauptmanns, noch mancherley Abentheuer hatte, wegen seiner Kenntniß der französischen Sprache eine Accisebedienung erhielt, die Kasse bestahl, in die Vestung kam, nach seiner Entlassung aus derselben sich verheirathete, ein Häuschen einrichtete, worin er Leuten beiderley Geschlechts, die sich an keinem andern Orte unter vier Augen sprechen konnten, Zusammenkünfte verschaffte. Er trieb die Sache ein wenig zu weit, wurde vor Gericht gezogen, und (ob ihn gleich ein Gönner seiner Frau, der ihm monatlich eine kleine Summe zur Unterstützung seiner Wirthschaft gab, die Madam Jaquin wöchentlich ein paarmal abholen mußte, auf das kräftigste unterstützte,) dennoch nebst dieser seiner Hälfte zum Zuchthause verurtheilt. Nachdem er seine Strafe ausgestanden,

machte er einige Versuche, sich als Tanz- und Fechtmeister zu ernähren, woran ihn aber die Gicht hinderte; und da ihm auch das Pflugscharbein beschädigt wurde, konnte er als Sprachmeister keine Kundschaft erhalten; so griff er aus Verzweiflung zu seinem gegenwärtigen Erwerbe, wobey er noch in großen Städten als Kupler pfuschte, deshalb aus einigen derselben gejagt wurde, und jetzt auf dem platten Lande sein Fortkommen suchte.

Viertes Buch.

— bene si quaeras; fortunae crimen in illo,
Non scelus inuenies: quod enim scelus error
habebat?

Erstes Kapitel.

Häusliche Freuden und Leiden.

Jonathan lebte von jedem, der ihn kannte, von jedermann, der wahres Verdienst zu schätzen wußte, geliebt und geehrt. Er wurde von vielen beneidet, aber der tiefgesunkene Schurke schämte sich doch zu sagen, daß er sein Feind sey. Täglich fand er Gelegenheit mehr Gutes zu wirken, und erwarb sich auch Freunde unter Männern, die durch Stand und Glücksumstände weit über ihn erhaben waren. Hierunter war der Graf von Dornbach. Dieser Mann, der sich von der Gottheit über seine Unterthanen gesetzt zu seyn glaubte, um als Vater für ihren Wohlstand und ihr Glück zu sorgen, lud unsern Jonathan selbst zu sich ein, der, so wenig er sich auch

zu Leuten drängte, die über seinen Stand erhoben waren, dennoch von der Einladung des Grafen gern Gebrauch machte, weil er auf dem Gute desselben glückliche Menschen antraf, und jede Gelegenheit benutzt fand, die Unterthanen nicht blos wohlhabend zu machen, sondern auch zu guten und redlichen Menschen zu bilden. Jonathan wohnte auch hier dem häuslichen Gottesdienste bey; aber wie sehr war dieser von den vorerwähnten Betstunden der gnädigen Tante verschieden. Innigst wurde er gerührt, hier noch eine Aehnlichkeit jener patriarchalischen Verfassung zu erblicken. Der Graf, der strenge auf das Symbol seiner Kirche hielt, begleitete seine Lehre durch That, war der Vater aller derjenigen, welche ihm die Vorsicht anvertraut hatte; und Jonathans Freude stieg auf einen hohen Grad, als der Sohn des Grafen sich mit der ältesten Tochter der Hauptmannin, die jede Tugend ihrer Mutter besaß, vermählte.

Jonathan erlebte auch viel häusliche Freuden. Lottchen, seine älteste Tochter, wurde eines der herrlichsten Geschöpfe ihres Geschlechts; jeder bewunderte die Schönheit ihrer

rer Bildung, aber Sanftmuth und Herzensgüte zeichnete sie noch ungleich vortheilhafter aus. Die vortrefflichsten natürlichen Gaben, gesunder Menschenverstand, ein richtiges Gefühl, und eine besondere Fertigkeit zur Erlernung einer jeden weiblichen Geschicklichkeit, machten sie ihrem Vater unendlich theuer. Sie tröstete ihn über den Tod seiner übrigen Kinder, wovon drey auf einmal an bösartigen Blattern hinstarben. Jonathan war ein zärtlicher Vater, der Verlust seiner Kinder ging ihm zu Herzen; aber als ein vernünftiger Mann, als ein Mann, der sein Christenthum nicht blos auswendig gelernt, sondern von der Vortrefflichkeit desselben überzeugt war, ertrug er diesen Verlust mit ruhiger Ergebung in den Willen der Vorsehung, die ihm ja noch eine geliebte Tochter zum Troste übrig ließ. Die Vorsehung setzte ihn bald noch einer härtern Prüfung aus; er verlor sein redliches, treues Weib, indem sie mich gebar.

Mein Vater litt viel, denn er hatte nicht der Befriedigung seines Geschlechtstriebes wegen, nicht um seiner Bequemlichkeit willen, nicht zur Verbesserung seiner Glücksumstände,

nein,

nein, er hatte sich, so fabelhaft dieses auch immerhin den mehrsten meiner Leser scheinen mag, aus inniger, herzlicher Zuneigung mit meiner Mutter vermählt. Beide liebten sich noch im funfzehnten Jahre ihrer Ehe; hegten wechselseitige Achtung für einander, und Jonathan fühlte den Verlust meiner Mutter so schmerzlich, wie irgend ein redlicher Gatte nur den Verlust eines Weibes fühlen kann, die sein größtes Glück und sein größter Schatz auf Erden ist.

Die Entbindung war glücklich, nur eine freylich nicht unterrichtete, aber doch für die Sporteln gehörig examinirte und approbirte Hebamme veranlaßte durch eine Verwahrlosung ihr Ende. Sie ließ den Pfarrer Erich rufen, empfahl ihren Mann und Kinder der Freundschaft des redlichen Geistlichen, sprach mit Freuden von den Hoffnungen einer bessern Ewigkeit, ließ ihren Mann und Kinder an das Bette kommen, und nahm den zärtlichsten rührendsten Abschied. Jonathan, so ein kalter redlicher Mann er auch immerhin war, konnte seinen Unwillen nicht bergen: er verfluchte die Hebamme, die er als Mörderin seines lieben Weibes betrachtete. Meine

Mut-

Mutter bat ihn, sich zu beruhigen. „Darf ich,„ setzte sie hinzu, „dich noch um etwas bitten; so ist es, dem armen Weibe, die aus Unwissenheit die Ursache meines Todes ist, die Gelegenheit zu verschaffen, mehr Kenntnisse ihres Gewerbes zu erlangen, oder, wenn dieses nicht möglich ist, so schütze sie, wenn sie durch meinen Tod ihren bisherigen Ruf verliert, für Mangel und Elend.„ „Edles Weib!„ schrie Jonathan. „Vergebet, damit euch wieder vergeben werde,„ sagte meine Mutter, mit schwacher gebrochener Stimme, streckte ihre kalte Hand noch einmal nach meinem Vater aus, und verschied.

Mein Vater, meine Schwester, litten viel bey diesem ihnen ewig theuren Verluste. Der Trost des guten Pfarrer Erich, und des edelmüthigen Grafen besänftigten die ersten Aufwallungen des Schmerzes, und die Ueberzeugung von einer bessern Welt, von einem Lohn der Tugend, jenseits des Grabes, verwandelte ihn in stille Wehmuth. Mein Vater trat seinen Pacht einem andern ab, lebte in der Stille auf seinem Gütchen, und freute sich jeder Tugend, jeder Vollkommenheit, die sich immer mehr bey meiner lieben Schwester

entwickelte. Es war ein herrliches Geschöpf; noch schwebt mir ihr Bild, aus den frühern Jahren meiner Kindheit, lebhaft vor Augen. Sie hatte einen großen regelmäßigen Wuchs, und aus jedem Zuge sprach Heiterkeit der Seele. Wenn ein großer Künstler das Bild der Unschuld mit dem Bewußtseyn einiger Würde verbunden, und ein Ideal von weiblicher Schönheit hätte entwerfen wollen, er hätte nur sie zum Muster gebraucht. Sie besaß eine sanfte melodische Stimme, und mein Vater, ein großer Freund der Tonkunst, hatte ihr selbst Unterricht auf der Harfe ertheilt, worauf er noch von dem Feldprediger Born Unterweisung erhalten hatte. Freylich konnte meine Schwester keine italienische Opern-Arie aus der Kehle herauszwingen, keinen französischen muthwilligen Chanson trillern, ja ich zweifle, ob sie sich jemals dazu würde verstanden haben, manche der beliebtesten Arien aus unsern heutigen Operetten zu singen, so schalkhaft sie auch immerhin seyn mögen. Auch ihre Lektüre war so sehr eingeschränkt, daß sie jetzt sicher eine schlechte Figur machen würde. Die Belustigungen des Verstandes und Witzes, der englische Zuschauer,

der Tod Abels, Gellerts und Rabners Schriften, diese und einige andere wenige Werke war alles, was sie kannte. Noch schwebt oft ihr Bild vor meiner Seele, wenn sie durch: „Lobt den Herrn ihr Frühlingsdüfte;„ oder, „singt dem göttlichen Propheten,„ uns alle zur Andacht hinriß; und nie kann ich noch jenes Meisterstück der Tonkunst: „Ihr weichgeschaffnen Seelen,„ ohne die innigste Rührung anhören, so lebhaft ist ihr Andenken, aus den frühsten Jahren meiner Jugend; denn, ach! sie ist hin aus Vorurtheil, durch einen gleißnerischen Betrug, und mit ihr auch mein redlicher Vater ermordet.

Zweytes Kapitel.

Eine nicht zu verachtende Eroberung ohne Coquetterie gemacht.

Der Graf von Dornbach war, wie gesagt, der Freund meines Vaters. Der edle Mann schätzte auch meine Schwester, und lud beide oft zu sich ein. Er wurde von beiden innigst verehrt, und da sie noch, ein paar Jahre nach dem Tode meiner Mutter, auch den redlichen Pfarrer Erich durch den Tod verloren, so

wurde Graf Dornbach für sie der erste Mann auf Erden. Sie lernten in seinem Hause den Lieutenant Grafen von Straußberg kennen, einen herrlichen jungen Mann, mit einem edeln Anstande. Offen und feurig, voll Witz und Munterkeit, und mit einem Herzen, das bey jeder Gelegenheit die vorzüglichsten Eigenschaften verrieth. So einen Mann hatte Lottchen noch nie gesehen; sie erröthete, wenn ihr Blick von ohngefähr auf ihn fiel, und wußte nicht, wie sie sich eine Empfindung erklären sollte, von der die liebe Unschuldige bis diesen Augenblick keinen Begriff gehabt hatte. Ich muß euch beide Tonkünstler, sagte der Graf, (indem er Straußberg zu meiner Schwester führte,) näher mit einander bekannt machen. Er sagte Beiden einige Lobsprüche wegen ihrer musikalischen Kenntnisse; Lottchen mußte ihre Harfe holen lassen, und Straußberg ihre Stimme mit seiner Flöte begleiten. Ihr Spiel war sanft und voll Ausdruck, alle Anwesenden wurden befriedigt, nur mein Vater wurde, wie er nachher oft erzählte, äußerst schwermüthig; ob eine dunkle Idee die Veranlassung hiezu war, weiß ich nicht zu bestimmen.

Der

Der Graf, dem dies kleine Concert viel Vergnügen machte, lud meinen Vater nach einigen Tagen zur Wiederholung ein, der, so sehr er sich weigerte, dennoch mit meiner Schwester erscheinen mußte. Es waren gerade ein paar junge Herren aus der Nachbarschaft zugegen, die sich über die freundschaftliche Art, womit der Graf meinen Vater, den bürgerlichen Jonathan Eiche, behandelte, lustig zu machen schienen. Der edle Graf bemerkte es kaum, als er meinen Vater bey der Hand nahm, und ihn zu den jungen Herren führte. Ich habe, sagte er, die Ehre, Ihnen hier meinen Freund, Herrn Eiche, vorzustellen, einen pünktlich rechtschaffenen Mann, der deshalb jeder Gesellschaft, die er seiner Gegenwart werth hält, Ehre macht. Die beiden jungen Herren verbeugten sich tief, und freuten sich stotternd, die Ehre seiner Bekanntschaft zu machen. Graf von Straußberg hatte bisher wahrscheinlich mehr meine Schwester als meinen Vater betrachtet. Die auszeichnende Aufmerksamkeit des Grafen veranlaßte ihn indessen, sich auch bey ihm nach meinem Vater zu erkundigen. Dieser erzählte ihm sogleich einige der edlen von ihm verübten Züge, und

Straußberg ließ sich jetzt näher mit meinem Vater ein. Zwey gleichgestimmte gute edle Seelen bedürfen keiner langen Zeit, um mit einander vertraut zu werden. Auch hier gewannen beide einander lieb, um so mehr, da der Graf bey demselben Regimente stand, wo ehemals der Herr Hauptmann gewesen, und ihm von allen seinen alten Bekannten Nachricht zu geben wußte. Bär war im siebenjährigen Kriege erschossen worden, eine Todesart, welche sich der Alte oft selbst gewünscht hatte, und Hänschen, der Sohn des entlaufenen Schwarz, war jetzt als Wachtmeister vom ganzen Regimente geliebt und geschätzt.

Mein Vater gewann den Grafen von Straußberg so lieb, daß er, der sonst keinen Besuch eines jungen Menschen annahm, ihn selbst zu sich einlud. Noch dunkel erinnere ich mich des herrlichen Mannes, wie er so ganz mit mir Kind wurde, und sich zu jedem mit einer Herzlichkeit nahete, die ihm allgemeine Liebe erwarb. Oft unterhielt er sich auch mit meiner Schwester; ihr natürlicher Verstand, die Herzensgüte des vortrefflichen Mädchens, vollendete jenen Eindruck, den ihre Bildung gemacht hatte. Auch Lottchen wurde der

Mann immer theurer, kein Wunder, da er einer der ersten seines Geschlechts war. Mein Vater schien besorgt zu werden; er suchte die öftern Besuche des Grafen zu hindern; und Graf Dornbach, dem er seine Besorgniß entdeckte, war ihm hiezu behülflich. In Begleitung des letztern erschien endlich Graf Straußberg, um Abschied zu nehmen; er umarmte meinen Vater wie einen alten geliebten Freund, näherte sich meiner Schwester mit einer Schüchternheit, die bey dem feurigen Mann um so mehr befremdete. Beide wußten keine Worte zu finden, der gute liebe Graf Dornbach, der ihre Verlegenheit merkte, zwang sich zu einigen Scherzen. So lenkte er sie beide in den Ton kalter Höflichkeit ein, nur konnte meine Schwester ein paar Thränen nicht verbergen, und der Blick des Grafen verrieth, daß er sie bemerkte.

Drittes Kapitel.

Zwey sehr verschiedene Heirathsanträge.

Es vergingen einige Tage, und mein Vater glaubte jetzt meiner Schwester an eine Sache denken zu müssen, die er längst im Sinne ge-

habt hatte. Liebes Kind! sagte er eines Abends, da beide vertraut bey einander saßen, ich werde alt, und du bist groß geworden. Ich habe noch einen Wunsch auf Erden, dich bald versorgt zu sehen. Es ist Bestimmung des Weibes, ihr Glück in Erfüllung der Pflichten als Gattin und Mutter zu finden, und ich habe nur noch diesen Wunsch, dich bald in den Armen eines würdigen Mannes zu sehen. O mein Vater! — sagte Lotte, drückte erröthend seine Hand an ihr Herz, und die Thränen stiegen ihr ins Auge. Du kennst, fuhr mein Vater fort, den guten Heinrich, ihr seyd zusammen erwachsen, er steht jetzt im Begriff, sich zu Tilse als Kaufmann niederzulassen. Giebt Gott seinem Handel Gedeihen, so wünscht er dich zum Weibe, und ich würde mich freuen, wenn du nichts dagegen hättest. Keine Trennung von Ihnen, mein Vater! sagte Lotte. Hast du etwas gegen Heinrich? frug mein Vater. Ich liebe ihn wie meinen Bruder, sagte Lotte; aber lassen Sie mich, bester Vater! Ihre Pflegerin im Alter seyn. — Dieser Wunsch kann mit dem meinigen vereinigt werden, fiel mein Vater ein, noch bin ich stark und gesund, wenn aber

mein Benjamin erwachsen ist, so übergeb ich ihm das Gut und ziehe zu dir, um meine letzten Tage mit dir zu verleben. Ueberdenke diese Sache, wir wollen bey bequemer Zeit weiter davon sprechen. Meine Leser werden sich dieses Heinrichs erinnern. Es war der Sohn des Commercienraths Schneider, aus dessen Nachlaß mein Vater das Gut gekauft hatte. Pfarrer Erich, der meinem Vater den Vorschuß dazu gegeben, hatte es ihm dabey zur Pflicht gemacht, den nachgelassenen Sohn des Commercienraths zu erziehen. Dieses war unser gute Heinrich. Er wurde von meinen Eltern wie ihr Sohn geliebt und behandelt. Gott gab zu ihrer Erziehung das Gedeihen, es wurde aus ihm ein rechtschaffener Mann, er widmete sich, da er erwachsen war, der Handlung, und wie dankbar er gegen meinen Vater dachte, wie er mich, da ich von Armuth und Elend verfolgt wurde, mit Wohlthaten überhäufte, werden meine Leser in der Folge erfahren.

Es vergingen einige Wochen, als mein Vater einen Brief des Grafen von Straußberg erhielt, den ich hier meinen Lesern mittheile.

„Betrachten Sie, theuerster Freund! „diesen Brief nicht als die Folge einer jugend„lichen Aufwallung, es ist das Resultat einer „kalten Ueberlegung. Nie werde ich den „Schritt zurück thun, den ich hier wohlge„prüft unternehme, sondern vielmehr alles „Mögliche zur Durchsetzung desselben aufbie„ten. Verzeihen Sie mir diese Erklärung, „die ich deshalb hersetze, um durch dieselbe „alle Ausflüchte und Bedenklichkeiten aus „dem Wege zu räumen.

„Die Bildung, die ich von meinem red„lichen Vater erhielt, lehrte mich wilde Na„turtriebe bezähmen, und einige Weiber, die „ich von einer nachtheiligen Seite kennen lern„te, erzeugten bey mir eine Geringschätzung „ihres Geschlechts, und dieses sind vielleicht „die Gründe, weshalb ich bis in mein fünf „und zwanzigstes Jahr von Liebe keinen Be„griff hatte. Vor meiner Seele schwebt in„des ein Ideal von weiblicher Schönheit, „und ich glaubte der Mann könnte glücklich „seyn, der ein Weib wie Miltons Eva, oder „Klopstocks Cidli, zur Gefährtin seines Le„bens erhalte; immer aber zweifelte ich, ein „Geschöpf dieser Art auf Erden anzutreffen.

„Durch

„Durch ein Ungefähr lernte ich Ihre Tochter „kennen, und wurde durch das Regelmäßige „ihrer Bildung, durch das Ausdrucksvolle „ihrer Züge überrascht. Als Freund gestehe „ich Ihnen, daß es anfänglich blos Ueberra„schung war, die vielleicht schnell vorüberge„gangen wäre, wenn ich nicht mit jedem Au„genblick die vortrefflichsten Eigenschaften ent„deckt hätte. Jene erhabene Einfalt, jene „Würde der Unschuld, die ich so oft vergeb„lich gesucht hatte, gründliche Beurtheilungs„kraft ohne Stolz, Witz ohne Bitterkeit, „frohe Unschuld und immer gute Laune, wä„ren hinreichend gewesen, mich an Ihre „Tochter zu fesseln, wenn sie auch nicht den „geringsten körperlichen Reiz gehabt hätte. „Meine Leidenschaft wuchs, jemehr ich die „Vorzüge des liebenswürdigen Mädchens „kennen lernte; aber noch immer setzte sich „das Vorurtheil des Standes meinen Wün„schen entgegen. Ungleich war der Kampf „zwischen Liebe und Vorurtheil; die erste sieg„te, da ich (weshalb sollte ichs heuchlerisch „verheelen,) allmählig bemerkte, daß auch „ich dem lieben Mädchen nicht ganz gleichgül„tig sey. Ich kehrte indes mit dem Entschlusse

„aus

„aus Preußen zurück, diese meine erste Liebe,
„wenn es möglich sey, zu unterdrücken. Ich
„wähnte, daß Abwesenheit und Zerstreuung
„mir hiebey zu statten kommen würden; aber
„vergeblich — meine Leidenschaft wuchs mit
„jedem Tage; Lotte ist mein einziger Gedanke;
„mein einziger Wunsch — ihr Besitz. Stolz
„werde ich darauf seyn, meinen Nachkommen
„eine solche Mutter zu geben, und kein Hin-
„derniß ist so groß, das ich nicht um ihrent-
„willen überwinden werde. Flehentlich bitte
„ich Sie, theurer, verehrungswürdiger
„Mann! mir keine Einwendungen zu ma-
„chen; es ist keine, an die ich nicht schon
„selbst gedacht, und die ich nicht nach genauer
„Prüfung als unwichtig verworfen hätte.
„Durch die Entsagung eines Vorurtheils,
„dem blos menschliche Eitelkeit, nicht die
„Natur, einen Werth gab, erhalte ich ein
„edles geliebtes Weib, erlange durch sie das
„Glück meines Lebens, und für meine Nach-
„kommenschaft eine tugendhafte gesunde Mut-
„ter. Legen Sie beides auf die Wage, und
„sicher geschiehet der Ausschlag zu meinem
„Vortheile. Deshalb rechne ich auf ihre
„Einwilligung und Ihren väterlichen Segen.
„Er

„Er verwandle sich in Fluch, wenn ich jemals „nur einen Augenblick die Pflicht des zärt„lichsten geliebtesten Gatten versäume, und „mit jener Liebe, jener Achtung, die Ih„nen meine Freundschaft erwarb, werde ich „stolz darauf seyn, Sie meinen Vater zu „nennen.„

Viertes Kapitel.

Schreckliche Gefahr einer Mesalliance.

Durch einen ähnlichen Brief wurde der Graf Dornbach ersucht, Straußbergs Antrag bey meinem Vater zu unterstützen. Dieser eilte sogleich mit dem erhaltenen Briefe zu dem Grafen. Ich kann, sagte dieser, den Schritt des guten Straußberg nicht ganz billigen, aber eben so wenig auch verwerfen. Wenn ich mich selbst in die Jahre des Jünglings zurückdenke, und ein Mädchen, wie ihre Tochter, fände; so würde ich schwerlich anders handeln. Oft habe ich über das Vorurtheil des Standes nachgedacht; ich will es einräumen, und die Geschichte liefert uns Beyspiele, daß sich die Tugenden und Vorzüge der Väter durch Erziehung, Lehre und Beyspiel auf ihre

Kin-

Kinder fortpflanzen. Ich bin überzeugt, daß es für den Vater keine größere Belohnung giebt, als seine Kinder geehrt und glücklich zu wissen, deshalb bin ich auch für den Geschlechtsadel, und weit entfernt es zu misbilligen, wenn ein tugendhafter, edler, verdienstvoller Mann für sich und seine Nachkommen in eine höhere Volksklasse erhoben wird, seine Kinder werden bey guter Erziehung ihm ähnlich werden, und das Beyspiel ihrer Anherren wird sie zur Nacheiferung reizen. So, Freund! denke ich in Ansehung des Adels; aber ich sehe nicht ein, weshalb man ihn auch dem weiblichen Geschlechte mittheilt. Unschuld, Tugend und Herzensgüte sind wie Schönheit und Verstand, die doch nur allein ein Weib adlen, oder zur Edelsten ihres Geschlechts machen. Diese Vorzüge sind an keinen Stand gebunden. Das Weib kann sich nicht als Held, nicht als Gesetzgeber auszeichnen, folglich nicht die Verdienste um den Staat erhalten, die den Mann adlen; weshalb wird es also dem edlen Manne verweigert, oder wenigstens unter seiner Würde gehalten, wenn er weibliche Verdienste und Tugenden zu belohnen sucht, die, welche sie

be-

besitzt, in seinen Stand erhebt, sich hiedurch eine gute Gattin, seinen Kindern eine gute Mutter erwirbt, und hiedurch dem Staate eine edle Nachkommenschaft verbürgt?

So dachte Graf Dornbach, dieser edle vortreffliche Mann, und war es also meinem Vater zu verargen, wenn er Straußbergs Antrag nicht ganz verwarf? Freylich gab er ihm nicht gleich seine Einwilligung, gestand die Leidenschaft seiner Tochter für ihn nicht ein, sondern setzte ihm blos alle Hindernisse auseinander, und bat ihn, das Glück seines Lebens nicht einer Leidenschaft aufzuopfern, der vielleicht über kurz oder lang die Reue nachfolgen könnte.

Es vergingen aufs neue einige Wochen, ohne daß Graf Straußberg schrieb, und mein Vater, der den Antrag meiner Schwester verheimlicht hatte, hoffte bereits, daß alles vorüber sey. Graf Dornbach schüttelte bedenklich den Kopf. Ich kenne, sagte er, meinen jungen Freund, er kennt seine eigene Heftigkeit, und deshalb ist er langsam in seinen Entschlüssen und prüft genau; hat er aber auch einmal einen Entschluß gefaßt, denn ist er fest und unerschütterlich. Beide, der Graf

und mein Vater, waren voll Erwartung. Letzterer saß an einem schönen Sommerabend mit mir und meiner Schwester unter der großen Linde, am Eingange unseres Dörfchens, als eine Postschaise herbey rollte; diese Erscheinung war uns neu, mein Vater stand auf, und sein Herz schlug von ängstlicher Erwartung, die ihn auch nicht betrog. Graf Straußberg, in bürgerlicher Kleidung, sprang aus dem Wagen, und stürzte in seine Arme. Mein Vater und mein Freund! Ich habe dem Kriegsdienste entsagt, habe zum Theil die Einwilligung meiner Mutter, und nun, er drückte Lotten an seine Brust, soll mir nichts den Besitz dieses Engels entreißen. Lotte wurde bleich und beynahe ohnmächtig, und dieses milderte das Ungestüme des Grafen. Nach einigen abgebrochnen Gesprächen kam es zur Erklärung. Der Graf wies meinem Vater einen Brief seiner Mutter, worin diese die Einwilligung zur Heirath mit meiner Schwester, freylich mit einigem Widerwillen, aber doch endlich unter der Bedingung gab, daß ihr Sohn ein Jahr bey ihr auf den Gütern zubringen sollte, und erst nach Verlauf desselben, wenn seine Leidenschaft noch so stark

wie gegenwärtig wäre, seine Hochzeit feyern sollte. Zweifeln Sie, sagte der Graf, daß ich dieses Probejahr überstehen werde? (indem er meinem Vater und meiner Schwester steif ins Auge blickte.) Nein, sagte mein Vater mit entschlossener Stimme. O nein, fügte Lotte hinzu, und drückte zärtlich die Hand ihres Geliebten. Ich habe also, frug dieser, auch Ihre Einwilligung, lieber Vater? Die Thränen standen diesem im Auge, Gott gebe euch, sagte er, seinen Segen, und so viel Glück, daß ihr nie diesen Schritt bereuen möget. Alle Theilnehmende waren so gerührt, und ihre Empfindungen so stark, daß sie diesen Abend über nicht viel zu Worten kamen.

Fünftes Kapitel.

Der Glanz der Familie wird unbefleckt erhalten.

Der Graf blieb vierzehn Tage im Lande, die er theils bey uns, theils im Hause des Grafen von Dornbach zubrachte, wo wir alsdenn auch gegenwärtig waren. Nach Verlauf dieser Zeit eilte er zu seiner Mutter. Der Abschied war so zärtlich, wie man es von einem solchen Paare erwarten konnte, und mein

Vater gab es zu, daß beide, bis zur Vollziehung der Heirath, einen Briefwechsel mit einander führen konnten. Durch diesen wurde ihre Liebe angeflammt, das Jahr verstrich, und schon bestimmte der Graf den Tag seiner Ankunft, schon ordnete Lotte ihren Hochzeitsschmuck, und wartete mit zärtlicher Sorgfalt die Blumen zum Strauße, als der erwünschte Tag, und mit ihm ihr Geliebter erschien. Er kam mit einigem Pomp, um meine Schwester standesmäßig abzuholen, und hatte auch den ehemaligen Kammerdiener seines Vaters in seinem Gefolge; der aber schon ein paar Stunden früher als sein Herr ankam, die Ankunft desselben meldete, und einen Brief der alten Gräfin überreichte. Er ersuchte meinen Vater den Brief allein zu lesen, und alsdenn die Einlage an Mademoiselle einzuhändigen.

Dieser Brief zerstörte unser Glück; er war mit teuflischer List gerade so eingerichtet, die schwache Seite meines Vaters zu verwunden. Die Gräfin sagte meinem Vater, sie habe ihn, durch den Ruf, als einen der edelsten vortrefflichsten Männer kennen gelernt, und deshalb gezweifelt, daß er die Einwilli-

gung zur Heirath seiner Tochter geben werde. Sie habe ihrem Sohne die ihrige ertheilt, weil sie gehofft, daß diese flüchtige Leidenschaft in einem Jahre vorüber gehen würde, in der That aber könne sie, ohne aller mütterlichen Liebe zu entsagen, nie in diese Heirath willigen. Sie traue meinem Vater Edelmuth genug zu, um eine Handlung zu begehen, deren freylich eine gemeine Seele unfähig sey, sie hoffte, daß mein Vater selbst den Grafen zurückweisen und die Heirath hintertreiben werde. Der Brief an meine Schwester war im nemlichen Ton: voll Lobsprüche ihrer Schönheit und Tugend, voll Vertrauen auf ihr edles Herz, wurde auch sie aufgefordert, einen Beweis der uneigennützigsten großmüthigsten Liebe zu geben, und den Grafen, um sein ganzes zeitliches Glück nicht zu zerstören, gleich bey seiner Ankunft die Erklärung zu thun, daß aus ihrer Heirath nichts werden könne.

Mein Vater, der arme gutherzige, offene, redliche Mann, der hier die Arglist nicht durchschaute, der so gerne alles thun wollte, was edel, groß und gut war; der die alte Gräfin für eine der erhabensten Seelen hielt, wollte ihrem Zutrauen genug thun; er fiel

also in die Schlinge der Arglistigen. Meine unglückliche Schwester wurde durch seine Bitten überrascht und betäubt: auch die Edelmuth ihrer erhabenen sanften Seele grenzte an Schwärmerey, sie liebte ihren Straußberg so innig, wurde jetzt aufgefordert, den größten Beweis der edelsten uneigennützigsten Liebe zu geben, ihn mit Entsagung ihrer Liebe, ihres größten Glücks selbst glücklich zu machen. Wer kann der armen Unglücklichen sein Mitleid, seine Thränen verweigern? da sie endlich nach einem fürchterlichen Kampfe nachgab.

Der Wagen des Grafen rasselte herbey, langsam und bleich ging ihm mein Vater entgegen. Der Graf las in seinen Blicken die Vorboten seines Unglücks, wo, rief er ängstlich, wo ist meine Lotte? Mein Vater öffnete die Thür, und noch überfällt mich ein kalter Schauder, wenn ich an diese Scene zurück denke: Ihrem hervorgequollenem Auge mangelten Thränen, das im Herzen zusammengepreßte Blut suchte jede der hervorgequollnen Adern zu sprengen, ihre Wangen glühten fieberhaft, und der Mund war krampfhaft auf die eine Seite gezerrt. Der

Graf

Graf hatte seine Arme ausgebreitet um sie zu umfassen, und blieb todtenbleich in dieser Stellung stehen. Herr Graf! sagte Lotte: nie kann ich die Ihrige werden, mein Entschluß ist fest. Lotte! Lotte! schrie der Graf, und drückte sie in seine Arme, um Gottes willen erwache. Sein Blick wurde wild, er entriß sich ihr mit Ungestüm. O Schlange! rief er! tödte mich. Das arme Mädchen war zu sehr erschüttert; sie sank ohnmächtig nieder, wurde aus dem Zimmer gebracht, und erholte sich, um in eine neue Ohnmacht zu sinken. Der Graf hatte sich auf das Sopha hingeworfen, das Gesicht gegen das Küssen gedrückt, und sprach kein Wort. Mein Vater, bleich wie eine Leiche, schwankte umher, stand bald beym Bette seiner Tochter, bald beym Grafen, sprach kein Wort, aber seine Züge verriethen die Pein seiner Seele. Freylich hatte er sich diese Leiden zum Theil selbst veranlaßt, aber seine Absicht war edel und gut. Gott! erbarmender Gott! vergieb ihm, er hat schrecklich gebüßt.

So vergingen einige Stunden, als ein benachbarter Arzt erschien. Meine Schwester phantasirte im heftigsten Fieber, und der

Graf war in einem Zustande, der nicht weit von dem ihrigen entfernt war. Bey letzterem siegte die Stärke der Natur; aber am siebenten Tage war meine Schwester nicht mehr am Leben. Mein armer Vater betrachtete sich als den Mörder seines Kindes, er hatte noch nie die Vorwürfe des Gewissens gefühlt, und deshalb war ihm sein Zustand unerträglich. Graf Dornbach gab auch hier wieder die Beweise des edelsten Herzens, er besorgte das Begräbniß meiner unglücklichen Schwester, er eröffnete dem unglücklichen Grafen die ganze Geschichte, und versöhnte ihn mit meinem unglücklichen Vater, der hiedurch noch den letzten Trost auf Erden genoß.

Sechstes Kapitel.

Noch ein Opfer des Vorurtheils.

Zu schwer wird es meinem Herzen, den Begräbnißtag meiner Schwester zu schildern. Gleich nach demselben verließ Graf Straußberg das Land, er begab sich nicht auf seine Güter, sondern nahm seinen Aufenthalt zu Potsdam, diesem freylich großen, aber stillen und wenig bevölkerten Ort. Hier lebte er im

abgelegensten Theile der Stadt, von allen Menschen entfernt. Ein Gemählde meiner entseelten Schwester war seine liebste Gesellschaft, sein unaufhörlicher Schmerz raubte ihm alle Kräfte der Jugend, und ein schleichendes langsames Fieber, wogegen er keine Hülfe suchte, näherte ihn bald dem Grabe. Seine Mutter, die immer von diesem Schmerz, so wie von seiner Leidenschaft, gehofft hatte, daß es schon mit der Zeit vorübergehen würde, hörte jezt die Nachricht von der Annäherung seines Todes. Sie eilte zu ihm. Der vor kurzem noch blühende Jüngling lag abgezehrt mit eingefallenen Augen, als seine Mutter zu ihm ins Zimmer trat. Er sah sie steif an, drehete dann plötzlich das Gesicht auf die andere Seite, und machte ihr mit der Hand ein Zeichen, sich zu entfernen. Sie nahm einen Stuhl und setzte sich neben seinem Bette. Wie geht es dir, Lieber? frug sie mit sanfter Stimme; schlecht, sagte der Graf, schlecht, und das durch Ihre Schuld. O mein Sohn! ich hatte die zärtlichste Sorgfalt für dein Glück. Glück! schrie der Graf, ha Mörderin, gieb ihr das Leben wieder (und wies auf Lottens Bild). Er wurde wüthend, Mutter! schrie er, um

Gottes willen Mutter! ich mag Ihnen nicht fluchen, hören Sie, der Sohn, den seine Mutter ermordet, er will ihr nicht fluchen; entfernen, entfernen Sie sich.

Dieser Auftritt erschütterte die Gräfin, die in der That mehr Mitleid als Haß verdiente. Ihr Bruder, ein eiteler von Vorurtheilen verblendeter Mann, hatte den ganzen Plan ersonnen, und sie blos in die Ausführung desselben gewilligt. Er hatte während des Jahres, in welchem der Graf sich bey seiner Mutter aufhielt, die Lustbarkeiten ersonnen, wodurch er den Grafen zerstreuen, und Lottens Andenken bey ihm schwächen wollte; er hatte alle Schönheiten der Gegend versammlet, um die Leidenschaft seines Neffen für eine derselben rege zu machen; ja er hatte sogar (kein Teufel hätte sich dieser Erfindung geschämt,) ausgelernte Buhlerinnen aufgeboten, den Sohn seiner Schwester mit der Wollust bekannt zu machen, weil er ihn durch den Genuß der Ausschweifungen, gegen reine unschuldsvolle Liebe, unempfindlich zu machen hoffte. So weit ging die Macht des Vorurtheils, daß er lieber den Sohn seiner Schwester in den entehrenden Umarmungen einer niederträchtigen verächtlichen

chen Buhlerin, als in den Armen eines treuen tugendhaften Weibes wissen wollte, an welcher er doch selbst nichts weiter auszusetzen hatte, als daß sie eine Bürgerliche war. Der Graf, tugendhaft durch Grundsätze und Erziehung, verachtete die Lockungen der Wollust, und deshalb hatte der gnädige Onkel jenen feinen Plan ersonnen, der die Quelle so vieles Jammers wurde. Die Gräfin, durch den Besuch bey ihrem Sohne äußerst gerührt, erzählte dieses einem verdienstvollen Geistlichen, dem sie es übertrug, eine Aussöhnung mit ihrem Sohne zu vermitteln. Der ehrwürdige Mann übernahm dieses Amt, aber der letzte Auftritt hatte den Grafen so angegriffen, daß er ihn nicht mehr für stark genug hielt, noch einen solchen Auftritt zu ertragen. Die Aerzte, welche man jetzt herbeyrief, zuckten die Achseln, sie erklärten, die Natur sey zu schwach, um die Wirkungen der Arzeneymittel zu unterstützen. Der Graf lag in einem beständigen Schlummer, aus dem er zuweilen ängstlich auffuhr, es war eine Art von Betäubung, nur ein thierisches Leben, worin er seiner Sinne nicht mehr mächtig war. Er blieb in diesem Zustande einige Tage, bekam eine

heftige Verzuckung und starb. Die Mutter wollte verzweifeln, sie warf sich auf den entseelten Leichnam, klagte sich selbst als die Mörderin ihres Sohnes an, schrie laut, sie habe ihn ihrem Stolze aufgeopfert; aber jetzt war diese Reue zu spät. Hin war der edle junge Mann, der vielleicht noch tausend gute Handlungen verübt, manche Thräne des Elends getrocknet, und der Welt eine edle, tugendhafte Nachkommenschaft geschenkt haben würde. Sein Vermögen fiel an entfernte Lehnsvettern, und seiner Mutter blieb von ihrem ehemaligen Glanze nichts, als ein mäßiger Wittwengehalt.

Siebentes Kapitel.

Neue Scene des Jammers.

Mein armer Vater, unaufhörlich von den Vorwürfen seines Gewissens gemartert, fand nirgends Ruhe; und bald noch größern Grund sich selbst zu peinigen. Ein Wetterstrahl zündete die vollen Scheunen, und das ganze Dorf verbrannte. Mein Vater wurde von seiner Schwermuth dahin verleitet, dies als einen Beweis vom Zorne des Himmels,

und als die Strafe seiner Vergehungen zu betrachten. Wäre damals Pfarrer Erich noch am Leben gewesen, er würde meinen Vater beruhigt haben; aber seine Stelle war mit einem galanten jungen Herrn besetzt worden, der am Christenthume so lange aufgeklärt und so lange gemodelt hatte, bis er endlich auf den herrlichen Einfall gekommen war, daß alle unsere Handlungen eine Folge der Erziehung und der Nebenumstände, folglich so nothwendig wären, daß jeder, wenn es die Umstände so mit sich brächten, ein Schurke und ein Bösewicht seyn müßte, und die Gottheit folglich weder das Gute belohnen, noch das Böse bestrafen könne. Dieser moderne aufgeklärte Mann riß durch Lehre und Beyspiel nieder, was Pfarrer Erich gebaut hatte. Er redete meinem Vater viel von seiner Nothwendigkeit vor, der aber bey seinem Christenthume zu alt geworden war, um an diesen Trostgründen Geschmack zu finden. Mehr wirkte die Edelmuth des Grafen von Dornbach, der auch den Verlust meines Vaters auf alle Weise zu ersetzen strebte; aber der unglückliche Mann war einmal zu tief gebeugt, um sich wieder emporzuheben. Er ver-

vernachlässigte seine Wirthschaft, floh die Menschen, und war am glücklichsten, wenn er an irgend einem abgelegenen Orte sich seinem Schmerze überlassen, oder durch Thränen sein Herz erleichtern konnte. So vergingen einige Jahre, in denen ich erwuchs, und das Vermögen meines Vaters außerordentlich abnahm. Gott erhörte endlich sein Gebet und nahm ihn von dieser Welt, wo er manchen glücklichen Augenblick gehabt, aber auch sicher den Kelch des Jammers bis auf die Neige geleert hatte.

Ich blieb verwaist zurück, und ein Rechtsgelehrter wurde mein Vormund. Er bestimmte mich auch zum Rechtsgelehrten, und gab mich in eine Erziehungsanstalt, wo ich einiges Gute, aber auch viel Böses kennen lernte. Endlich stand ich im Begriffe aus derselben auf die Akademie entlassen zu werden, als mein Vormund starb. Bey seinem Tode mittelte es sich aus, daß er die ihm anvertrauten Gelder durchgebracht, und ich auch um mein Vermögen gekommen war. Das Gut meines Vaters wurde subhastirt, ich hatte nicht, wo ich mein Haupt hinlegen konnte, und wußte nicht, wovon ich in der Zukunft

mein

mein Brodt essen sollte. Flehentlich bat ich Gott, meinem unglücklichen Leben ein Ende zu machen; als der Graf von Dornbach und mein lieber Heinrich mir ihre Unterstützung zugleich anboten. Ich liebte letztern als meinen Bruder, erlernte bey ihm die Handlung, und wurde nach einigen Jahren sein Kompagnon. Durch unsere Arbeit erwarben wir uns Wohlstand, und mehr als zu unserm täglichen Brodte nothwendig ist, aber die Freuden der Welt sind für uns beide dahin!

Achtes Kapitel.

Todtenfeier und ein Grabmahl, wozu den Erben kein Fond im Testamente angewiesen wurde.

Oft, wenn ich und mein Freund unser verflossenes Leben, die Schicksale unsers Vaters überdachten, fühlten wir uns bewegt, aber auch getröstet; oft war daher dieser Gegenstand auch unser Gespräch. Wir bemerkten, daß einige Gute und Edele, denen wir Bruchstücke davon erzählten, Empfindungen äußerten, die mit den unsrigen übereinstimmten, deshalb entwarfen wir gemeinschaftlich diesen

Lebens-

Lebenslauf meines Vaters, und schon oft hegte ich die Absicht, diese Blätter zu veröffentlichen. Ein Besuch, den ich vor wenig Wochen bey dem Grabe meines Vaters abstattete, brachte diesen Entschluß zur Reife.

Der junge Graf von Dornbach (denn der Freund meines seligen Vaters erndtet schon den Lohn seiner Tugenden in einer bessern Welt,) hatte mich oft zu sich eingeladen. Ich und mein lieber Heinrich beschlossen jetzt, von der Einladung Gebrauch zu machen. Wir wallfahrteten hier zu dem Kirchhofe, wo alle die Meinigen lagen, der Graf, seine Gemahlin und Kinder, und alle Bekannte meines Vaters, alle Einwohner seines ehemaligen Gutes begleiteten uns dahin. Wir errichteten auf dem Grabe meiner Vorfahren einen Leichenstein, es war ein dreyeckigter, oben zugespitzter Stein, einfach und ungekünstelt, wie ihr Leben und Wandel, oben mit einer Urne und einem Todtenkopfe verzieret; neben der Urne stand ein Kreuz, das Symbol der Religion, die ihnen Trost im Leiden beschert hatte; auf der einen Seite des Dreyecks stand: „Hier liegen die Gebeine einiger tugendhaften und edler Menschen;

schen; sie liebten Gott und ihren Nächsten, hatten keinen Feind, und die Thränen jedes Redlichen begleiteten sie in die Gruft, denn die Erfüllung ihrer Pflicht war ihnen Freude und ihr Trost im Todeskampf." Auf der andern Seite standen die Namen meines Großvaters, meiner Großmutter, meines Vaters, seiner Geschwister; meiner Mutter und Schwester, des Pfarrer Erichs und aller Seinigen. Und auf der dritten Seite des Steines stand jene Stelle aus einem unserer Dichter:

Ach wie schnell ist sie verschwunden,
Unsre Lebenszeit,
Und die letzte meiner Stunden
Kömmt vielleicht schon heut:
Drum laßt Gottes Weg' uns wandeln,
Laßt uns fromm und redlich handeln,
Bis wir, wenn der Vater ruft,
Fröhlich sinken in die Gruft.

Während der Aufrichtung des Steines wurde das Lied, das der fromme Simon Dach auf den Tod seines Freundes Robertin machte, nemlich: „Ich bin ja, Herr! in deiner Macht," mit allgemeiner Rührung abgesun-

sungen, und bey unserer Zurückkunft hielt der liebe Graf uns eine Rede, die deutlich wies, daß seines Vaters Geist auf ihm ruhe. Wir beschlossen, jährlich einmal bey diesem Grabe zusammen zu kommen, und uns durch das Andenken der Verstorbenen gemeinschaftlich aufzumuntern, unsere Pflicht getreu zu erfüllen; demüthig das Glück und jedes Unglück geduldig zu ertragen. Und nun — ruhet sanft ihr Lieben; kein Fluch wird euch im Grabe drücken, und eure Auferstehung wird einst fröhlich seyn, denn eure Werke folgen euch nach.

Bayerische Staatsbibliothek München

Baczko, Ludwig von,

Leben und Leiden meines Vaters Jonathan Eiche

Königsberg 1796

40.5921
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702401-9
VD18 14716739